P. o. germ. 635 id

Hoefer

Ausgewählte Gesellschaft.

Ausgewählte

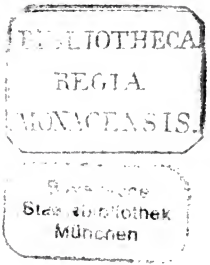
Gesellschaft.

Geschichten und Erinnerungen

von

Edmund Hoefer.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1863.



Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Im Erker 1
Gewonnen und verloren 33
Zum grünen Baum 73
Liebeswege 105
Tolle Streiche 147
Schlag Zwölf 187
Am Brunnen 229
Im hohen Hause 257

Im Erker.

Zum Entsetzen braver Staatsbürger, zarter Frauen und gottseliger Gemüther habe ich mein Lebenlang nichts verlangender aufgesucht und herzlicher geliebt, als absonderliche Menschen und gute Weine, zwei — Dinge, die so verschieden sie euch auf den ersten Blick erscheinen mögen, dennoch im Grunde so viel Gemeinsames, so viele Berührungspunkte haben, daß ich von meiner „Liebe" wohl behaupten darf, sie sei eigentlich auch bei mir nur die Eine und untheilbare geblieben, von der die Dichter so viel zu sagen und zu rühmen wissen. So z. B. findet man Beide sehr häufig zusammen, und zwar fast immer in einer Verborgenheit und Abgelegenheit, wo man sie erst entdecken muß, in den guten alten kleinen „Kneipen" und Weinstuben, wo es noch Stammgäste und Stammweine giebt, wo keine Rede ist von prahlenden Etiketten auf den Flaschen, von glattgescheitelten Kellnern, von zerlesenen Zeitungen und unangenehm hellem Gaslicht, sondern wo ein alter behaglicher Wirth oder eine ebenso behagliche dicke Wirthin euch bald lächelnd als einem guten Bekannten zueilt und unverlangt den Schoppen mit dem vom Faß gezapften Weine vor euch hinstellt und wieder füllt, wo euch kein Lärm stört

und kein Geschwätz von Staatsangelegenheiten euch verdrießt, wo man sich endlich nicht mit Lectüre unterhält, sondern mit den Wirthsleuten und den andern Gästen — d. h. wohlverstanden, wenn solche da sind. Denn zahlreich ist die Gesellschaft an solchen Plätzen niemals; es giebt der Verständigen nicht viele.

Eine solche kleine „Kneipe" hatte ich, als ich mich vor Jahren in S. aufhielt, dort in der Altstadt entdeckt und bald zu meiner Lieblingsstation erkoren. Sie war in einem Eckhause der am Seitenarm des Flusses hinziehenden Gasse, welche „am Wasser" genannt wird, und führte auf dem Schilde über dem Fenster den gleichen Namen. Das war ein Platz, wie man ihn sich nicht besser und behaglicher wünschen konnte. Eine große Stube zeigte mit Schäfer- und Jagdstücken bemalte Wände, Lambris und Möbel von dunklem, gebohntem Nußbaumholz; Wirth und Wirthin waren bejahrte Leute, er in brauner Jacke, sammtmanchesternen Kniehosen und mit einer weißen Zipfelmütze auf dem spärlichen weißen Haar, — sie ebenso veraltet und sauber gekleidet, eine behagliche und runde kleine Frau, Beide stets freundlich und einträchtig. Es gab bei ihnen nur zwei Sorten Wein, eine weiße und eine rothe, aber sie waren beide so gut, wie man's nur wünschen konnte und nicht theuer. Speisen wurden dazu außer Käse und Brod nicht gereicht.

Abends fand man oft ziemlich viele Gäste an den Tischen, — Nachbarn meistens — Tags über jedoch zeigte sich das Zimmer fast stets leer, und nur in den Nachmittagsstunden saß im Erker an dem dort befindlichen kleinen Tisch regelmäßig ein einzelner Gast vor seinem Schoppen weißen Weins und behauptete diesen besten und hübschesten Platz der Stube — der einzige, wo man gegen den Fluß und die alten Häuser

auf seiner andern Seite eine wirklich hübsche Aussicht hatte — stumm und beharrlich. Bei seiner Ankunft und bei seinem Weggange sah er stets nach dem Kanarienvogel am andern Fenster und ließ sich von dem Thierlein in den dargebotenen Finger beißen. In der Zwischenzeit hab' ich ihn niemals aufstehn oder sich recht bewegen sehn. Fast immer hatt' er den Kopf in die Hand gelegt und schaute, wie gesagt, stumm in die vor ihm liegende Straße und auf den kleinen Platz, der sich weiterhin vor der Marienkirche ausbreitete. Ja selbst, nachdem es draußen schon dunkel geworden, hielt er das Gesicht in dieser Richtung. Der Laden vor ihm wurde nicht geschlossen.

Es war ein großer alter Mann, zwischen sechszig und siebzig etwa, mit einem faltenreichen und von Pockennarben durchkreuzten Gesicht. Langes graues Haar hing ziemlich unordentlich über die hohe Stirn, und auch die meistens finster zusammengezogenen Brauen zeigten so lange Haare, daß man vor ihnen wenig von den Augen zu sehen bekam. Doch waren die letztern, wie ich nach und nach erlauschte, groß und schön geschnitten, von dunkler Farbe und konnten bei Gelegenheit gar milde und nachdenklich, ich möchte sogar sagen: träumerisch d'reinschauen. Von einer Unterhaltung mit ihm war keine Rede; jeden solchen Versuch beantwortete er entweder mit dem beharrlichsten Schweigen oder, wenn es gar nicht anders ging, mit einem einzelnen groben Wort, das den Redseligen alsbald aus seiner Nähe trieb.

Da er diese Weise gegen jedermann und auch gegen die Wirthsleute festhielt, so ist es erklärlich, daß selbst diese wenig oder nichts von ihm und seinen Verhältnissen wußten, obgleich er seit unvordenklicher Zeit und bei jeder Witterung Nachmittags zur bestimmten Stunde täglich erschien, drei Stunden

verweilte, drei Schoppen Wein trank und, präcis wie er gekommen, zur bestimmten Stunde auch wieder abzog. Da die beiden alten Leute die Eigenheit ihres Gastes kannten und nicht neugierig waren, so fragten sie ihm nicht einmal nach, was, beiläufig gesagt, bei der Größe der Stadt auch gar nicht so leicht gewesen wäre. Aus dem Zustande seines Schuhwerks konnte man abnehmen, daß er weit entfernt, vermuthlich in einer Vorstadt wohnen werde, und durch Zufall hatte man erfahren, daß er dem Vogelhändler auf dem Altmarkt die kostbarsten Kanarienvögel lieferte. Auch der kleine Sänger in der Weinstube war von dem Fremden hieher gestiftet und, wenn so ein Thierlein einmal starb, alsbald ersetzt worden. Das war übrigens das einzige Zeichen seiner Theilnahme an dem Platz und den Leuten, mit denen er schon über dreißig Jahre verkehrte. Selbst als die Kinder des alten Paares noch klein und daheim waren und von allen Gästen geliebt wurden, hatte er nie ein freundliches Wort, geschweige denn ein Lächeln für sie gehabt. Und so erschien er mir wie eins jener verzauberten Schlösser, vor denen, wie die Märchen erzählen, der Ritter sehnsüchtig auf die Springwurzel harrt, welche die Thüren öffnet. Der Ritter erlangt sie dann stets recht bald, mir jedoch schien es nicht so gut werden zu wollen.

So währte die Beobachtung nun schon ein halbes Jahr, der Frühling kam wieder, und damit zog ich aus meiner bisherigen Wohnung in eine Vorstadt hinaus, weil ich ohne frische Luft und frisches Grün nicht länger leben zu können meinte. Das Gewünschte fand ich zwar im neuen Quartier zur Genüge, daneben aber zeigte sich auch manches weniger Angenehme, und als das Uebelste von allem ergab sich bald eine musikalische Nachbarschaft der schlimmsten Art. Der Spieler nämlich schien zu seinen Uebungen die ersten Nachtstunden bis Mitter-

nacht ganz besonders passend zu finden, und Abend für Abend, wenn ich aus der Stadt nach Hause kam, hinderten mich die Geigentöne am Einschlafen. Zudem wohnte der Musikus so entfernt, daß mir von seinem Spiel nur einzelne Töne und nicht das Ganze zu Ohren kam, — etwas, das, wie man weiß, noch von ganz besonderer Pein ist. Und da ich wußte, daß es hier nicht wohl eine polizeiliche Hülfe gab, und daß solche Musikfreunde gewöhnlich die hartnäckigsten und eigensinnigsten Kreaturen von der Welt sind, so sah ich schon den Tag voraus, wo ich zu einem neuen Wohnungswechsel schreiten mußte.

Bisher war das Wetter so kühl, und ich Abends stets so müde gewesen, daß ich noch keine weiteren Beobachtungen am offenen Fenster angestellt hatte; eines Abends aber, gegen Ende Mai, fühlte ich mich bei meiner Nachhausekunft heiß und ein wenig aufgeregt und suchte Kühlung in der milden Nachtluft. Zum ersten Mal vernahm ich jetzt die Geigentöne wirklich deutlich und in ihrem Zusammenhange und konnte zum ersten Mal dem Spiele folgen. Und gleich anfangs horchte ich fast erschrocken auf — ich hatte bisher nur ein einzigmal diesen wunderbaren, goldreinen, kaum noch geigenartig zu nennenden Ton von einem Instrument gehört, diesen Ton, den ich trotzdem niemals vergessen hatte und nun augenblicklich wieder erkannte. Nur eine Amati vermochte also zu singen. Wie kam ein solches Instrument in diese arme Stadtgegend, in diese Einsamkeit und Verlassenheit? Und der Spieler? — Ich hatte doch nie gehört, daß in S. ein Geigenspieler von besonderem Ruf sich aufhalte, und während meines damaligen Aufenthalts war nicht einmal ein fremder Meister aufgetreten.

Der da aber jetzt spielte und dessen Spiel Ton auf Ton

durch die todtenstille Nacht zu mir herüberklang, das war ein Meister, und zwar einer, wie ich ihn bisher noch niemals gehört zu haben glaubte. Es war eigentlich krauses und wildes Zeug, was er spielte, und den leitenden Gedanken zu folgen, ja überhaupt nur einen einzigen solchen aufzufinden, unmöglich. Alles wogte, wallte und schwirrte bunt durcheinander, wie die Wellen, die am Strande rauschen und sich brechen, aber aus jeder Passage, aus jedem einzelnen Ton erkannte man die Meisterführung des Bogens nicht nur, sondern auch, wenn ich so sagen darf, einen Geist und eine Seele, wie sie allein in den größten Musikern von Zeit zu Zeit sich offenbaren. Man hörte es deutlich, er spielte mit den Schwierigkeiten, er dachte vermuthlich gar nicht an sie, er gab hin, was und wie es ihm durch den Kopf fuhr, gleichgültig und unbekümmert.

Und wie ich ihn schon bisher bewundert, wie ich gehorcht, entzückt und bewegt, mein Lauschen ward athemlos, und fast traten die Thränen mir in die Augen, als jetzt plötzlich, ohne den leisesten Uebergang, eine jener süßen Melodien aufklang, wie sie nur das Volk zu erschaffen vermag. Ich kannte das Tonstück nicht und wußte es auch kaum einem bestimmten Genre zuzuweisen. Aber es war entzückend schön, sanft und jauchzend, naiv und melancholisch, neckisch und herzinnig, kurz eine Volksmelodie, und zwar keine neue. Und wie er dies Stück spielte, welches von der Art war, daß es jeder Anfänger hätte wiederholen können, — das war das Meisterstück des Meisters. Ich habe nie etwas Ergreifenderes gehört und nie etwas so grenzenlos Einfaches. Es war nichts als die simple Melodie, aber jeder Ton klang in's Herz, und die Geige sang, sie weinte und lächelte, sie scherzte und klagte, wie eine goldne junge Menschenstimme.

Am nächsten Morgen fragte ich meinen Hauswirth nach unserm Nachbarn. „Also geht's Ihnen wie Ihren Vorgängern in der Miethe," sagte der Mann mit gerunzelter Stirn. „Es ist ein Kreuz mit dem Menschen, und die Polizei will nichts thun. Aber Geduld! Ich streich' es ihm schon noch einmal an!" — „Aber wie heißt er, und was ist er?" fragte ich wieder. — „Ei, was geht mich der Name an!" lautete die noch verdrießlichere Antwort. „Ich heiß' ihn, so gut wie alle Leute da herum, nur den „Tollen." Denn er ist toll, Herr, und so ein Mensch sollte gar nicht für sich leben dürfen. Er gehört in's Tollhaus."

Ich schüttelte leise den Kopf. „Ich will ihn immerhin einmal aufsuchen," meinte ich. „Wie er spielt, spricht von nichts weniger als von schwachem oder gestörtem Geist, lieber Meister. Nicht wahr, er wohnt in dem kleinen Hause, vor dessen Thür die große Akazie steht?" — „'s wird schon so sein," versetzte der Meister grämlich. „Aber mit Ihrem Besuch — das ist nichts. Er läßt sich nicht sprechen, wie wir's zu unserm Verdruß oft genug erfahren. Entweder schließt er sich ein oder ist nicht zu Hause." — „Will's doch versuchen," entgegnete ich, und da es noch früher Morgen war, machte ich mich gleich auf den Weg und suchte das Haus des Einsiedlers auf. Ich war sehr neugierig und — sehr gedankenvoll, denn wie es kam, weiß ich nicht, aber ich mußte bei dem „Tollen" unwillkürlich an den schweigsamen Gast in der kleinen Weinstube denken und konnte diesen Gedanken gar nicht los werden.

Das Häuschen lag an einem der Nebenwege — „Straßen" gab es in der Vorstadt damals nicht — und zeigte sich, wie alle benachbarten Wohnungen, von einem ziemlich großen Garten umgeben, der gleichfalls wie alle andern von einer

rohen Bretterwand eingefriedigt war. Die Pforte war verschlossen, durch die Spalten zwischen den Brettern konnte ich jedoch einen Ueberblick über Garten und Haus gewinnen. Der erstere schien in ziemlich guter Ordnung, wenn auch meistens nur mit Gemüsen und einigen alten Obstbäumen bepflanzt zu sein; das Haus dagegen zeigte, so viel ich vor der großen schattigen Akazie bemerken konnte, entschiedene Zeichen der Vernachlässigung, wo nicht des Verfalls. Hier und da war der Putz von den Wänden gebröckelt, die einst grünen Sommerläden hatten die Farbe verloren und mochten kaum noch ordentlich schließen, und im Parterre sah ich sogar ein paar zerbrochene Fensterscheiben. Dessenungeachtet machte Haus und Garten entschieden den Eindruck, als wären sie ursprünglich nicht für eine Arbeiter- oder Gärtnerfamilie, sondern zur Sommerwohnung wohlhabender Leute bestimmt gewesen.

Mittlerweile stand ich vor der Thür und pochte immer von neuem und immer stärker, ohne daß es einen Erfolg gehabt, oder daß sich eine Menschenseele hätte blicken lassen. Einmal meinte ich zwar an einem Fenster des oberen Geschosses ein Gesicht zu bemerken, allein die Akazienzweige, die sich im Morgenwind wiegten, verhüllten die Scheiben fast ganz, sodann entschwand es auch sogleich wieder, und jedenfalls hatte es keine weitere Folge, denn es kam auch jetzt niemand zum Vorschein. Nun, halb verdroß mich dies alles, halb reizte es mich aber auch allmälig — ich war damals jung, lustig und unbesonnen — kurz, plötzlich stand ich nach einem herzhaften Schwunge wohlbehalten im Garten und ging dem Hause zu, indem ich lustig dachte: das wird den Bären schon herauslocken! — Ich hatte richtig gerechnet, denn als ich kaum drei Schritte in dem Steige gemacht, öffnete sich die

Thür, und der in derselben erscheinende Mann rief mich heftig genug an: „Unverschämter Mensch, will Er den Augenblick wieder hinaus, oder soll ich Ihm Beine machen?“ — Es war wirklich der schweigsame Gast der Weinstube — und im nächsten Augenblick stand ich vor ihm.

„Mein lieber Herr,“ sagt ich, „erzürnt Euch nicht so sehr, sondern nehmt Vernunft an. Wie soll ich denn zu Euch hineinkommen, wenn nicht auf diese Weise? Auf mein Pochen hörtet Ihr ja nicht.“ — War es die gute Laune meiner Anrede, oder hatte er mich erkannt, — er schaute wohl noch finster, aber doch nicht mehr so zornig d'rein, wie zuerst, und auch seine nächsten Worte klangen immerhin milder. „Ich mag nicht überlaufen sein, habe keine Zeit und Lust für das Menschengesindel,“ sprach er. „Meine Thür bleibt verschlossen.“ — Ich zuckte die Achseln. „Da mußt' ich's eben auf diese Weise machen,“ erwiderte ich, „denn ich wollte zu Euch.“ — „Und was will Er von mir, da ich doch nichts von Ihm will?“ fragte er scharf. — „Eure Amati sehn und den, der sie so zu spielen versteht,“ war meine Antwort.

Wir standen noch immer wie zuerst, er in der Thür, ich zwei Stufen niedriger im Garten, und ich schaute auf zu ihm — es war eine hohe Gestalt — und musterte das Gesicht, das ich bisher nie so nahe und deutlich vor mir gehabt. Auf meine letzten Worte wurde der Ausdruck der Züge wieder ein wenig milder, und die Stimme klang nur noch leise verdrießlich, als er jetzt entgegnete: „was weiß Er von einer Amati? Woher weiß Er's, daß ich eine habe?“ — „Ich müßte kein so glühender Verehrer der Musik und grade des — guten Geigenspiels sein, wenn ich Euer Instrument nicht gleich erkannt hätte,“ sagte ich. — Er guckte mich finster an. „Er ist also so ein Geschöpf, das man Dilettant zu nennen beliebt,“ sprach

er. „Seh' Er, das tarire ich für das miserabelste Geschöpf, das der Herrgott erschaffen." — „Concedo," versetzte ich lachend. „Ich denke auch so, und ich bin keiner von der Sorte, sondern nur ein Liebhaber. Ich selbst mache keine Musik, — es fehlte mir vorzüglich an Gelegenheit und auch an Mitteln, mich ihr rechtschaffen zu widmen, obgleich nicht an Lust." — „Unsinn!" unterbrach er mich barsch. „Hätt' Er Lust gehabt, so hätt' Er den Kukuk nach Gelegenheit und Mitteln gefragt. Das findet sich. Aber weil Er meine alte Geige erkannt hat, muß Er etwas in sich haben, das Ihn zu einer Art von Menschen macht. Komm' Er herein."

Schon während ich herangekommen und während der folgenden ganzen Unterhaltung hatte ich den vielstimmigen Gesang von Kanarienvögeln aus dem Hause vernommen, und da ich dem Alten jetzt nachtrat in den kleinen dämmerigen Flur und zur Treppe, sah ich durch eine Drahtthür in ein Hinterzimmerchen, das mit Tannenbäumen ausgestellt war und einer Unmasse der kleinen Vögel zum behaglichen Aufenthalt diente. Das schwirrte, zirpte und sang durch einander, und ein paar hingen am Gitter und guckten uns, da wir hinaufstiegen, neugierig an. Sie mochten sich wohl wundern über diesen Besuch eines Fremden in der einsiedlerischen Wohnung ihres Herrn. Denn ohne daß ich genau anzugeben wüßte, worin das lag, — es sah' im Hause aus, als ob nie ein Mensch außer dem Besitzer hineinkomme. Der Staub lag überall ungestört und eben, im obern Zimmer zeigten sich die alten Möbel erblindet, und aus allem, was da war, und noch mehr aus dem, was man vermißte, sprach eine Gleichgültigkeit des Bewohners und eine Bedürfnißlosigkeit, wie ich sie noch nie an einem Menschen bemerkt hatte. Das Gemach war entschieden der Raum, in dem er sich am meisten auf-

hielt, allein es war trotzdem seltsam leer, und nur die dämmernde Beleuchtung, welche es durch die Magie erhielt, das Spiel des Lichts im Laube und durch dasselbe, das Wiegen und Flüstern der Zweige und Blätter nahmen ihm den Charakter einer sonst gewiß unheimlichen Oede. Der Baum drängte sein Gezweig so nah an Haus und Fenster, daß man ihn fast zum Zimmer rechnen mußte.

Uebrigens hatte ich zum Beobachten wenig Zeit, da wir im Gemache nicht verweilten, sondern gleich in ein angrenzendes Zimmerchen oder vielmehr Kämmerchen traten. Da stand ein wohl aufgemachtes Bett — that der Alte dergleichen selbst? — ein Brettstuhl mit einem Kruge darauf am Kopfende, ein Kleiderrechen an der Wand, hinter dessen Vorhang aber schwerlich ein großer Vorrath von Kleidern hängen mochte; über dem Bett an der Wand eine Zeichnung im braunen Holzrahmen — eine Kirche und ein paar angrenzende Häuser — daneben endlich an zwei Nägeln die Geige und der Bogen. In der Kammer war auch wieder die grüne Dämmerung, denn der Baum beschattete hier das einzige Fenster noch dichter, als die zwei im Wohnzimmer. Und das war alles.

„Das ist sie," sprach er und deutete auf das kleine dunkle unscheinbare Instrument, dem niemand die Pracht und den Zauber seiner Töne ansehn konnte. „Einschließen thu ich sie nicht, wie Er sieht. Und nun betrachte Er sie sich," setzte er mit einem dunklen Blick auf mich hinzu, „und dann geh' Er wieder und rede Er nicht davon. Ich liebe keine Besuche." — Bereute er seine Nachgiebigkeit gegen mich, oder fürchtete er wirklich, ich könne ihm andere Neugierige in's Haus schicken — sein Ton war plötzlich wieder rauh und zurückweisend geworden und zugleich von der Art, daß vor ihm meine sonstige

muntere Zuversicht nicht Stand hielt. Ich sagte nach einer Weile daher auf fast schüchtern: „laßt Ihr mich nicht einen Ton hören, Meister?“

„Ich spiele vor keinem Menschen,“ entgegnete er kurz und herb. „Meister heiß' ich nicht und bin ich nicht, und nun — Gott befohlen, mein Herr.“ Und das war, wie einfach die Worte auch sein mochten, in einem Ton und einer Weise gesagt, daß an Widerstreben nicht zu denken, daß ich mich nach einer Verbeugung stumm abwandte, das Zimmer verließ, über die Treppe hinabging und in den Garten hinaustrat. Da erst drehte ich mich gegen ihn, der mir gefolgt war und wie vorhin in der Thür stand, um und sprach ernst: „nochmals — verzeiht meinen Ueberfall. Das Verlangen, den Spieler und das Instrument kennen zu lernen, von denen ich hörte, was ich noch nie sonst vernahm, ließ mich alle Rücksichten vergessen.“ — „Schon gut,“ versetzte er ruhig, „ich verstehe Ihn. Nun aber — da ist die Pforte.“ — „Sie ist aber verschlossen,“ sagte ich; „seid so gut und öffnet sie.“ — „Wozu?“ erwiderte er, und sein Gesicht blieb so still oder so finster wie bisher, „Er kommt ja ohne mich hinüber.“ — Damit drehte er sich um und schloß die Thür, und ich kletterte lachend über die Pforte hinaus; denn seine letzte trockene Weisung hatte mir meine ganze gute Laune wiedergegeben.

Es gibt ein Volkssprichwort, das heißt: „So weit wären wir, sagte Kron, da lag er im Teich,“ — und es schien mir in diesem Augenblick genau auf die Situation zu passen, in der ich mich befand. Das Zauberschloß war unnahbarer als je, und die gewähnte Springwurzel hatte sich als untüchtig erwiesen. So weit wären wir, wiederholte ich, aber was nun? Den Alten aufzugeben, daran dachte ich jetzt noch viel weniger als früher, im Gegentheil wurde ich immer verlan-

gender nach einem Verkehr mit ihm. Es hieß also vorsichtig und klug weitergehn, aber es war bei der Weise, die sich mir an ihm enthüllt, sehr fraglich, ob mir alle Vorsicht und Klugheit nützen werde. Für jetzt und für's Erste ließ ich es bei dem heutigen Besuch bewenden und blieb von seinen Wegen. Abends horchte ich auf sein Spiel, das schön und ergreifend zu mir herüberklang. Die wunderbar liebliche, süße Melodie hörte ich aber einstweilen nicht wieder.

So ließ ich drei oder vier Tage vergehn, dann stellte ich mich einmal wieder so gegen fünf Uhr in der guten und behaglichen alten Weinstube ein, die zu dieser Tageszeit ihre gemüthlichste Stunde hatte. Die Sonne war dann so weit herum, daß sie hinter dem Marien-Kirchthum hervor ein paar lange Strahlen in das saubere Zimmer werfen konnte und es mit einem warmen und freundlichen Licht füllte, in dem sich die Wandbilder, die Möbel, der weißbesandete Fußboden, der Wein in den weißen klaren Gläsern und Flaschen überaus lockend präsentirten. Trotzdem hatte ich zu dieser Zeit bisher nie jemand weiter dort gefunden als den Alten, und auch heut' traf ich ihn allein und wie üblich auf seinem gewöhnlichen Platz im Erker.

Im Zimmer so gut wie im Hause war es ganz still, auf der nur selten und dann zu gewissen Stunden lebhaften Straße war keinerlei Geräusch zu vernehmen, und mein Eintritt, obgleich er nicht grade lärmend war, ließ den Alten daher aus seinem einsamen Sinnen auffahren und nichts weniger als freundlich zu mir herübersehn. Sein Blick ruhte finster auf mir und fester und länger als sonst — er erkannte mich augenscheinlich. Doch gab er keinen Ton von sich, erwiderte auch meinen stummen Gruß heut so wenig wie je und wandte das Gesicht wieder der gewohnten Aussicht zu.

Er schaute auch nicht auf, als nun die Wirthin mir wie üblich unverlangt den Schoppen weißen Weins und ein Brödchen brachte, und erst, nachdem sie schon lange wieder das Gemach verlassen und ich mein erstes Glas geleert hatte, drehte er mir den Kopf zu, sah mich finster an und sagte plötzlich: „was will Er eigentlich von mir, daß Er mir so überall nachläuft?“ — Seine Frage überraschte mich durch ihre Plötzlichkeit, obgleich ich halb und halb auf sie gehofft und auch eine Art von Plan auf sie gegründet hatte; doch faßte ich mich alsbald und versetzte mit ruhiger Ueberlegung und anscheinend kalt: „Ihr irrt, mein Herr. Die Weinstube hier besuche ich seit fast einem Jahr, wie Euch bekannt sein sollte. Euch habe ich früher nicht darin gesucht und suche Euch auch jetzt nicht.“

Da wandte er mir nicht nur das Gesicht, sondern auch den ganzen Körper zu, so daß er dem geliebten Fenster den Rücken zukehrte, und den Ellenbogen bequem auf den Tisch gelegt und die Augen mit dem seltenen milden Blick auf mich gerichtet, von dem ich oben gesagt, fragte er: „wie, Er verkehrt hier schon so lange und zu diesen Stunden? Ich habe Ihn aber nie gesehn, mein' ich, als neulich Morgens bei Seinem Einbruch in mein Haus.“ — Ich athmete förmlich erleichtert auf, das Schloß öffnete sich! Und im gleichen Tone wie vorhin antwortete ich: „das find' ich begreiflich. Als ich im Anfang meines Hieherkommens den stummen Stammgast hin und wider wohl einmal beobachtete, hab' ich Euer Auge niemals in's Zimmer oder auf mich gerichtet gesehn. Daß ich Euch als Hausbesitzer und Geigenspieler draußen in meiner Nachbarschaft wiederfinden würde, habe ich bei meinem Ueberfall nicht geahnt. Sonst hätt' ich denselben vielleicht grade deshalb unterlassen.“ Ich nahm mein Glas zur Hand

und trank, anscheinend gleichgültig und ohne weiter auf ihn zu achten.

Es verging eine so lange Pause, daß ich mich schon besorgt fragte, ob ich auch zu weit gegangen — da hörte ich ihn wieder ebenso plötzlich wie vorhin, aber viel milder sagen: „wenn Er mag, kann Er herkommen und sich zu mir setzen." — „Das kann ich schon thun," entgegnete ich aufstehend, „vorausgesetzt, daß Ihr mich nicht gleich wieder fortjagen wollt, wie neulich aus Eurem Hause." — „Hier ist der Platz nicht mein, sondern frei," sprach er. Und so nahm ich Schoppenflasche und Glas, setzte mich an den kleinen Tisch, und sowie ich, zum ersten Mal auf dieser Stelle, meine Augen aus dem Fenster richtete, sah ich das kleine Bild vor mir, welches draußen in der Kammer über dem Bett des Alten hing — die Kirche und die angrenzenden Häuser jenseits des offenen Platzes. Es überkam mich mit jäher Rührung. Was war's denn, das dem alten Mann diese Aussicht so lieb machte, das ihn täglich stundenlang vor ihr festhielt? Ich wandte meine Augen freundlich zu ihm zurück — und fand die seinen fest und forschend auf mir ruhen.

„Junger Mensch," sprach er nach einer Weile, „ich seh's Ihm an, was Er eben gefunden hat und nun denkt, und das sollte mich eigentlich gleich wieder von Ihm bringen, denn die Menschen sind neugierige und hinterdrein halb alberne, halb widerwärtige Bestien, die, was sie erkundet oder entdeckt, entweder nicht capiren oder bespotten. Aber ich will Ihm nun einmal, auf Sein gutes Auge, Besseres zutrauen. Irr' ich mich — nun, desto schlimmer für Ihn! Es ist ein geringes Verdienst, einen alten Menschen zu täuschen, der von der Welt wenig weiß und noch weniger will." — „Versucht's

nur mit mir," gab ich ernst zur Antwort und zuckte unwillkürlich mit der Hand gegen die seine. „Ich bin weder neugierig, noch spottlustig, sondern nur theilnehmend, und wenn ich auch noch jung genug bin, um zuweilen allerhand thörichte Einfälle zu haben, so glaub' ich doch eigentlich nicht unbescheiden zu sein." —

„Das hab' ich gespürt," sagte er, und zum ersten Mal war's, als wolle ein leises, leises Lächeln durch das faltige Gesicht gleiten; — „Beides, das von den Einfällen und das von der Bescheidenheit, und beides läßt mich Ihn milder betrachten, als ich es sonst mit der Menschheit zu thun pflege." Und während er plötzlich meine Hand faßte und schüttelte, fuhr er fort: „was mich für Ihn eingenommen, ist zweierlei: zuerst, daß Er meine Geige erkannt, während alle die Bestien in meiner Nachbarschaft sich nur über die Fidel des „Tollen" ärgern und mich für einen Saitenkratzer halten; sodann, daß Er mich vorhin, da Er bei der Aussicht vor uns an die alte Zeichnung über meinem Bett dachte, so freundlich angeschaut hat. Das thut Ihm auch wieder keiner nach. — Darum kann Er, wenn Er herkommt, sich zu mir setzen und mir von der Welt erzählen, oder von sich selber, oder wovon Er will. Ich erfahre von nichts."

Er sprach das alles so herzlich, daß mir ihm gegenüber auch wirklich das Herz aufging, daß ich seine Hand ohne Umstände in die meine nahm und drückte, daß ich endlich ganz heiter sagte: „Ihr sollt Euch nicht in mir getäuscht haben, ich bin ein guter Gesell, der noch mit aller Welt wohl auskam. Und es wird Euch sicher gut thun, wenn Ihr wieder mit einer Menschenseele verkehrt. Leben heißt doch: mit andern Menschen leben." — „Wenn Er sie findet," warf er kurz hin. — „Warum nicht, Herr?" entgegnete ich. „Es

giebt mehr als Ihr denkt. Ihr seid aber ein arger Hypochonder, merk' ich, und das ist auch eine Folge Eures Einsiedlerlebens." — „Woher weiß Er das?" fragte er wieder ebenso kurz, und sein bisher so mildes Auge blickte auf's neue finster. — „Nun laßt es jetzt gut sein," versetzte ich vorsichtig ablehnend; „sagt mir lieber, wie ich Euch heiße, denn das ist doch die Hauptsache." — Und da nannte er mit wieder aufdämmernder guter Laune einen Namen, bei dem ich förmlich zusammenfuhr. Denn es war der eines Geigenspielers, welcher in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts eine kurze Zeitlang großes Aufsehn gemacht und dann spurlos verschwunden war. „Wie denn?" rief ich hastig, „B., Gottlob B., sagt Ihr?" — „So heiß' ich," antwortete er. — „Gottlob B., der vor vierzig Jahren —." — „In der Welt war," unterbrach er mich; „ja, der bin ich." — „Aber um Gotteswillen, Herr —!" — „Genug," unterbrach er auf's neue kurz meine Worte, „so ist's, und weiter ist davon nichts zu sagen. Möglich, daß wir auch darüber einmal reden. Heut' aber ist die Stunde nicht da."

Ich vergesse nie im Leben das lächerliche Gesicht der alten Wirthin, als sie in diesem Augenblick, um des Stammgastes Schoppen zu füllen, in die Stube trat und mich im Erker und sogar im Gespräch mit dem stummen Mann erblickte. „Ei du mein Gott," sagte sie neben uns stehen bleibend, „das ist ja ganz schön, liebe Herren —." — „Kümmere Sie sich um Ihre Obliegenheiten und lasse Sie uns ungeschoren," unterbrach er sie barsch genug und drehte ihr den Rücken zu. Sie ging kopfschüttelnd hinaus und machte auch, als sie mit den gefüllten Flaschen zurückkam, keinen neuen Versuch, sich in unser Gespräch zu mischen, sondern ließ uns sogleich wieder allein. An einem der folgenden Tage jedoch, wo ich einmal

Morgens im Vorübergehn einsprach, fragte sie mich neugierig und angelegentlich über den Alten und meine plötzliche Bekanntschaft mit ihm aus und war über die geringe Auskunft die sie erlangte, sichtbar empfindlich.

Aber sie war es mit Unrecht, denn so wenig ich auch sagte, im Grunde gab ich ihr alles, was ich wußte. Ich war mit dem Alten, wie ich ihn nennen will, da ich aus mehr als einem Grunde seinen Namen verschweigen muß, eigentlich nicht ein Haar breit weiter gekommen, als der Leser aus meinen Mittheilungen erfahren. Ich war ein paarmal in seinem Häuschen gewesen, ohne jetzt hinausgewiesen zu werden; er hatte mir seine Vögel gezeigt und sogar die Geige in meine Hand gelegt — wenn auch nur für einen Augenblick. Er hatte freundlich zugehört, da ich ihm von mir und meinen einfachen Erlebnissen seinem Wunsche gemäß erzählte oder diesem und jenem Worte gab, was mir grade durch den Kopf fuhr; allein er selber war sowohl draußen in seiner Wohnung, als auch in der Weinstube fast immer einsilbig geblieben und hatte über sich und seinen Lebensweg bisher kein Wort verloren — d. h. wohlverstanden, er brach nicht wie an jenem ersten Nachmittage davon ab, sondern wir waren — es schien ganz zufällig — bisher noch gar nicht wieder darauf gekommen. Und so wußte ich nichts Neues von ihm, als daß er in seinem eigenen Hause und von einem kleinen Kapitale lebe, wie nur ein so durchaus bedürfnißloser Mensch es zu Stande bringen und damit zufrieden sein konnte. Daheim genoß er nichts als Gemüse und Brod, und die paar Schoppen Wein des Nachmittags bildeten, glaub' ich, seinen einzigen Luxus und seine einzige Ausgabe. Endlich hatte ich zwar allabendlich sein Spiel vernommen, in meiner Gegenwart aber und

zu einer anderen als seiner gewohnten Stunde wollte er den Bogen nicht anrühren.

So mochten etwa drei Wochen vergangen sein, als wir wieder einmal Nachmittags allein in dem kleinen Erker vor unseren Schoppen saßen. Es war ein wundervoll schöner Tag von einer solchen Klarheit und von solcher frischen und elastischen Luft, wie sie zu dieser Jahreszeit fast nur nach einem Gewitter einzutreten pflegen. Dasselbe war denn auch Mittags über die staubige, heiße Stadt prachtvoll dahingerauscht; jetzt zeigten sich die bereits wieder trockenen Straßen sauber, die Häuser schauten bei dem hellen Sonnenlicht und dem tiefblauen Himmel ordentlich freundlich und erleichtert darein, alle Fenster standen geöffnet, und auch wir hatten die beiden Flügel vor uns zurückgeschlagen und fühlten uns gar behaglich. Menschen ließen sich heut auf der Straße noch weniger blicken als an andern Tagen. Wer nicht daheim bei seiner Arbeit bleiben mußte, war sicher in's Freie hinausgezogen. Nur hinten auf dem Kirchplatz spielte eine Schaar Kinder, und die feinen Stimmchen schallten von Zeit zu Zeit lustig zu uns herüber.

„Seht da," sprach er plötzlich und deutete mit dem ausgestreckten Finger auf ein altes kleines Haus zunächst der Kirche, und da ich seiner Bewegung folgte, sah ich aus dem Fenster des Frontispices sich eine weibliche Gestalt hervorbeugen, in der man selbst bei dieser Entfernung ohne Mühe ein junges Mädchen erkennen konnte. „Seht da!" sagte er, und sein großes dunkelgraues Auge ruhte mit einem seltsam weichen Ausdruck auf der Erscheinung, „nichts Neues unter der Sonne! Wüßt' ich nicht, daß der alte Möringer längst zu seinen Vätern gegangen, und daß von seinem Hausstande keine Katze mehr lebt und kein Mensch, und hätt' ich nicht meine gesunden fünf Sinne, so möcht ich glauben, es sei wieder im

Juni 1808 und ich noch einmal vierundzwanzig Jahre alt. — Was ist der Mensch!“

Ich mochte sein folgendes Schweigen nicht unterbrechen, denn ich hoffte, daß er, sich selbst überlassen, am ersten wieder zum Reden kommen werde. Mir war es daher sehr lieb, daß grade jetzt die Wirthin erschien, uns neuen Wein zu bringen, und uns dann wieder voraussichtlich zu dem ungestörtesten Beisammensein allein ließ. Und ich hatte mich nicht getäuscht, denn nach einer verhältnißmäßig nur kurzen Pause fing er wirklich an zu erzählen.

„Ich bin als einziges Kind armer Bürgersleute drüben in G. geboren und sollte die Profession meines Vaters, das Wagner-Handwerk, lernen. Bei mir aber schien die Fee Musika zu Gevatter gestanden zu haben, daß ich auf nichts Anderes dachte und sann, als die Noten kennen zu lernen und in der hintersten Bodenecke heimlich auf der alten Geige zu kratzen, die mir ein vieljähriger Geselle meines Vaters verschafft hatte. Der Schulmeister, der mich gut leiden konnte, brachte mir die Griffe bei und was er selber konnte — das war freilich wenig genug. Heimlich mußte aber auch schon dies geschehn, denn mein Vater verstand in solchen Dingen keinen Spaß, tarirte einen Musikus, der sich nicht allein mit der Orgel abgab, für einen gottlosen, liederlichen und verlorenen Menschen und suchte mir meine unbesiegliche Lust auf alle Weise zu vertreiben.

„Ich hielt aus, so lange es ging. Als aber in meinem sechszehnten Jahr meine Mutter gestorben und der alte Geselle endlich auch fortgewandert war, machte ich mich eines Tags davon, die Geige unter dem Arm, zwei Hemden und ein paar Groschen im Sack, und langte nach einem schönen Marsch hier in S. an, wo der Organist an der Marienkirche, Benedict

Möringer, mir von dem Gesellen als ein großer Musikus und tüchtiger Lehrer genannt worden war. Zu dem wollt' ich, und zu dem kam ich — er wohnte in dem Hause dort mit dem Frontispice — bewies der alten Haushälterin, der Christiane, daß ich zu ihm müsse, ließ mich geduldig von ihm selber anfahren, und sagte ihm, da auch ich zu Worte kam, wie es mit mir stand und daß ich ein Musikus werden wollte, sollte ich mir inzwischen meinen Lebensunterhalt auch auf den Straßen erbetteln.

„Er saß dabei auf der Tischkante — das war in müßigen Augenblicken sein Lieblingsplatz — musterte mich ernsthaft und kopfschüttelnd, da ich allerdings weder reputirlich noch sauber aussah, und plötzlich, nachdem ich ausgeredet und nun schier athemlos seines Bescheids wartete, sprang er auf und herum, langte von der Wand die Geige herab, die von mehreren dort zu oberst hing, drückte sie mir in die Hand und hüstelte: „na, spiel Er einmal, Er Haselant!" Hernach hat er mir mehr als einmal gesagt, er sei ordentlich erschrocken gewesen, als er bei dem raschen Griff grade die Geige in die Hand bekommen, die er sonst doch selber nur selten zu spielen wagte. Aber er habe sie nehmen müssen, wie auf Befehl, und er habe das für einen Wink des Himmels zu meinen Gunsten gehalten.

„Das Herz schlug mir bis in den Hals, aber ich besann mich, daß die Angst mir nicht helfen könnte, strich an und fuhr mit der Geige erschrocken zurück — ich hatte solch' einen Ton noch nicht vernommen. Benedict hatte mir seine Amati gegeben, das Instrument, das auch Ihn erschreckt hat, mein Freund, und nun hustete und lachte er über meine Geberde und schrie mir zu, ich möge endlich anfangen, das Ding sei eine christliche Geige und nicht behext. Da probirt' ich's denn

wieder und spielte in Gottesnamen ein altes Lied, das bei mir daheim die Burschen und Dirnen singen, wenn sie am Sonntagabend miteinander spazieren — man heißt dergleichen jetzt Volkslieder, glaub' ich. Dazumal wußte man nicht viel von ihnen und machte noch weniger draus. Ich wußte aber nichts Besseres.

„Als ich zu spielen begonnen, war eine große graubunte Katze — es gab im Hause viele solche Bestien — unter dem Ofen hervorgekommen, auf den Tisch gesprungen und hatte sich an den Alten herangeschmeichelt, wie diese Kreaturen thun; dabei guckte mich das Thier steif an, bis es sich bei meinem längeren Spiel endlich niederthat und zusammenrollte. Der Alte kraute ihm hinter den Ohren. — So brachte ich mein Stück zu Ende, und nach einer Pause fragte Möringer kurz: „wo hat Er das gelernt?" — Ich wiederholte, was ich schon vorhin vom Unterricht des Schulmeisters und meinen eigenen heimlichen Uebungen gesagt, daß ich bisher mehr nach dem Gehör und nach den Einfällen meines Kopfes gespielt, als nach Noten — er hörte mich zerstreut an, nahm mir endlich die Geige fort, hing sie an die Wand, rief die Christiane herein und hieß sie die obere Kammer säubern, auch ein paar seiner alten Kleider zusammensuchen — alles ohne ein Wort an mich. Mir ward angst und bange, und zuletzt stotterte ich schier weinend die Frage hervor, ob er mich denn das Geigen lehren wolle, oder ob ich wieder fort müsse. „Dummer Gesell," fuhr er mich da an, „meint Er, daß ich Ihn für nichts in meinem Hause logiren und Ihm für nichts Rock und Hose geben will?"

„Von der Zeit an lebte ich vier Jahre in dem alten Hause mit ihm und den Katzen, mit der alten Christiane und seiner kleinen Schwester- und Pflegetochter Sara, fand an ihm

einen rechten Lehrer und Vater, beſſer als mein wahrer Vater geweſen, und war Tag und Nacht ein glückſeliger Menſch. Ich hab' gelernt, was ich konnte, und ſah den Alten nach und nach immer zufriedener werden, immer mehr auf mich halten. Aber die Amati hat er mir nie wieder in die Hand gegeben, ſo lange ich damals in ſeinem Hauſe war. Ich wußte auch, daß ich ihrer nicht würdig ſei.

„Im Hauſe ging es ſtill und ehrbar zu, und von Lärm war keine Rede, wenn nicht einmal Benedict mit der Chriſtiane zankte, weil ſie die Katzen zu füttern vergeſſen. Sonſt hörte man nur die Geigentöne oder das Clavier oder das Lachen und Singen der kleinen Sara. Sie war, wie geſagt, Möringer's Schweſterkind und nach dem Tode ihrer Eltern von ihm aufgenommen, ein fröhliches, herziges Dingelchen und bei meinem Eintritt in's Haus etwa zwölf Jahre alt. Hübſch war ſie, und eine Stimme hatte ſie wie eine Lerche, rein, voll und von großem Umfang. Kurz, ſie war unſer aller Augapfel, und wenn wir von einem Ausgange nach Hauſe kamen und ſie nicht gleich hörten oder ſahen, ging unſere erſte Frage ſicher nach ihr. Uebrigens gingen wir nicht viel aus dem Hauſe, zumal Möringer ſeine Lectionen nicht auswärts gab. Nur Nachmittags von ſechs bis ſieben Uhr ſaß der Alte regelmäßig hier in der Weinſtube und trank ſeine anderthalb Schoppen, nicht mehr, nicht weniger, und von meinem neunzehnten Jahre an durfte ich ihn zuweilen begleiten. Da ſprach er am ſchönſten über unſere Kunſt und erzählte von den Fahrten ſeiner Jugend. Er war weit herumgekommen.

„Im Frühling 1804, da ich vier volle Jahre bei ihm geweſen, ließ er mich mit ein paar Empfehlungen an alte Freunde in die Welt hinausziehn. Darüber hab' ich nichts

weiter zu sagen. Es gelang mir besser, als wir Beide zu hoffen gewagt; ich fand, als ich ein Jahr später zum ersten Mal mit meiner Geige allein vor das Publikum trat, großen Beifall und reichen Lohn — und so wohl mir der erstere that, der letztere war mir fast noch lieber, denn, um es kurz zu sagen, alle meine Wünsche und Gedanken standen auf Sara. Sie hatte mir vor meinem Scheiden gesagt, daß sie mich herzlich lieb habe; Möringer, dem ich ehrlich davon geredet, schickte mich zwar auch um dessentwillen fort, willigte jedoch für die Zukunft freundlich in unsere Verbindung, und ich selber meinte, daß erst mit Sara's Besitz das rechte Leben für mich beginnen werde. Diese Liebe nahm mich ganz ein und beherrschte alle meine Gedanken, so daß ich von nichts wußte als von ihr. Ich war ein ernster Mensch, was mich einmal in's Herz traf, ward ich nicht wieder los, und als ich im März 1808 hierher zurückkam, war ich dem Mädchen treu geblieben ohne Wanken, und hatte es lieber als je, lieber als mein Leben.

„Bei Möringer wohnen konnte ich diesmal nicht, die Stadt war so sehr mit Einquartierung belegt, daß kaum die Besitzer selber nothdürftig Platz in ihren Häusern fanden. Nur durch die langjährige Freundschaft erlangte es der Alte, daß mir der damalige Wirth dieser Weinstube — es war der Onkel des jetzigen, der nach dem Tode jenes erst in diese Stadt zog — ein Stübchen einräumte, damit ich doch wenigstens unter Dach wäre. Im übrigen aber war meine Aufnahme die herzlichste, und als der Alte mich noch am Tage meiner Ankunft ernst und streng geprüft und unbewegt mich meine Stücke hatte vortragen lassen, stand er von der Tischecke auf, wie damals bei meinem ersten Versuche, langte die Amati von der Wand und reichte sie mir mit den Worten: „Da hast du

sie, mein Sohn, bleibe ihrer würdig. Für mich alten Stümper sind die andern gut genug." — Die Sara aber trat herzu und sprach ernsthaft: „Nun kommt auch mein Examen. Spiele das kleine Lied, Gottlob, das du vor acht Jahren zuerst in dieser Stube gespielt. Kannst du's noch?" — Ich that ihr lächelnd den Willen — der Klang der Geige erschreckte mich zuerst fast wieder wie damals! — und als ich fertig war, gab sie mir die Hand und sagte lustig: „Ja, du bist noch der alte Gottlob! Du und das Lied, in meinem Herzen seid ihr Eins. Das Lied mußt du oft spielen, dann hör' ich's, daß du mich lieb hast. Denn sagen thust du mir das ja doch nicht, du Bär." — Das war richtig. Reden konnt' ich nicht von meiner Liebe.

„Es war das eine gute Zeit, die beste, die ich erlebt, alles in Glanz, Blüthe und hoffender Lust. Im Winter sollte ich noch einmal hinausziehn und Geld verdienen und meinen Ruf fest gründen, dann zurückkommen, heirathen und an Vater Möringer's Stelle Organist werden. Es schien nicht fehlen zu können. Inzwischen gab ich ein paar Lectionen und verdiente doch Kost und Logis, übte mich fleißig und studirte eifrig und konnte Tag für Tag dem Alten, wenn er zu seinem Schoppen kam, die erfreulichsten Zeugnisse über meine Fortschritte vorlegen. Und gegen sieben Uhr erschien Sara drüben am Fenster ihres Zimmerchens und sah und winkte uns entgegen. Am Tage sah ich sie dort auch wohl zuweilen, durfte aber nur Abends mit dem Alten auf ein paar Stunden das Haus betreten; so hatte er es bestimmt. Dann saßen wir bei einander, plauderten und musicirten und waren seelenvergnügt. Fast Abend für Abend spielte ich das alte Lied zum Schluß, denn sagen konnt' ich's der Sara nicht, wie lieb ich sie hatte, selbst wenn ich's gewollt oder über dergleichen

hätte Worte machen können. Es war gar zu mächtig in mir, was ich für sie fühlte. — Und dann fiel sie mir, obgleich der Papa das eigentlich übertrieben und nicht recht schicklich fand, um den Hals und legte ihre Wange an die meine und sagte mir Worte, die Tage lang in mir wiedertönten wie eine süße Melodie.

„So ging es fort, Monat auf Monat, bis in den August hinein; da spürt' ich's allgemach immer deutlicher, daß mit Sara eine Veränderung vorgegangen und sie sich alle Tage noch mehr ändere. Und obgleich ich weder zum Mißtrauen noch zur Eifersucht neigte, mußte ich doch alsbald merken, daß das Mädchen sich um eines Andern willen von mir abwende. Bis in den Juni war die alte Einquartierung geblieben, dann aber Spanien zugezogen, und dafür waren andere Regimenter eingerückt, Rheinbundstruppen und Franzosen. Der Möringer hatte drei Offiziere erhalten mit ihren Burschen, zwei von einem französischen Voltigeur-Regiment, einen von einer deutschen Truppe, junge Leute und große Courmacher. Der Deutsche benahm sich gleich anfangs zudringlich und brutal; ein Franzose, Lieutenant Real, nahm sich gegen ihn der Hausbewohner an. Es gab Händel, der Deutsche wich, der Franzose war Hahn im Korbe. Dem Alten spielte er eine brillante Passage auf dem Clavier vor und brachte ihn damit wenigstens zum Lachen; die Christiane bestach er durch seine Windbeuteleien, die Katzen fütterte und streichelte, der Sara huldigte er. Kurz, der Alte konnte mir Abends gar nicht genug erzählen, wie brav der Mann sei, und wenn ich später mit ihm hinüberkam, sah ich das selber. Denn der Franzose war jetzt häufig mit uns zusammen, auch gegen mich so höflich wie möglich, pries und bewunderte mein

Spiel, lud mich nach Paris ein und war unersättlich im Zuhören, während er Sara gegenüber am Fenster saß.

„Ich spielte indessen nicht mehr viel — es widerstand mir in der jetzigen Gesellschaft — von Sara's Begleitung war immer weniger die Rede, endlich sang sie gar nicht mehr in diesen Stunden, und mir wäre das schon recht gewesen, wenn ich nur nicht gewußt hätte, daß sie zu anderer Tageszeit und wenn der Möringer nicht daheim, in Real's Gegenwart nicht so zurückhaltend damit war. Gegen den Vater war sie zärtlich, gegen mich freundlich und weich; die alte, fröhliche, ungestüm herzliche Sara, das Kind, dessen Inneres wie hinter einer Glastafel vor dem Beschauer lag, dem sie wohlwollte, vor dem sie sich nicht genirte, das Kind, das unbefangen hingab, was es hatte, und wie es war — das bekam ich wenigstens nicht mehr zu sehn. Von einem Einverständniß mit dem Fremden war freilich auch nichts zu merken.

„Das ging nun so fort, das nahm immer zu — ich hab's schon gesagt — und mir wurde immer schwerer und ernster zu Muth. Allein, wie Er weiß, sah ich das Mädchen selten oder nie; dennoch nahm ich einmal einen günstigen Augenblick wahr und deutete auf das hin, was mich für uns alle bekümmerte. Sie nahm meine Worte unfreundlich auf, und ich schwieg. Ich suchte Möringer aufmerksam zu machen — er verstand mich nicht einmal, der alte kindliche Mensch, und ich schwieg wieder. Ich hatte seither, halb instinktmäßig, das kleine Lied, welches uns so Gutes bedeutete, nie vor dem Franzosen gespielt. Nun that ich's — es war umsonst, Freund; Sara achtete gar nicht darauf, mochte es vermuthlich nicht einmal gehört haben, da — ich sah das zum ersten Mal — ihre Augen verstohlen, aber in eigenthümlicher Bewegung auf

Real blickten. — Da wußt' ich's, daß für mich in ihr nichts mehr zu finden sei.

„Ich kann davon nicht viel reden. Acht Tage darauf, gegen das Ende des September, verließ uns unsere Garnison, um einer andern Platz zu machen. Sara schloß sich dem Wechsel an, denn sie war fort aus dem Hause des Pflegevaters, und ich zog wieder hinein, um für die wenigen Wochen, welche ich noch verweilen wollte, den Alten nicht allein zu lassen; er war plötzlich kränklich geworden. Doch hatte ich es nicht schwer mit ihm, denn nach dem ersten Ausbruch des Entsetzens und der Wuth sprach er nie wieder Sara's Namen aus, erwähnte ihrer niemals. Und ich machte es grade so. Wir ließen die Unglückliche fort sein, wie sie es gewollt.

„Aus meiner Reise wurde nichts, denn der Alte ward immer hinfälliger, und ich konnte es nicht über mein Herz bringen, den alten stumpfen Mann allein zu lassen mit der fast ebenso stumpfen Christiane. Und nachdem unser Leben sich also bis in den Dezember hinein fortgeschleppt, sagte mir, da ich eines Abends von ein paar Lectionen nach Hause kam, die alte Haushälterin grinsend: „Er hat was versäumt, Gottlob. Das Weibsbild ist dagewesen." — „Wer denn?" rief ich bestürzt. — „Na, wer denn sonst als die Soldatendirne?" versetzte sie giftig. — „Die Sara?" rief ich noch heftiger. „Dagewesen, sagt Sie, Christiane? Wo ist das unglückliche Kind? Drinnen?" — Und da entgegnete sie bitter: „Ja, sie schien wohl Lust dazu zu haben, aber der Alte hat ihr schön den Marsch gemacht."

„Ich stürzte zu Möringer in's Zimmer. „Vater, ist's wahr, daß die Sara da?" schrie ich. — „Da?" antwortete er finster, „ich will's nicht fürchten. Ich habe ihr wenigstens deutlich genug gesagt, daß mein Haus kein unehrliches." —

„Vater, Euer Kind — die Sara — die Unglückliche —!“ — „Ich habe kein Kind,“ sprach er hart. „Und nun genug, Gesell. Merk' Er's sich, in meinem Hause wird kein Weibsbild genannt, das an der Unehre sitzt.“ Es war nichts weiter aus ihm herauszubringen, und ich mußte, die Unglückliche aufzusuchen, mir selber helfen und rathen.

„Als ich sie gefunden, hab' ich erfahren, was man dazumal oft genug ähnlich hören konnte. Sie war ihm gefolgt, glücklich nicht, aber sie war ihm gefolgt, bis er sich gleichgültig abgewandt; und als er im frechen Leichtsinn ihr zugemuthet, sich einen andern Beschützer zu suchen, der länger als er, Real, an einem Orte verweilen dürfe, — da verließ sie ihn und ging nach Hause, um bei den Ihren wenigstens zu sterben. Und das gelang ihr; denn als Vater Möringer gleich nach Weihnachten gestorben, konnte ich meine Pflege ihr allein widmen und bin nicht mehr von ihrem Bett gewichen. Wir hatten uns schnell versöhnt, und zum Zeichen dessen mußte ich ihr oft und oft das alte Lied vorspielen, das nun wieder, wenn auch anders als früher, ihrem Herzen von dem meinen Kunde gab. Und unter seinen Tönen ist das unglückselige Weib auch im März endlich sanft hinübergeschlummert.

„Dann bin ich wieder aufgebrochen und habe den Verführer gesucht, wo man sich gegen die Franzosen schlug — ja, seh' Er mich an, junger Mensch, ich bin sechs Jahre lang in aller Herren Ländern Soldat gewesen — aber es ward mir nicht so gut, ihn zu finden. Erst anno 1814 habe ich in Paris erfahren, daß der Teufel ihn schon vor Jahren gefunden und abgeholt. Da bin ich wieder hieher gekommen und blieb hier; ich hatte genug zu meinem einsamen Leben. Um einen Dienst mochte ich mich nicht bewerben und wieder öffentlich spielen auch nicht. Wie ich die Menschen damals von dem

Leidenslager des armen Geschöpfs aus kennen gelernt, find' ich's am besten, so wenig mit ihnen zu thun zu haben, wie möglich. — Seh' Er, junger Mensch, so muß Dieser und Der durch's Leben gehn."

Damit schwieg er, und auch ich ende hier dies kleine Stück meiner Erinnerungen. Vielleicht daß ich ein andermal euch weiter von dem Alten erzähle.

Gewonnen und verloren.

In Rothensee, einer Mittelstadt Deutschlands, war vor einigen Jahren bei dem dort befindlichen Obergericht ein Rath Meierfeldt der Abtheilung vorgesetzt, in welcher die Kriminalsachen bearbeitet wurden. Er war im Orte geboren, hatte seine Carriere aber in einer entfernten Provinz des Staates gemacht, dort geheirathet und war erst vor nicht langer Zeit in seinen Geburtsort versetzt worden. Seine alten Freunde freuten sich darüber nicht wenig, da er noch immer der wackere, gutmüthige und frohherzige Mensch, der er in seiner Jugend gewesen, daneben aber auch ein gediegener Mann von Kenntnissen und Geist und strengster, ehrenwerthester Gewissenhaftigkeit war, dem jedermann mit höchster Achtung zugethan sein mußte. Dazu kam für die Gesellschaft des Städtchens der nicht geringe Vorzug, daß er sehr vermögend war, das wiedererkaufte Haus seiner Eltern freundlich und behaglich eingerichtet hatte, es auf das liberalste seinen zahlreichen Bekannten eröffnete und es allen wohl bei sich werden ließ — etwas, das man nicht grade von vielen Häusern des Orts zu rühmen hatte.

Mit seiner Frau lebte er zufrieden und glücklich, was

man ihm seltsamerweise in einigen Kreisen gleichfalls hoch anrechnete, was in einigen andern ihm aber die bedauernde Bemerkung eintrug, daß er doch ein schwacher Mann sei. Marie, so hieß die Frau, war nämlich keineswegs bei aller Welt und in demselben Grade beliebt wie ihr Gatte. Mit den meisten einheimischen Familien hatte sie es von vornherein durch ihr ganzes Wesen und durch die Regelung ihres häuslichen Lebens verdorben, worin sie allerdings von dem, was in Rothensee Sitte und Herkommen, gar sehr abwich, ohne daß sie in ihren und auch in ihres Mannes Augen damit etwas anderes that oder sich anders gab, als sie es in ihrer früheren eigenen Heimat und den dortigen Kreisen von Jugend auf gewohnt gewesen. Man lebte dort freier, heiterer und gesellschaftlicher, man kam auch ungebeten zu einander und die Familiencirkel waren stets für die Bekannten geöffnet. Männer und Frauen schieden sich niemals in kühle und steife Kreise, bewegten sich vielmehr immer auf das ungezwungenste und unbefangenste heiter durch einander und nahmen überhaupt das Leben so leicht und froh, wie es möglich war.

Von diesem allen bildete das Familien- und Gesellschaftsleben in Rothensee den schärfsten Gegensatz. Man lebte ernst, förmlich und steif neben einander hin; mit Ausnahme der gelegentlichen kühlen Soireen, der großen Thee- und Kaffeevisiten hielten sich die Familien sehr zurückgezogen und waren für gewöhnlich besonders jungen, nicht verwandten Leuten hermetisch verschlossen. Man kannte es nicht anders und war nicht sowohl erschrocken als vielmehr indignirt, da Marie die Sitte ihrer Heimat mit sich brachte und ihren Umgang nach der dort üblichen Sitte zu gestalten begann. Es fehlte wenig daran, daß man ihr ganzes Auftreten sittenlos, den

Verkehr mit jungen und älteren gebildeten Männern, welche sich auch ungeladen wohl in der Abendzeit einstellen und eine Stunde am Theetisch verplaudern und verlachen durften, frech und zügellos nannte. Man verstand den Mann nicht, der das duldete, und noch weniger die Frau, die dabei für tugendhaft und ehrbar gelten wollte. Man prophezeite, wenn man auch für jetzt von keinem wirklichen Unrecht wußte, doch für die Zukunft aus solchem Leben die allerübelsten Folgen, und man hieß die Dame übermüthig, eitel und unausstehlich kokett.

Man that mit alledem der anmuthigen Frau überaus unrecht, wenigstens griff man viel zu weit. Marie zählte noch nicht dreißig Jahre, fühlte sich glücklich und zu allem Guten aufgelegt, das ihr das Leben in Fülle bot. Sie war schön und war es gern, denn sie gefiel dadurch ihrem Mann so gut wie aller Welt und sah ihr ganzes Dasein dadurch erheitert. Man huldigte von allen Seiten ihrer Schönheit, ihrem muntern Geist, ihrer Liebenswürdigkeit; sie nahm das dankbar an und suchte es ihren Freunden durch doppelte Liebenswürdigkeit zu lohnen. Ein Unrecht sah sie in diesen Huldigungen nicht, wie man damit ihrer Ueberzeugung nach auch gar keins gegen sie im Sinne hatte; sie fand daher auch keine Veranlassung sie prüde zurückzustoßen, während sie es doch sehr wohl verstand, einen Unbescheidenen und Maßlosen in seine Schranken zurückzuweisen. Zu alledem endlich suchte sie eine solche Verehrung keineswegs und forderte sie noch weniger durch ihr Reden und Benehmen heraus. Mit einem Wort — sie *wollte* nicht gefallen, aber es war ihr lieb zu wissen, daß sie gefiel.

Sie war heiter, jung, schön und glücklich — sie nannte sich auch selber ein glückseliges Geschöpf. Wie ein Schmetter-

ling von Blume zu Blume schwebt, so eilte sie durch's Leben, von Augenblick zu Augenblick, und kaum einer hatte ihr bisher Trauer oder Sorge gebracht. Dafür war sie aber freilich auch weder körperlich noch geistig organisirt; die Kraft wohnte nicht in diesen weichen feinen Formen, ein besonnenes Denken nicht in diesem schönen, ein wenig phantastischen Köpfchen. Einen Schmerz fand sie bald unerträglich, und der Ernst war ihr entweder zuwider oder sie glaubte nicht an ihn, sie sah ihn nicht in der Gegenwart, sie fürchtete ihn nicht in der Zukunft, weil sie an diese am allerwenigsten dachte, und weil sie bisher noch immer mit einem gelegentlichen Scherz, mit einem spaßhaften Einfall ganz gut durch's Leben und aus jeder kleinen Unbehaglichkeit herausgekommen war. Und das war ihr Fehler und daraus entstand ihr Unglück.

So verging Jahr und Tag. Marie lebte, wie sie es von jeher gewohnt gewesen, auch in Rothensee fort und kümmerte sich wenig um das Reden und Kopfschütteln der Leute, welches ihr am Ende nicht verborgen bleiben konnte. Ihr Gatte war mit ihr glücklich und zufrieden, ihr Umgangskreis dehnte sich aus und befestigte sich, und da man ihr, wie gesagt, kein wirkliches Unrecht nachsagen konnte und nichts von ihr bekannt wurde, woran der Argwohn und das Mißwollen der Kleinstädter sich ernstlich hätte anlehnen können, so gewöhnte man sich endlich an ihr Wesen, und ein paar andere, gleichfalls fremde Familien gewannen den Muth, ihr häusliches Leben in ähnlicher Weise zu gestalten.

Es lebte damals in Rothensee ein Assessor Neuhaus, der nur wenige Wochen nach Meierfeldts Anstellung gleichfalls zu dem Obergericht versetzt war und seitdem unter der Direction des Raths in der Kriminal-Abtheilung gearbeitet

hatte. Es war ein Mann von ungewöhnlich anziehendem Aeußern, von ruhiger Artigkeit in Haltung und Benehmen und von ausgezeichneter Bildung. Von seiner Vergangenheit — er mochte etwa neunundzwanzig bis dreißig Jahre zählen — wußte man, daß er aus einer, ursprünglich reichen Familie stammte und vordem, wie das in solchen Verhältnissen nicht selten, ziemlich verschwenderisch und lustig gelebt und sich wenig um seine Carriere bekümmert hatte. Einer seiner Studienfreunde, der gleichfalls in Rothensee angestellt war, und ein paar Offiziere, die ihm vor Jahren in der Residenz begegnet waren, behaupteten lachend, daß er damals ein erschrecklicher Wildfang gewesen und aller Welt von seinen Streichen zu reden gegeben habe, und Neuhaus gestand achselzuckend zu, daß er seiner Zeit thörichter gelebt, als ihm jetzt in der Erinnerung lieb sei. Er habe dadurch, setzte er wohl hinzu, seine Carriere unverantwortlich aufgehalten, an deren Förderung ihm doch am meisten hätte gelegen sein sollen.

Während jener lustigen Zeit hatte nämlich der plötzliche Bankerott und Tod des Vaters den Assessor und seine einzige, noch unerwachsene Schwester fast ihres ganzen Vermögens beraubt, und Neuhaus überdies die in seiner nunmehrigen Lage nicht leichte Verpflichtung aufgelegt, für das hülfsbedürftige junge Mädchen zu sorgen. Er hatte sein Geschick aber auf sich genommen wie ein Mann, und muthig ein neues ernstes Leben begonnen. Und sein Muth war auch nicht erlahmt, als ihn unmittelbar nach dem ersten Unglück ein zweites traf — seine Braut sollte damals, man wußte nicht genau, ob zurückgetreten oder gestorben sein.

Seitdem hatte er sich seinem Beruf mit vollstem Ernst und Eifer gewidmet und vor allem auf seine Versetzung in

eine kleinere und wohlfeilere Stadt angetragen. So war er ein paar Jahre hie und da beschäftigt worden und wurde endlich, wie wir wissen, in Rothensee angestellt. Er war jetzt ein für gewöhnlich zwar ernster, keineswegs aber verbitterter oder gar finsterer Mann, der, nichts weniger als blasirt, einem mäßigen und heitern Lebensgenuß durchaus nicht auswich, sich in allem benahm, wie es sich für ihn und seine Stellung geziemte, und höchstens nur durch seine ungewöhnlich reiche und freie Bildung und seine vorzüglichen Umgangsformen verrieth, daß er sich vordem, und nicht zu seinem Schaden, im vollen, läuternden und belehrenden Strudel der großen Welt bewegt habe. Zu dem allen endlich trug er seine thörichte und traurige Vergangenheit nicht zur Schau, verheimlichte sie aber noch viel weniger. Er redete ruhig, jedoch nicht gern darüber, — etwas, das ihm niemand verargen konnte.

Neuhaus hätte überall gefallen müssen, und auch in Rothensee gab es bald keine Familie, in der er nicht stets willkommen gewesen. Mehr als eine wich für ihn von der, uns schon bekannten, alten Sitte ab, die es eigentlich nicht erlaubte, daß ein jüngerer unverheiratheter Mann ungebeten und ohne besondere Veranlassung sich zuweilen dem stillen häuslichen Kreise zugesellte. Hie und da baute man sogar Hoffnungen auf ihn, die freilich bisher nicht erfüllt waren und durch sein Auftreten auch in keiner Weise gerechtfertigt wurden. Neuhaus erschien nicht häufig in den ihm bekannten Familien und verlor niemals seine artige und unbefangene, stets gleichmäßige Ruhe. Man wußte nicht eine junge Dame zu nennen, die er ausdrücklich bevorzugt, mit der er sich mehr beschäftigt hätte, als es Zufall oder Gelegenheit durchaus mit sich brachten. Man erfuhr, daß er

einem ältern Bekannten, der ihn mit gutmüthiger Neckerei unterrichtet, wie willkommen seine Annäherung hie und da sein dürfte, kurz und ernst geantwortet, „lassen wir das, lieber Freund. Ich bin zu alt für den Scherz und nicht mehr gläubig genug für den Ernst.“ Zusammengehalten mit seinem Benehmen, mußten diese Worte allen klar machen, daß Neuhaus ein ehrlicher Mann sei, der nicht anders rede und handle, als er es in Wirklichkeit meine. Und man fand daher selbst darin kein Unrecht, daß er fast täglich im Meierfeldt'schen Hause zu finden war und mit dieser Familie mehr verkehrte, als mit allen übrigen zusammengenommen. In den Kaffeegesellschaften hieß es vielleicht nur einmal, wenn auf dergleichen die Rede kam: „nun, den bringt die kluge Dame doch nicht herum!“

Es war übrigens leicht erklärlich, daß Neuhaus im Hause seines unmittelbaren Vorgesetzten häufiger verweilte als anderswo. Er hatte die Familie vor mehreren Jahren bereits auf einer Reise kennen gelernt und war einige Tage lang in ihrer Gesellschaft geblieben. Bei seiner Ankunft in Rothensee führte eine zufällig vorliegende, weitläufige Untersuchung ihn sogleich mit Meierfeldt wieder täglich und auch in zahlreichen Unterredungen in dem Hause des Raths zusammen. Früher hatte er dem jetzigen Vorgesetzten durch seine heitere Bildung und seine frische Lebenslust gefallen, jetzt erwarb er sich durch seine Geschäftstüchtigkeit obendrein die hohe Achtung desselben und trat ihm immer näher. Marien empfahl er sich durch die alte Bekanntschaft und durch viele Eigenschaften eines angenehmen Gesellschafters, und er selbst endlich zog den behaglichen Umgang mit der befreundeten Familie bei weitem dem einsiedlerischen Zimmerdasein oder dem ruhelosen, unbefriedigenden Leben in Kaffeehäusern und Gasthöfen vor, wie er

es in den letzten Jahren nothgedrungen hatte führen müssen. Neuhaus ward allmälig, und zwar zur vollsten Zufriedenheit Meierfeldts, ein rechter und ächter Hausfreund der Familie.

Wer diese Menschen so freundlich und vertraut mit einander verkehren sah, hätte, und wäre er der Argwöhnischste gewesen, nicht im entferntesten an irgend eine Gefährdung dieses Verhältnisses denken können, so ruhig lebten sie neben einander, so unbefangen, so offen; und wer sie nur einmal zusammen sah, mußte über jene spöttische Bemerkung der Kaffeeschwestern — „daß die kluge Dame diesen Mann nicht herumbringen werde" — noch viel spöttischer die Achseln zucken. Nichts stand Marien offenbar ferner als ein solcher Gedanke, wie sehr sie dem Assessor sonst auch vertraute, wie ungenirt sie ihm jede Regung ihres Innern kund gab. Sie hatte ihn als wirklichen Freund in ihren engsten, häuslichen Kreis aufgenommen und betrachtete ihn fast wie ein Glied ihrer Familie. Sie duldete seine Einwendungen, einen gelegentlichen Tadel sogar, und sparte auch ihrerseits keineswegs ihre ernsten oder scherzhaften Bemerkungen, wo sie einmal mit ihm nicht zufrieden war oder ihn nicht verstand.

Vor allem wollte es ihr nicht gefallen, daß er so wenig an eine Heirath dachte, ja davor bald einmal lachend, bald aber auch finster und stets entschieden zurückscheute. Er hatte ihr und ihrem Mann mehr von seiner Vergangenheit und seiner Braut erzählt als irgend einem andern Menschen. Sie hatte sein Geschick von Herzen beklagt, seine Energie, mit der er ein neues Leben begonnen, gelobt und bewundert, daneben ihm aber auch nicht verborgen, daß sie trotz alledem seine scheue Zurückgezogenheit nicht begreife, ja darin etwas Sentimentales finde, was ihr gar nicht an ihm gefalle. Das sei ein Innehalten auf seinem Wege. Er grade müsse

heirathen, einerseits um Ersatz zu finden für das, was er gelitten und verloren, andrerseits um sich in seiner jetzigen ernsten Richtung wirklich zu erhalten. „Denn," setzte sie lachend und mit dem Finger drohend hinzu, „wer steht Ihnen und uns dafür, Neuhaus, daß Sie jetzt bei Gelegenheit, sei es durch Langeweile und Ueberdruß an der gesetzten Lebensweise, sei es durch irgend eine andere Veranlassung, nicht wieder der alte Wildfang werden und alle Welt in Allarm bringen?" — „Dagegen bin ich sicher genug," gab er gutmüthig lachend zur Antwort. „In meinem Alter macht man keine Streiche mehr." — „Ja, ja," meinte sie spottend, „Sie sind ein wahrer Methusalem — und ich erschrecke, denn da merk' ich's erst, daß auch ich selber schon furchtbar alt bin! Ich habe geglaubt, wir zählten gleich viel Jahre! Aber Sie wissen wohl, ältester der Assessoren, daß Alter nicht vor Thorheit schützt, und somit heirathen Sie und sichern Sie sich und Ihre Freunde! Was würde Rothensee wohl zu einem unsoliden Neuhaus sagen?"

Aehnliche Gespräche und Neckereien fielen häufig zwischen ihnen vor, ohne jedoch jemals das von Marien gewünschte Resultat zu haben. Meierfeldt lachte viel über diese Diskurse und redete auch seinerseits zu. Der Assessor blieb aber nach wie vor ein freier Mann.

So waren seit dem Beginn der Bekanntschaft zwischen Neuhaus und Meierfeldt's etwa zwei Jahre vergangen und der Assessor war allen ein lieber, wahrer Freund geworden, als besonders Marie ihn plötzlich schweigsam und oft sogar trübe werden sah und ihn mehr als einmal zu den gewohnten Stunden vermissen mußte. Sie fragte ihn ein paarmal selber darnach, indem sie anfangs über diese Stimmung scherzte und ihn mit einer endlich heraufdämmernden Liebe

zu einer seiner Verehrerinnen neckte, und sie erhielt zur Antwort eine verwunderte Frage: was sie denn meine? Er selbst fühle sich in nichts verändert. Sie machte ihren Mann und andere Bekannte darauf aufmerksam; theils aber stimmte man ihren Beobachtungen nicht bei, theils wußte man gleichfalls keine Erklärung, denn auch den Fragen Meierfeldt's und Anderer begegnete eine ähnliche Erwiderung, wie Marie sie vernommen. Und dennoch sah Marie von Tag zu Tage deutlicher ein, daß sie sich nicht täuschte, und da sie der Sache deßhalb immer mehr nachdachte, war es ihr, als könnte sie auch die Zeit, ja die Stunde bestimmen, von der an diese Veränderung in Neuhaus' Wesen, wo nicht datirte, so doch zuerst ihr bemerklich geworden.

Das war nach einer Partie gewesen, die sie und ihr Gatte, einige Tage nach der Rückkehr von einer Sommerreise, mit einigen befreundeten Familien und ein paar Unverheiratheten in einen nahen schönen Wald veranstaltet hatten und auf der sie selbst die Heiterste von allen gewesen war. Am Abend des Tages saßen Neuhaus und sie in ihrem einsamen Zimmer, während Meierfeldt noch rasch eben angekommene Akten durchsah, und plauderten über die Eindrücke der vergangenen Stunden, sie fröhlich und er nach und nach immer einsilbiger, bis er plötzlich aufstand und seinen Hut nahm. „Was fällt Ihnen ein?" fragte sie überrascht. „Das Essen wartet unser, mein Mann wird gleich heraufkommen." — Er schüttelte den Kopf und empfahl sich mit der Bemerkung: Geschäfte gehen vor Vergnügen; er habe viel Arbeit zu Hause. Ihr Mann bestätigte dies später, und sie dachte nicht mehr daran, bis ihr in der Folge und bei ihren übrigen Beobachtungen dies ungewöhnliche Aufbrechen wieder ins Gedächtniß kam.

Einmal, wie sie ihn so scheu, so still in den Mienen,

dem Wesen, den Worten vor sich sah; wie sie bemerkte, daß sein Auge sich so gar selten ihr zuwandte oder, wenn das geschah, doch nicht freundlich wie sonst auf ihr verweilte; wie sie seine Stimmung so ganz besonders gedrückt fand und er dann, wie seither häufig, plötzlich aufbrach — da zuckte ein plötzlicher Gedanke durch ihren Kopf, der ihre Wangen in jäher Röthe erglühen und ihr Herz schneller schlagen ließ. Aber das Lächeln wich nur auf einen Moment aus ihren tiefblauen Augen, dann warf sie das kleine Haupt wieder auf, und den Blick zur Thüre wendend, durch welche er eben verschwunden, sagte sie lachend vor sich hin: „das wäre ein rechter Unsinn, er müßte sich komisch ausnehmen! Aber er denkt sicher auch gar nicht daran!“

Sie vergaß trotzdem den Einfall nicht wieder, jedoch ließ sie ihn nicht weiter auf ihr Benehmen wirken, als daß sie von jetzt an zwar nicht den gelegentlichen neckenden Scherz, wohl aber das Fragen aufgab und den Assessor ungestört seine Wege gehen ließ, wobei sie ihn aber im Geheimen fortwährend scharf beobachtete. Und sie blieb auch so, als er nach einiger Zeit plötzlich wieder aus seiner Stille heraus und fast in das Gegentheil hinübersprang. Jetzt war er wieder täglich in ihrer Nähe, jetzt umgab er sie wieder mit den frühern kleinen Aufmerksamkeiten, jetzt machte er auf's neue von seinem Recht als Hausfreund Gebrauch, bekümmerte sich um alles, nahm an allem theil, half ihre Toilette aussuchen oder vervollständigte sie wohl gar durch irgend eine neckend dargebotene hübsche Gabe, bereitete mit ihrem Manne und ihr die Festlichkeiten vor, die sie in ihrem Hause veranstalteten, und belebte die Abende, die kleinen und großen Kreise mit einer solchen Fülle von Geist und Witz, von Laune und — lustigem Uebermuth, daß man erst jetzt geneigt ward ihn

für den Mann zu halten, als den seine ältern Bekannten ihn früher kennen gelernt haben wollten. Aber wenn sie dies alles auch halb verwunderte, halb ergötzte und mehr als einmal jenen plötzlichen Gedanken wieder in ihr aufkommen ließ, so sprach doch auch manches Andere dagegen. Denn das von ihr geargwöhnte Gefühl verrieth er auch jetzt in keiner Weise und trotz aller Ausgelassenheit saß er auch wieder innig theilnehmend mit ihr an dem Bettchen eines kranken Kindes, stunden-, ja tage- und nächtelang, und nahm ihr die Pflege ab, tröstete sie und ermuthigte den sorgenden Vater und freute sich über die endliche Genesung des Kleinen, als sei es sein eigen Kind. Dabei schien er ganz der Alte geblieben zu sein, und Marie gab ihre Beobachtungen, für die sie jetzt überhaupt wenig Sinn gehabt haben würde, völlig auf. Auf diesen Neuhaus, der mit ihr die Pflege ihres Kindes theilte, paßte ihr damaliger Einfall nicht mehr.

Sie hatte endlich an einem schönen Nachmittag mit dem kleinen Genesenden die erste Ausfahrt gewagt, und zurückgekehrt trug Neuhaus das Kind selbst hinauf und überließ ihn dann der Mutter zum Umkleiden mit den Worten: „sehen Sie wohl, liebe Freundin, wie gut ihm das gethan?“ — Sie ging ohne Erwiderung, Meierfeldt jedoch, der dabei stand, versetzte, die Hand des Freundes drückend, mit voller Herzlichkeit: „Gott lohn's Ihnen, was Sie an uns und dem Jungen gethan! Wir werden Ihnen das nicht vergessen.“ Damit hieß er ihn ins Zimmer gehn; er selbst könne erst später seine Arbeit verlassen und wieder heraufkommen. — „Ich will nur der Frau adieu sagen,“ bemerkte Neuhaus heiter. „Dann muß ich auch fort.“

Marie erschien bald und bot ihm gleichfalls die Hand. „Erst heut bin ich mir des Kindes wieder sicher und froh!“

sprach sie dabei. „Und wieviel davon danke ich Ihnen, Neuhaus!“ setzte sie mit bewegter Stimme hinzu. „Diese Zeit wird mir unvergeßlich sein.“ — Er schüttelte den Kopf und meinte mit einem leichten, fast spöttischen Lächeln: „ei, Gnädigste, das wäre ja eine schreckliche Last! Aber Gott sei Dank, daß dergleichen von den Damen nie so ernst gemeint ist. — Doch davon ist hier keine Rede,“ brach er ab. „Ich weiß nicht, was Sie alle hier mit Ihrem Dank wollen, den ich verdient haben soll. Sie jagen mich damit aus dem Hause, Gnädigste. Wer mag sich das immer vorrücken lassen, an dem er doch unschuldig ist?“

Sie sah ihn eine Weile lang prüfend und schweigend an, bevor sie endlich bemerkte: „hören Sie, Neuhaus — ich wollte eigentlich nichts darüber sagen, aber ich muß es. Was ist seither in Sie gefahren, daß Sie Ihr Wesen wechselten, — wie einen Rock?“ — Er lachte. „Sie haben recht,“ versetzte er, „das ist wie ein Rock, den man an- und auszieht. Erst jetzt, da ich wieder in meinem eigenen stecke, merke ich, wie unbequem mir die beiden andern gewesen, wie vertrackt ich darin ausgesehen haben muß — in dem Methodisten- oder Philisterkleide, und nun gar in dem folgenden — wie nenn' ich's nur? — Kandidaten-, Bettelbrief-, Confirmationsfrack!“ — Wie er das so launig und lustig vorbrachte, vermochte sie gleichfalls nicht ernst zu bleiben. Sie lachte lustig und fragte erst nach einer Weile: „und nun sind Sie wieder in Ihrem richtigen Gewande?“ — „Ja,“ antwortete er. — „Und was hat Sie zu all diesen Toiletten bewogen?“ — „Sie,“ sagte er und sah sie dabei lächelnd an. — „Ich?“ rief sie verwundert.

Er wandte sein Auge nicht von ihr, als er nun stets im gleich heitern Ton erwiderte: „ja, Sie Marie. Sie

haben mir gezeigt, daß ich mit dem Leben noch nicht fertig, daß ich ein Herz habe, daß ich ein Mensch bin, der lieben kann und lieben muß. Und ich habe zugleich begriffen, daß man Sie weder als Philister, noch als sentimentaler Schüler lieben, daß man um Ihre Liebe nicht betteln, Ihr Herz nicht erjammern darf. Weiß Gott, wie nah ich an solcher Sünde war, und Dank ihm, daß ich Sie und mich noch rechtzeitig verstand! Sie sind ja das lebendigste, zauberhafteste Leben, Marie! Wer neben Ihnen arm bleibt, wer durch Sie nicht reich wird, wer Ihnen mit seiner Armuth und Armseligkeit zu nahen wagen kann, der — der soll sich begraben lassen. Sein Leben ist aus und zu Ende."

Sie saß in der Sophaecke, ein wenig vorüber geneigt, den Arm auf die Lehne gestützt und das schöne Haupt in die Hand gelegt. Anfangs, da sie zuerst den Sinn dieser seltsamen Erklärung gefaßt, hatte sie Neuhaus mit einem bestürzten, verwirrten Blick betrachtet; dann jedoch senkte sie die Augen, während zugleich ein tiefes Erröthen ihr ganzes Gesicht, den schlanken Hals, den weißen Nacken überflammte. Aber es ging so schnell vorüber wie es gekommen, und dann saß sie regungslos und gesenkten Blicks, und ließ ihn ausreden, ohne seine Worte auch nur durch einen Laut zu unterbrechen. Sie war in diesem ersten Augenblick vollkommen fassungslos; der Schlag hatte sie gar zu stark und unvermuthet getroffen. Sie brauchte Zeit, sich zu besinnen, und auch, da er nun schwieg, blieb ihre Haltung unverändert. Erst als er nach einer langen, drückenden Pause ihr näher trat, deutete sie mit der Linken langsam nach der Thür und sprach, noch immer ohne aufzusehn, nichts als die leisen Worte: „gehn Sie!"

„So soll es sein," entgegnete er in weichem Ton, indem

er ihre ausgestreckte Hand aufnahm und leicht drückte. „Ueberlegen Sie sich das für sich und mich, Marie.“ Und da er keine Antwort erhielt, ließ er die Hand los, die langsam in den Schooß zurücksank, wandte sich ab, nahm seinen Hut und verließ das Gemach.

Als die Hausthür drunten zuschlug, sah Marie zum erstenmal wieder auf, und da flossen die Thränen nicht — nein, sie stürzten aus ihren Augen. Allein sie hatte diesen Ausbruch auch um so schneller bemeistert; im nächsten Augenblick schon stand sie rasch auf, drückte eine Sekunde lang das Taschentuch vor's Gesicht, und ging dann in ihr eigenes Zimmer, wo sie für's erste keine Störung zu erwarten hatte. Da blieb sie allein.

Was in ihr vorging läßt sich nur andeuten und nicht beschreiben, so durchwogten sie die verschiedensten Gefühle — die Betrübniß, daß es also doch dahin gekommen; eine Art von Zorn, daß er solches, und zwar in einer Weise zu ihr geredet, als sei er ihrer Nachgiebigkeit schon gewiß gewesen; die Frage, was sie thun solle, wie sie ihm antworten, ob sie ihn nunmehr wirklich aufgeben und mit ihrem Gatten reden müsse; der Widerwille gegen einen Eclat; daneben wieder eine Art von heimlicher Befriedigung, daß der Mann, der bisher durch nichts und niemand aus seiner Ruhe gekommen, der — das war ihr nicht verborgen — entschieden der geistvollste und bedeutendste Mensch war, den sie jemals kennen gelernt, sich ihr, grade ihr in solcher Weise zugewendet und in ihr sein Glück und in ihr sein Genügen gefunden habe — das alles war da, bewegte und verwirrte sie und machte ihr noch immer jeden ruhigen, festen Entschluß unmöglich. Denn neben, oder vielmehr hinter dem allen fand sich auch

noch — gestehen wir es nur, wie sie selbst es sich zu ihrem Erschrecken und mit heißem Erröthen eingestehen mußte — in ihr eine Neigung zu Neuhaus, die ernstlicher und tiefer war, als sie auch jetzt noch wußte und ahnte. Sie fühlte indessen nur zu wohl, daß er und seine Liebe ihr nicht gleichgültig war, und sie fühlte das jetzt um so lebhafter, da es von ihr allein abhing, ob sie den Freund behalten oder aufgeben wollte.

Ja, er war ihr in der letzten schweren, bangen Zeit näher getreten, als während der ganzen beiden vergangenen Jahre, und das veränderte, nun so heitere und liebenswürdige, geistvoll leichte Wesen des vollendeten Weltmanns hatte diese Annäherung begreiflicherweise noch um vieles erleichtert und auf die eben so geartete Frau einen tiefen Eindruck gemacht. Jetzt fand sie die Liebe des Freundes nicht mehr lächerlich, wie in jenem, oben erwähnten Augenblick, abgesehen davon, daß sie übrigens auch, selbst wenn Neuhaus der Alte geblieben und sie sich frei gefühlt hätte, trotz ihrer ersten Empfindung eine solche Erklärung von ihm schwerlich mit Spott aufgenommen haben würde. Sie war am Ende phantastisch und Frau genug, um es süß zu finden, wenn sie von irgend einem tüchtigen, stolzen, kecken oder leidenschaftlichen Menschen mit heißem Herzen und mit Hingebung geliebt wurde. Darin liegt für jede Frau eine Art von Triumph oder Bestrickung, und keine vermag sich solcher Liebe, so lange dieselbe keine weitern Ansprüche macht, zu widersetzen oder ihr ernstlich zu zürnen. Das hatte Marie an sich selbst mehr als einmal empfunden, denn es hatten ihr manche auf's ernstlichste gehuldigt. Sie hatte so wenig wie ihr Gatte, wenn er einmal davon erfahren, ein Unrecht darin gefunden, wie denn auch keins darin war. Aber sie selbst war frei-

lich in solchem Falle bisher auch immer noch, so zu sagen, gänzlich unbetheiligt geblieben und hatte nie etwas anderes empfunden als freundliche Theilnahme oder jene Art von Befriedigung, von der wir eben sprachen.

Und zu alledem hatte er — ob absichtlich oder zufällig — zu seiner Erklärung eine Zeit gewählt, die für Marie und ihre Ruhe nicht ungefährlich war. Sie war dankbar und bewegt, sie fühlte sich angegriffen durch all die Mühe und Sorge der vergangenen Tage und zugleich in der süßen Ruhe der wiedergewonnenen Sicherheit; sie fand sich nicht fähig zu einem entschiedenen Widerstand, nicht zu einem, der die Sache leicht nahm und sie wie einen Scherz behandelte, und noch weniger zu einem, der ernst und würdig ihre Stellung vertheidigt hätte.

So stritt und rang alles in ihr hin und her. Zur Klarheit, zu einem festen Entschluß, wie er sich für sie geziemt hätte, kam sie nicht. Nur das eine stand bei ihr fest — sie konnte Neuhaus nicht gänzlich aufgeben, da sie sich überredete, daß darin sich theils Schwäche, theils eine Besorgniß verrathen würde, zu der doch gar kein Grund vorhanden sei. Sie mochte, wie in ähnlicher Lage fast immer, auch jetzt nicht an die womöglich darauf folgende ernste Zukunft denken, und mit einem Scherz, wie sonst zuweilen, wußte sie sich diesmal noch nicht aus der Sache zu ziehn. Sie wollte alles an sich kommen und ihr Handeln durch das Bedürfniß des Augenblicks bestimmen lassen. Ein Unrecht fand sie darin nicht, und an eine Untreue gegen ihren Gatten dachte sie nicht im entferntesten. Ihr schien der Fall am Ende nicht anders zu sein als jene, die sie sonst schon erlebt und ohne Nachtheil heiter überstanden. Im schlimmsten Fall, hoffte sie, werde sie wie immer auch jetzt so viel Herrschaft über

ſich und ihn bewahren, um ihn in den gebührenden Schranken halten zu können. Nur vergaß ſie, daß ſich jetzt ihr eigen Gefühl anders betheiligte als jemals ſonſt, und daß ſie bisher eigentlich noch niemals wirklich hervortretende ungehörige Anſprüche zu bekämpfen gehabt. Solche machte ſie ſich aber auch heute nicht klar.

Sie blieb den Reſt des Abends und am folgenden Morgen in einer bänglichen und unbehaglichen Stimmung und war zugleich doch auch wieder gewiſſermaßen neugierig auf das, was nun demnächſt kommen müſſe und werde. Denn in der Mittagsſtunde nach der Seſſion hatte Neuhaus ſchon längſt regelmäßig bei ihr vorgeſprochen, und ſie konnte ihn daher heute mit noch viel größerer Beſtimmtheit erwarten. Sie ging unruhig hin und her, ſie ließ die Kinder bei ſich in der Stube ſpielen und ſchickte ſie wieder in's Nebenzimmer. Sie wollte mit dem Aſſeſſor nicht allein ſein und ſie fürchtete doch wieder die unvermeidliche und nothwendige weitere Erklärung ins Ungewiſſe hinauszuſchieben. Sie ärgerte ſich, daß ſie am vorigen Tage nicht gleich entſchieden geantwortet, und ſie wußte doch auch jetzt nichts Entſchiedenes zu erwidern; denn den Freund und ſeine Liebe aufgeben — das wollte und konnte ſie nicht, und ihre eigene Neigung ihm eingeſtehn — das durfte und wollte ſie noch viel weniger. Sie hatte ihren Mann von Herzen lieb und dachte nicht daran ihn zu verletzen. Und ſo ging ſie gepeinigt im Zimmer auf und ab und dachte und überlegte, und zuletzt kamen ihr die Thränen in die Augen, ſie trat mit dem Füßchen ganz heftig nieder und ſprach unwillig: „ich weiß auch gar nicht, weßhalb ſo was immer mich betreffen muß! Was wendet er ſich nicht zu Andern, die daran Geſchmack finden?“ —

Sie ging zu ihrem Platz am Fenſter und ſetzte ſich ver-

ſtimmt und gequält nieder, und indem ward die Thüre geöffnet, Neuhaus trat herein und begrüßte ſie mit einem muntern, gleichgültigen Wort, an welches ſich alsbald ein ganz unbefangenes Geſpräch knüpfte; denn die Kleinen ſprangen grade aus der andern Stube herein und liefen auch in den folgenden Minuten ab und zu, und überdies mußte man jeden Augenblick das Mädchen erwarten, welches den Tiſch zu decken hatte und ſich damit nicht vor dem Hausfreunde genirte. So ſtand er denn nun munter plaudernd neben ihrem Arbeitstiſchchen, und plötzlich nach einem raſchen Blick umher, beugte er ſich noch näher zu ihr und fragte ſchnell und leiſe: „nun, Marie, was erwidern Sie? Zürnen Sie oder ſind Sie gütig und milde?“ — Er bemerkte, daß ſie bis in den Nacken erröthete, denn ihr Geſicht, das ſie beharrlich auf die Arbeit geſenkt hielt, konnte er nicht ſehn; er ſpürte, daß ſie zitterte, und auch ihre Stimme bebte, da ſie gepreßt und kaum verſtändlich das einzige antwortete, was ſie jetzt zu ſagen vermochte: „ich bitte Sie um Gotteswillen, Neuhaus, machen Sie dem ſchlechten Spaß ein Ende!“ — Das war ein Nichts für ſie wie für ihn; die Rede quälte ſie, da ſie heraus war, und er verſetzte auch ſogleich: „bei Gott, Marie, Sie wiſſen wohl, daß es mein tiefſter Ernſt iſt!“ Und mit dem Ausdruck kaum unterdrückter Leidenſchaft ſetzte er hinzu: „bitte, bitte, Marie! Sagen Sie mir nur ein einziges Wort — verwerfen Sie meine Liebe?“

Es zuckte und bebte in ihr alles durch einander — es gemahnte ſie an ihre Pflicht, an Rechtlichkeit und Ehre. Es war ihr zu Muth, als dürfe ſie dies gefährliche Spiel nicht weiter gehen laſſen, und dennoch trieb ſie ihre Neigung an, ſeine Worte anzuhören, an ſie zu glauben. Sie ſagte ſich vor, daß ſie nichts weiter wolle, als ihm die Liebe zu ihr

lassen, die sie ja auch nicht verbieten, ihm nicht nehmen könne; sie redete sich ein, daß auch er nichts von ihr begehre, als daß sie sein Gefühl kenne und dulde. Sie sagte sich: er ist ein gefährlicher Mensch und ich kann ihm nur widerstehn, wenn ich ihn und sein Gefühl in Händen habe, beherrsche, nach meinem Willen mäßige und lenke! — So wogte es in ihr, für sie fast überwältigend und für ihn kaum bemerkbar, und sie entgegnete ihm fast ohne Pause, noch immer mit gesenkten Augen: „verwerfen? Was hülfe mir das? Kann ich Ihnen verbieten, dies oder das für mich zu fühlen?"

Er griff so heftig nach ihrer Hand, daß sie dieselbe nicht mehr zurückziehen konnte. Sie stammelte: „Neuhaus, ich bitte Sie!" Und sie sah dabei zum erstenmal und mit einem Blick zu ihm auf, aus dem der erfahrene Mann ohne Schwierigkeit erkannte, daß er auf dem graden Wege zum Siege sei und daß in dieser Frau ein neues gewaltiges Gefühl gegen die pflichtmäßige, ruhige Gewöhnung der Vergangenheit ringe. Und so hielt er ihre Hand fest und fragte wiederum: „aber Sie, Sie, Marie! — Was sagen Sie mir von sich? — Können Sie mich nicht ein wenig lieb haben?" — Sie fuhr zusammen und brachte nichts über die zitternden Lippen als die traurig klingenden Worte: „was hülfe Ihnen das, Neuhaus?" Sie entzog ihm die Hand und legte sie über ihre Augen.

Die Thür ging auf, das Mädchen kam mit dem Gedeck, und Neuhaus mußte aufbrechen. Marie wußte sich kaum genug zu fassen, um den Ihren die Zerstörung ihres Innern einigermaßen zu verbergen.

Sie sah ihren Gatten, sie sah ihre Kinder an — und sie suchte sich zu fassen, zu besinnen. So etwas durfte nicht wieder vorkommen, sagte sie sich. Es sollte kein Schatten

auf sie fallen und niemand durfte dereinst mit Trauer, mit Zorn oder Hohn an sie denken. Und dennoch dachte sie wieder: aber was ist denn geschehn, daß ich mich so quäle? Was will er am Ende von mir? Geschieht meinem Gatten damit ein Unrecht, wenn Neuhaus mich liebt? Entziehe ich meinem Gatten, meinen Kindern etwas, wenn ich diese Liebe annehme, wenn ich dem Freunde sage und beweise, daß mich seine Liebe beglückt, daß ich ihn gern habe? Bleibt dabei nicht mein ganzes übriges Leben, Denken und Fühlen in der gleichen, ruhigen, ehrenhaften Bahn? Denn aus dieser Bahn gehe ich nicht heraus, wie Neuhaus mich aber auch gar nicht aus ihr heraus haben will. Er ist ein Mann von Ehre. Und wenn ihn jemals die Leidenschaft zu Thorheiten fortreißen sollte — ist es da nicht gut, daß ich seine Gefühle kenne und beherrsche, sie mäßigen und stets auf dem rechten Wege erhalten kann? Und das kann ich nur, wenn ich ihn nicht zurückstoße und verzweifeln lasse, sondern ihn freundlich an mich fessele, wenn ich ihm zeige, daß er mir theuer ist neben Mann und Kindern, daß ich Vertrauen habe zu seiner Ehre, seiner Liebe und seiner Vernunft, wenn ich ihm glaube, daß er meine Ehre, meine Ruhe, meine Stellung in seiner Liebe höher achten werde als alles andere. Und endlich, schloß sie auch hier ihre Ueberlegung, habe ich bisher jeden in seinen Schranken zu halten gewußt und werde nöthigenfalls auch ihn darin zu halten wissen.

Unselige — sagen wir: unsinnige — Sophistik eines phantastischen Kopfes, eines schwachen Herzens! Und doch eine so gewöhnliche Sophistik! Alle und alle rechnen und folgern ungefähr auf die gleiche Weise, welche ihre Schwäche vor der Welt und noch mehr vor sich selber bemänteln wollen. Sie kokettiren so lange mit dem Recht, bis sie im Unrecht

sind, und klagen sodann über ihr unseliges Loos, das sie trotz alles guten Willens, trotz ihres kräftigen Widerstrebens ins Elend getrieben! Nur die Wirklichkeit kann ihnen beweisen, daß sie und wie thöricht sie bisher geträumt. Aber leider glauben sie dann oft auch der Wirklichkeit nicht mehr.

Marie war nichts weniger als eine gewissenlose Frau, sie war nicht einmal leichtsinnig im schlimmeren Sinne des Worts. Wie viele war sie nur gar zu wenig zum ernsten und geordneten Denken gekommen, da alle ihre Gedanken durch das angenehme und bequeme Tagesleben in Anspruch genommen wurden und ihr Lebensweg in seiner nie gestörten Bahn sie eigentlich noch nie zu irgend einer wirklichen Ueberlegung veranlaßt hatte. Daneben schlug ihr Herz gar zu rasch und leicht, und da sie bisher im Leben immer hatte glauben dürfen, was sie gehofft und gewünscht — es war ihr keine Entsagung oder Täuschung aufgelegt gewesen — so war es wirklich ziemlich verzeihlich, wenn sie auch in diesem Fall auf nichts weniger rechnete als auf Gefahr und Unglück. Sie dachte nicht im entferntesten daran, daß dieselben durch sie selbst und ihr Handeln heraufbeschworen werden könnten. So führte sie ihr Leben weiter und rechnete und hoffte — im Traum.

Es trug — man muß wohl sagen: unglücklicherweise — manches noch dazu bei, sie nicht aufwachen zu lassen. So war ihr ältester Knabe grade in diesen Tagen sieben Jahre alt geworden und ging, dem Versprechen der Eltern gemäß, von dieser Zeit an nicht mehr mit den kleinen Geschwistern zur frühen Stunde ins Bett, sondern durfte am Nachtessen theilnehmen, so daß er jetzt in der Zeit vorher, wo Neuhaus am häufigsten sich einzufinden pflegte und bisher an manchem Abend mit Marien allein gewesen war,

stets bei der Mutter weilte und dann unbewußt jedes eingehendere Gespräch der Beiden verhinderte. Neuhaus war also mit dem Ausdruck seiner Liebe auf wenige, zufällige Augenblicke des Alleinseins, auf einen der seltenen Spaziergänge, auf einen kurzen Tanz angewiesen, den er sich für jeden der in diesen Monaten florirenden Bälle von Marien erbeten hatte. Das war, wie jeder begreift, für eine solche Leidenschaft in der That so ungenügend wie irgend möglich, und dennoch fügte sich der Assessor eine geraume Zeit lang mit so guter Manier in diese Beschränkungen und verrieth die Treue seiner Liebe dabei in so anspruchsloser, inniger, und doch auch heiterer Weise, daß Marie nicht nur immer sicherer ward, sondern sich sogar wahrhaft beglückt dadurch fühlte.

Sie hatte also recht gehandelt, sagte sie sich, als sie diese ganze Angelegenheit leicht nahm und ihm für das Bekenntniß seiner Liebe nicht zürnte, als sie darauf rechnete, ihn und sein Gefühl beherrschen zu können. Er hatte bisher nichts Unrechtes von ihr verlangt. Er beklagte zuweilen leise die stete Störung, den ewigen Zwang, aber er ließ sich immer wieder durch ein freundliches Wort von ihr zufriedenstellen und anscheinend vollkommen glücklich machen, und wär' es auch nichts gewesen als: „aber Neuhaus, wie kann ich das ändern?" — Er redete ihr von seiner Liebe, wie sie ihn erhebe und beselige, er sagte ihr, wie schön, wie gut, wie anmuthig sie ihm erscheine, wie er alles in ihr finde, was er zu bewundern, zu preisen wisse, wie er sich darnach sehne, oft, stets in ihrer Nähe zu sein. Er sah ihr dabei tief und zärtlich in die Augen, er nahm einmal in einem unbewachten Augenblick ihre Hand und zog sie an die Lippen — etwas, das er jetzt nicht mehr, wie vordem häufig und unbefangen auch

vor aller Augen that. Und er begnügte sich, wenn sie ihn nur anhörte, wenn sie ihn einmal freundlich anschaute, ihm ihre Hand ließ und die seine leicht drückte, ihm endlich hin und wider leise aussprach, was sie fühlte — daß er ein wackerer, lieber Mensch und ihr theuer sei. Das war das Ganze.

Zu alledem ward er nie ungeduldig oder verstimmt, niemals zerstreut; er nahm stets heiter theil an dem Gange des täglichen Lebens und seinen kleinen Ereignissen. Er blieb immer so munter und lustig und so aufgelegt zu jedem Scherz, zu jedem geselligen Vergnügen, wie er sich seit dem Herbst zu zeigen begonnen. Von wirklicher, erschreckender, überwältigender Leidenschaft war bei ihm überhaupt niemals die Rede, so wenig er es Marien auch verbarg, daß sie ihm über alles gehe. Und endlich — wenn er ihres Gatten erwähnte, so geschah das stets in der alten, achtungsvollen, freundschaftlichen Weise. Kurz — es war eine Liebe, wie sie nach Mariens Meinung, jede Frau ohne Verletzung ihrer Pflicht und Ehre hätte annehmen und sich durch sie beglückt fühlen können. Sie ward immer sicherer, immer zufriedener und heiterer, und wenn wir auch zugeben, daß ihre eigene Neigung zu Neuhaus wuchs, so müssen wir doch zu Mariens Ehre hinzusetzen, daß dieselbe grade durch des Freundes ruhige und maßvolle Haltung gleichfalls Ruhe und Maß und einen Halt gewann, der sie auch in ihren Träumen nicht von ihrer Pflicht und Treue gegen den Gatten abweichen ließ.

Dennoch irrte sie sich in Neuhaus durchaus, und was sie am ruhigsten und glücklichsten machte, — seine anspruchslose Liebe — war ein auf das schlauste berechnetes Spiel, in dem jeder Zug dem Ziele entgegen drängen sollte, wo diese Frau endlich sich ohne Bedingung und Widerstand in seine Arme wer-

sen mußte. Neuhaus war nichts weniger als der ruhige geduldige Mensch, als der er erschien. Seit in ihm das Verlangen entstanden war, Marie die Seine zu nennen, war in ihm auch seine ganze alte Natur wieder erwacht, die vordem den Jüngling jeder Lust und jeder Ausgelassenheit leidenschaftlich sich hatte hingeben lassen, und die er allerdings mit seltener Energie zurückgedrängt hatte, seit das Unglück seinen Ausschweifungen ein Ziel setzte. Jetzt jedoch gab er ihr nochmals nach, und zu den Beschränkungen, die er ihr und sich auferlegte, vermochte ihn nur die richtige Einsicht in Mariens Wesen und Charakter und die Ueberlegung, daß er ihr gegenüber mit einem unvorsichtigen Zuge sein Spiel verlieren könne, noch bevor er es recht begonnen. Denn er begriff und wußte sehr wohl, daß die junge Frau trotz aller Freiheit und Ungezwungenheit ihres Handelns und Empfindens, trotz ihres leichten und flüchtigen Denkens und Ueberlegens, trotz ihrer Neigung zu ihm endlich, die ihm keinen Augenblick verborgen blieb — dennoch eine gewisse Grenze weder äußerlich noch innerlich jemals überschreiten würde, wenn er sie nicht gegen ihren Willen und gewissermaßen ohne ihr Wissen plötzlich über dieselbe hinauszureißen vermöchte.

Er hatte von jeher und trotz seiner Leidenschaftlichkeit eine große Gewalt über sich besessen, und dieselbe in den Jahren der erzwungenen Solidität bis zur Vollkommenheit gesteigert. Er spielte nun mit voller Ruhe, mit klügster, verständigster, kältester Berechnung und sah sich seinem Ziele bereits so nahe, daß er einen Zug wagte, der ihn jedoch alles, was er durch sein schlaues Spiel bei Marien erreicht, in einem Augenblick wieder verlieren ließ.

Es war inzwischen Frühling geworden, die Luft wehte

lau und ein milder Sonnenschein hatte an den Mandeln, welche in den Gebüschanlagen der Promenade standen, schon die Blüthen hervorgelockt. Marie fühlte sich so gut wie alle Welt glücklich und froh und sah mit heitern Augen ins Leben und die Zukunft. Und so hoffte sie auch, solle es hinfür bleiben. Sie vertraute Neuhaus unbegrenzt und fühlte sich in seiner Gegenwart so ruhig und sicher. Sie schwärmte und träumte jetzt sogar zuweilen, etwas, was ihr bisher stets fern gewesen und ihr nun einen neuen Reiz verlieh. Alles in ihr war in süßem Frieden, wie sie ihn nie früher gekannt. Trotz ihrer Lebhaftigkeit war in ihr von einem Ungestüm der Empfindungen, von wirklicher Leidenschaft nie eine Spur gewesen.

Eines Tages ging sie, wie häufig in diesen Blüthentagen, mit Neuhaus spazieren und plauderte heiter mit ihm, denn ihre Gespräche waren längst wieder in die gewohnte Unterhaltung übergegangen, und der Freund sprach von seiner Liebe zu ihr nicht mehr viel, sondern deutete sie ihr hin und wider nur so oder so einmal freundlich an. Er war heut anfangs aber einsilbiger als gewöhnlich, bis er plötzlich von ihrer Neigung zu einander zu reden begann. Er beklagte, daß sie sich nun immer weniger allein sehn, immer seltener mit einander würden reden können. Er sprach voll Wehmuth von seiner „tiefen — glühenden — ausschließlichen" Liebe zu ihr, wie sein Herz sich darnach sehne, ihr einmal, nur einmal den vollen Umfang, die ganze Tiefe seiner Leidenschaft zu zeigen und einmal, nur ein einzigmal wenigstens auch von ihr zu hören, daß und wie sie ihn liebe. Er sprach so eindringlich, daß ihr eine Thräne ins Auge trat und sie den Schleier vorzog, um den Begegnenden nicht ihre Bewegung zu verrathen.

„Ich kann nie mehr mit Ihnen reden, wie mir zu Muth iſt!“ fuhr er leiſe fort, „und mein Herz iſt ſo übervoll, ich hätte Ihnen ſo viel zu ſagen! Ich hörte ſo gern einmal von deinen Lippen das freie offene innige Wort, daß du mich wirklich liebſt!“ — „Neuhaus!“ unterbrach ſie ihn erſchrocken, — er nannte ſie zum erſtenmal Du. — „Sollen wir denn ewig und ewig kranken nach dem wahren Ausdruck unſerer Liebe und ſtets fern bleiben von ihrem Glück?“ ſprach er aber weiter. „O Marie — wie müſſen wir ſo reich und doch ſo arm ſein!“ — Sie ſuchte ſich zu faſſen und verſetzte erſt nach einer Pauſe im heitern Tone: „ſeien Sie doch gut — ſeien Sie doch vernünftig, Guſtav!“ — „Ich will es ja ſein,“ entgegnete er mit traurig klingender Stimme. „Aber verdenkſt du es mir, wenn ich uns einmal frei ſehn will, wenn ich mich ſehne, dir gegenüber ein einzigmal nur der ſein zu dürfen, der dich ſo abgöttiſch liebt, der dich nur einmal feſt an ſein Herz drücken, nur einmal von dir wirklich hören möchte, wie du mein biſt und es gern ſein willſt, du angebetetes Weib?“ — Ihre Wangen glühten, die Thränen traten ihr auf's neue in die Augen. „Ich will ja alles, was Sie glücklich machen kann!“ murmelte ſie kaum verſtändlich.

„Sieh,“ redete er eifrig und leiſe weiter, „wir müſſen uns einmal ſehn, einmal ausſprechen, wo wir keine Störung zu fürchten haben. Ich weiß nur eine Gelegenheit, Marie — die Deinen gehn alle um zehn Uhr ins Bett — könnten wir uns dann nicht einmal eine Stunde lang ſehn?“ — Sie blieb ſtehn, ſie ſah ihn halb betäubt an. „Ich verſtehe Sie nicht,“ verſetzte ſie. — „Iſt es nicht ſo am beſten?“ fragte er mit innigem, ſchmeichelndem Ton. „Ich habe dich ſo abgöttiſch lieb und ſtehe dir doch ſo fern! — Wenn ich

einmal Nachts in deinem Zimmer sein könnte — es ist dann alles sicher! Es kann niemand davon erfahren! — Meierfeldt schläft ja drunten allein, die Kinder droben merken es nicht, wenn du auch ein paar Stunden später neben ihnen ins Bett kommst. Es läßt sich so leicht thun! — Ich habe dich so abgöttisch lieb, Marie — ich sehne mich so unmenschlich nach einer ruhigen —." — „Still!" unterbrach sie ihn mit seltsam scharfem Ton. „Sie sind nicht bei sich, Neuhaus, sonst könnten Sie einen solchen Scherz nicht so weit ausspinnen. Und übrigens — da kommen Bekannte!"

Neuhaus war plötzlich verstummt und schaute seine Begleiterin ein wenig scheu von der Seite an; allein er konnte den Ausdruck ihres Gesichts hinter dem Schleier nicht erkennen, und als sie diesen jetzt für die ihnen nahekommenden Bekannten zurückschlug, fand er nichts als ihre gewöhnlichen heitern Züge, welche nicht einmal mehr durch eine besondere Röthe oder Bläße auf eine innere Bewegung hindeuteten. Sie kehrten jetzt mit den Andern um, Marie lachte und scherzte und plauderte wie immer, unbefangen und lebhaft, und richtete mehr als ein Wort und eine Neckerei auch an den Assessor. Es ward ihm aber doch nicht wieder behaglich, denn er konnte den Ton nicht vergessen, in dem sie ihn zurückgewiesen; es hatte, um einen alten Vergleich anzuwenden, in seinem Ohre geklungen, als wenn ein Glas zerspringt oder eine Saite zerreißt — so jäh und so scharf. Und er hatte sich nicht getäuscht. In jenem Augenblick war vor seinen erregten, heißen, unbesonnenen Worten in Marien nicht nur jene träumerische Schwärmerei verschwunden, mit der sie an die Uneigennützigkeit seiner Liebe geglaubt, sondern es sprang auch ein tiefer jäher Riß durch ihr Herz und durch ihre Liebe, und sie sah vor ihren Füßen einen

Abgrund geöffnet, vor dem sie entsetzt zurückbebte, wie leichtsinnig sie sich ihm bisher auch selber und freiwillig genaht.

Daß und wie sie gefehlt, wußte sie nun freilich, aber — so seltsam geht es zuweilen im Menschen zu! — die Schuld dieses Fehls nahm sie nicht auf sich, sondern schob dieselbe Neuhaus allein zu und fühlte jetzt, neben der Indignation über seine letzte Zumuthung, eine Erbitterung gegen ihn, die so zu sagen, im genauesten Verhältniß zu der Innigkeit und Wahrheit ihrer seitherigen Neigung für den Unwürdigen und zu ihrem blinden Glauben an seine Ehrenhaftigkeit und uneigennützige Liebe stand. Die Schwärmerei und Träumerei der letzten Zeit war so spurlos hinfort, als sei sie niemals dageweſen. Die ganze lebensvolle und kecke Natur der schönen Frau kam wieder zur vollsten und alleinigen Herrschaft und warf sich mit all ihrer Kraft und all ihrer Lebendigkeit auf das neue Gefühl der Erbitterung und des Hasses. Wie sie früher hundert Erklärungen und Entschuldigungen für seine Liebe und ihre Aufnahme derselben gefunden, fand sie nun Grund über Grund zur Feindschaft und zur — Strafe. Von Nachsicht war keine Rede, und daß sie sich dennoch vielleicht getäuscht haben oder den unverständigen Freund durch ernste Worte und ein angemessenes Benehmen möglicherweise wieder zur Vernunft bringen und sich erhalten könne — daran dachte sie gar nicht. Sie hatte ihn innerlich schon aufgegeben und wollte das auch äußerlich thun, sobald sie sich gerächt und ihn bestraft. Und excentrisch, wie sie nun einmal war, erwog sie weder die Art, noch die möglichen Folgen der vorzunehmenden Bestrafung.

Und sie wurde in ihrem Entschluß und in ihrer Erbit-

terung durch die Weise bestärkt, wie Neuhaus ihr in den folgenden Tagen nahte. Denn was er auch aus dem Klang ihrer Stimme und aus ihren Worten selbst zu verstehen geglaubt hatte, zurück konnte und wollte er nicht mehr, und setzte daher seinen Angriff in der begonnenen Weise fort. Einerseits hatte er in ähnlichen Lagen früher zu viel Glück gehabt und Erfolge errungen, wo ein Anderer muthlos zurückgewichen wäre; andrerseits baute er auf Mariens Liebe zu ihm und ihre Schwäche, welche er, die eine so gut wie die andere, für bedeutend größer hielt, als sie in Wirklichkeit waren, und er rechnete endlich dabei auf die Wahrheit und Richtigkeit des gebräuchlichen alten Spruchs: kein Baum fällt auf den ersten Streich.

Darnach handelte und redete er also, bestürmte die Geliebte laut und leise, mit dem Ausdruck der Leidenschaft oder der Schwermuth, wie es ihm für sie und ihre Stimmung grade zu passen schien. Und seine Hoffnung wuchs, als er bei Marien täglich einem lauern Widerstand begegnete, als er sie ihm nicht ausweichen und seinen Reden anscheinend geduldig, hin und wider bewegt lauschen sah. Er war viel zu vertieft in sein Vorhaben, viel zu eingenommen von sich und zu sehr überzeugt von ihrer Liebe und seinem Glück, um es für möglich zu halten, daß jetzt er das Opfer eines schlauen Spieles sei, daß sie ihn in ihrer Nähe duldete, daß sie seine Worte anhörte, daß sie sich von ihm Du nennen und mit zärtlichen Reden überschütten ließ, daß sie ein paarmal, was er bisher nie versucht, seinen Arm um ihre Taille litt — nur damit er sich seiner Leidenschaft immer mehr überlassen und die endliche plötzliche Strafe desto herber empfinden möchte. Er ahnte es nicht, daß ihre gelegentlich sichtbar werdende Bewegung nicht die Folge ihrer Liebe, sondern

ihres täglich glühender werdenden Hasses war, der nach einem Ausbruch verlangte und kaum noch durch ihren Willen zurückgehalten ward. Aber sie bezwang sich, sie wollte ihm sein Spiel wett machen und sie durfte sich nicht in einem Zuge verrathen. So spielte sie — schlau, keck und überlegt, und dennoch gedankenlos.

Und endlich war die Stunde da, wo es ihr genug schien, wo sie nicht länger zögern mochte oder konnte, und sie begegnete seinen Blicken nicht mehr stumm, sie trat ihnen nicht mehr mit einem: „ach Unsinn!“ entgegen. Sie saß heut in ihrem kleinen Lehnsessel am Fenster ganz zusammengeschmiegt und hatte nach dem ersten scheuen Blick auf ihn, der wieder vor ihr am Tischchen stand, die Augen und das ganze Gesicht so tief gesenkt, daß er dem Spiel ihrer Mienen nicht folgen konnte. Und sie sagte nun hastig und leise: „aber, Gustav — es ist ja nicht möglich! — Ich wüßte nur Eins — allein, das können Sie nicht wagen!“ — „Ich wage alles!“ erwiderte er leidenschaftlich. „So ist es nicht länger mehr zu ertragen!“ — Sie zog die Schultern zusammen, als fühle sie einen jähen Schauder. „Wohlan,“ fuhr sie fort und sah jetzt auf und sprach hastig, aufgeregt, und auch ihre Züge zuckten durcheinander und ihre Augen blickten unstät wie im Fieber, „es ist nur die eine Weise. Sie kommen wie oft am Abend und bleiben bis mein Mann zum Speisen heraufkommt. Sie lehnen dann ab hier zu bleiben, Sie gehn, Sie treffen unten niemand, Sie verbergen sich in dem Verschlag unter der Treppe. Sie warten dort, bis alles eine Zeitlang still gewesen und bis ich hinunterkomme und Sie dann mit herauf nehme. Hier in den Zimmern können wir aber nicht bleiben. Das Licht würde

auffallen. Wir müssen in's Schlafzimmer gehn. Die Kinder schlafen fest. — Anders weiß ich es nicht," schloß sie. „Sie sehn, das ist nicht möglich für Sie."

Er riß ihre Hand an seine Lippen. „Du bist anbetungswürdig, Marie!" rief er aus. „O wie glücklich machst du mich!" — „Sie halten also die Ausführung für möglich?" fragte sie nach einem langen starren Blick — sie hatte diesen Vorschlag nur zu machen gewagt, weil sie an seiner Aufnahme desselben den Umfang seiner Ueberspanntheit und „Schlechtigkeit" abmessen und ihm Gelegenheit geben wollte endlich zu begreifen, daß sie seiner nur noch spotte, und sich dann beschämt zurückzuziehen. Denn ihr Plan kam ihr selber so wahnsinnig vor, daß niemand, auch Neuhaus nicht, ihre eigentliche Absicht dabei verkennen konnte. Aber sie hatte sich nochmals geirrt, und er erwiderte jetzt heiter: „möglich? Es ist schon so gut wie gelungen, Marie! Du bist aber auch mein angebetetes Herz!" — Sie wandte das Gesicht ab und preßte die Lippen zusammen. Sollte sie ihn jetzt mit voller Verachtung von sich weisen und sich dann ihrem Gatten entdecken? Nein! Sie wollte ihre volle Rache haben! Das Spiel mußte bis zum Ende gespielt werden — bis zu dem Ende, das ihr eben erst durch den heißen Kopf schoß. „Also — in Gottesnamen!" sagte sie und stand auf.

„Darf ich heute kommen?" fragte er noch rasch. Ohne ihn anzusehn, entgegnete sie kalt: „wie Sie wollen." — Er eilte von dannen.

Am Abend nach diesem Mittage saß Neuhaus wirklich bei Marien am Theetisch. Es war beiden recht, daß noch ein anderer Besuch da war, denn beide fürchteten sich mit einander jetzt allein oder mit dem Knaben zusammen zu sein — sie, weil sie es kaum für möglich hielt, sich Neuhaus ge-

genüber dann nicht endlich doch zu verrathen; er — weil er sich schwerlich so weit zu beherrschen vermocht hätte, daß er nicht seine Freude und Genugthuung über den so nahe und so sicher erscheinenden Sieg gar zu laut hätte werden lassen. Nun aber waren sie zu der Mäßigung gezwungen, zu der uns längst die Gesellschaft abgerichtet hat, und als der Besuch um 8 Uhr aufbrach, war das Kind da, das Mädchen deckte den Tisch, und Neuhaus gewann kaum Zeit zu einem leisen, flüchtigen, schmeichelnden Wort, als auch Meierfeldt schon, vom Mädchen benachrichtigt, heraufkam und eintrat.

Neuhaus stand auf und nahm seinen Hut. „Was gibt's denn?" fragte der Rath verwundert, da er den Freund, wenn derselbe einmal so lange dagewesen, fast immer auch zum Nachtessen bleiben sah, „wo wollen Sie hin, Schatz?" — Und Marie, die sich trotz ihrer triumphirenden Rache und ihrer gewaltsamen Fassung in einer fieberhaften Aufregung fühlte, setzte mit erzwungener Munterkeit hinzu: „ja, rede ihm zu, Robert! Es ist ein reiner Einfall jetzt fort zu wollen! Bleiben Sie hier, Assessor, oder ich glaube, was man Ihnen seit einiger Zeit nachsagt, daß Sie auf schlechten Wegen wandeln. Meine Suppe ist Ihnen viel gesunder als die theure Kost im Gasthof!" — Entweder spielt sie bewunderungswürdig oder — möchte sich zurückziehn! dachte Neuhaus. Aber so oder so — es ist alles richtig! Und die Bitten, wie den Scherz der Gatten ablehnend, eilte er endlich lachend aus dem Zimmer.

Meierfeldt schüttelte den Kopf. „Sollt' es wahr sein?" bemerkte er. „Ich habe gleichfalls gehört, daß er zuweilen nicht nur spielen, sondern auch in lustiger Gesellschaft theurere Weine trinken soll, als er eigentlich verantworten kann. Ist dir irgend etwas Neues an ihm aufgefallen, Frau?" —

„Hm!“ machte sie ein wenig verächtlich, und setzte, während sie die Suppe aufgab, kalt hinzu: „er scheint mir überhaupt nicht mehr der Mann von früher, und ich möchte fast darauf schwören, daß wir ihn bald einmal verlieren werden.“ — „Wie so?“ fragte der Gatte aufmerksam. — „Ach, laß es gut sein, es ist nur ein Einfall,“ versetzte sie. „Er hat sich verändert, ohne daß ich freilich sagen könnte, worin, — und nicht zu seinem Vortheil.“

Unterdessen war der Liebhaber längst die Treppe hinab und ohne von jemand erblickt zu werden, in jenen Verschlag geschlüpft, dessen Thür er hinter sich zusperrte. Der Raum war nicht groß und ward gewöhnlich nur zur Aufbewahrung der Geräthschaften benützt, deren man zur Reinigung des Hauses bedurfte. Es hieß nun Geduld haben und sich mit der bestmöglichen Manier in das Unabänderliche fügen.

Das Mädchen ging endlich hinauf und kam mit den Tellern und Bestecken klappernd nach einiger Zeit zurück. Dann gab es eine Zeitlang wieder Stille und darauf auf's neue Bewegung. Thüren wurden auf- und zugemacht, das Mädchen stieg hinauf, Meierfeldt kam herunter und ging in sein Zimmer, droben hörte man Mariens Stimme und die des Knaben; dann kam das Mädchen nochmals herunter, um das Haus zu verschließen, und nun trat sie an die Thür von Neuhaus' Versteck, rüttelte daran und fragte nach dem Schlüssel, und Marie rief von oben herunter, daß man es nur bis zum nächsten Morgen lassen möge. Darauf stieg noch einmal jemand die Treppe hinauf, — Neuhaus hörte den Schritt auch auf der folgenden Stiege — man ging also endlich zur Ruhe. Das Haus ward still, und nach einiger Zeit des athemlosen Lauschens hörte der Versteckte nichts mehr als das Klopfen seines Herzens und das gelegentliche

Klappern eines Fensters oder einer Thür. Denn der Westwind wehte draußen ziemlich scharf und trug die Schläge der nächsten Kirchenuhr selbst für Neuhaus deutlich vernehmbar herüber.

Es war nun schon elf Uhr vorüber, es ward halb Zwölf, es ward endlich wirklich Mitternacht, ohne daß sich im Hause etwas geregt hätte, ohne daß das geringste Geräusch von droben zu ihm gedrungen wäre. Er ward aufgeregter von Minute zu Minute, sein Kopf brannte, seine Pulse klopften. Er hielt es endlich nicht länger aus, zog die Stiefel ab, öffnete leise die Thür und machte sich auf den Weg die Treppe hinauf. Du bist ein Thor, daß du so lange gewartet, sagte er sich. Sie wird zu scheu sein, dich zu rufen, das ist ja natürlich. —

Zu besorgen hatte er eigentlich bei seinem Gange auch nichts, da er die Einrichtung des, nur von der Familie des Raths bewohnten Hauses genau genug kannte, um sich selbst im Dunkeln sicher darin zurecht zu finden. Im Parterre war rechts eine Stube für gelegentliche Gäste, links das Arbeitszimmer Meierfeldts und daneben ein Kabinet, in dem derselbe seit der Geburt seines jüngsten Kindes schlief. Und Neuhaus wußte aus vielen Mittheilungen, daß sein Schlaf ein ungewöhnlich fester war. — Die Mägde schliefen im Hintergebäude, Marie mit den Kindern in zwei Mansardenstuben.

Er schlich hinauf, er ging in das Wohngemach und dann durch alle übrigen Räume — es war alles dunkel und still und von der Geliebten keine Spur. — Er zögerte einen Augenblick — er murmelte: „die Thörin!“ und stieg dann die folgende Stiege hinauf. Er lauschte einige Minuten athemlos an der Thür der Schlafstube; er hörte nichts als

ein tiefes ruhiges Athemholen. Zum erstenmal war der Gedanke durch seinen Kopf geschossen: sollte sie dich nur zum Besten haben wollen? Hat sie mit dir zu spielen begonnen? Aber alsbald faßte er sich wieder und öffnete entschlossen die Thür. Er wußte, daß Marie im ersten Zimmer schlief.

Er prallte entsetzt zurück. In dem durch eine Nachtlampe matt erhellten Raume sah er im nächsten Bett Meierfeldt im festen Schlafe liegen; denn der Rath hatte, was Neuhaus nicht wußte, schon seit manchen Wochen seine Schlafstätte wieder gewechselt. — Im folgenden Bett lag Mariens Kopf abgewendet auf dem Kissen; sie regte sich nicht.

Neuhaus schloß die Thür und ging hinab in sein Versteck. Von dem, was er fühlte, haben wir kein Wort zu sagen. Er kehrte zu seinem alten Platz zurück und überließ sich seinen Gedanken. An seine Lage dachte er nicht, obgleich dieselbe keineswegs behaglich, da es ihm bei der Einrichtung des Hauses absolut unmöglich war, dasselbe ohne fremde Hülfe zu verlassen. Er dachte nur an sie, die ihn also verrathen, die also mit ihm gespielt, der er also leichtgläubig vertraut. —

Marie hatte, wie begreiflich, kein Auge geschlossen. Seit sie in der letzten Regung eines ihrer würdigen Gefühls den Assessor Abends zum Bleiben aufgefordert, und seit durch seinen Weggang die Sache entschieden und nicht mehr zu ändern war — denn vor einer Mittheilung an den Gatten bebte sie aus leicht verständlichen Gründen jetzt mehr zurück als je — gewann der Haß und der Wunsch sich zu rächen in ihr vollends die Oberhand. Sie malte sich nur noch aus, wie und mit welchem Wort sie den wahnsinnigen Menschen

demüthigen wolle. Und als sie sein Schleichen auf der Treppe, als sie das Oeffnen und Schließen der Thür vernahm, war das Gefühl, welches ihn in diesem Augenblick ihrer Ansicht nach beherrschen mußte, ein neuer und so großer Triumph für sie, daß sie darüber allen Schreck vergaß, den seine Unbesonnenheit ihr sonst eingeflößt haben würde. Sie hatte ja eigentlich nichts gewollt, als daß er in dem schrecklichen vergeblichen Harren und der dann folgenden Aufklärung seine Strafe finde. Nun war's noch um so besser.

Gegen vier Uhr stand sie leise auf, kleidete sich an, nahm den Hausschlüssel vom Nachttisch ihres Gatten und stieg mit gewaltsamer Fassung die Treppen hinab. Auf der untersten Stufe blieb sie stehn. „Sind Sie da?" fragte sie bebend vor Aufregung. — „Ja," versetzte seine dumpfe Stimme. — „So will ich Sie hinauslassen," redete sie; „ich denke, Sie werden Zeit genug gehabt haben, sich und Ihre sogenannte Liebe abzukühlen. Sie werden mich nun kennen und begriffen haben, wie eine ehrbare Frau handeln kann, wenn sie der Frechheit begegnen muß."

Da wurden ihre Hände von eiskalten Fingern krampfhaft umfaßt und seine heisere Stimme redete nahe an ihrem Ohr: „ja Verrätherin — ich weiß, was eine ehrlose und eine ehrbare Frau, und was du bist!" — „Lassen Sie mich los," rief sie tödtlich entsetzt und fast laut. „Lassen Sie mich los, oder ich —!" — „Schreie, wenn du es wagst, Schatz!" sagte er höhnend. „Siehst du, wie klug die ehrbare Frau ist? Aber du bist mir zu schlecht! Trage deine Schande in deinem Herzen, ehrlos durch dich selbst allein!" Und indem er sie los ließ, nahm er ihr den Schlüssel aus der Hand und war im nächsten Augenblick zur Thür hinaus.

Sie war zuerst auf die Stufen gesunken und einer Ohn-

macht nahe vor Entsetzen über das, was er ihr gedroht, was er ihr gesagt — was sie sich nun selber sagte. Endlich mußte sie sich aufraffen und die Thür schließen, denn der Tag fing an zu grauen. Mühsam erreichte sie ihr Bett. Am folgenden Morgen war sie ohne Besinnung und genas langsam erst nach vielen Wochen.

Neuhaus blieb nur noch kurze Zeit in der Stadt, dann wurde er auf seine Bitte an einen andern weit entfernten Ort versetzt. Dort hat er freilich einmal in einer finstern Stunde die Geschichte einem darnach fragenden Freunde erzählt, denn er hatte sie nie vergessen und Marien nie vergeben. Gesprochen aber hatte er früher niemals davon, und dennoch war die Sache schon längst in Rothensee bekannt geworden, ohne daß man erfahren, wie und durch wen. Das geht in solchen Fällen öfters so.

Von Marien zog sich alle Welt zurück; niemand wollte und konnte ihr verzeihen, daß sie die Grenzen der Weiblichkeit nicht nur in ihrem Handeln, sondern auch und noch mehr in ihrem Herzen übersprungen. Selbst ihr Gatte, der von ihr ein offenes Bekenntniß erhalten, blieb nur darum an ihrer Seite, weil er, wie er sagte, an seine Kinder dachte. Vertrauen und Liebe konnte er für die Frau hinfür nicht mehr fühlen, die so mit seiner und ihrer Ehre gespielt. Er ließ sich gleichfalls versetzen und nahm später seinen Abschied. Man hat nichts mehr von ihnen gehört, als daß Marie niemals wieder heiter geworden. Gewonnen hatte sie freilich und dennoch alles verloren.

Zum grünen Baum.

Es ist Nachmittag — nicht, wie man davon im Süden sagt: Abend, sondern voller, wirklicher Nachmittag, so etwa gegen fünf Uhr. Von einem Abnehmen des Tages und seines Lichts ist draußen, auf den „Räumen", noch nichts, und in der Stadt hie und da nur darum etwas zu spüren, weil die Sonne vor den hohen Giebeln und Dächern der westlichen Straßenseiten nicht mehr tief hinunter blicken kann, ja von den ihr zugewendeten Häusern der andern Seite nur noch die höchsten Spitzen hell erleuchtet. Um diese freilich und um die bald schlank emporschießenden, bald schwer abgestumpften Thürme der Kirchen und Kapellen flutet noch ihr reichstes Licht, es erfüllt den ganzen Himmel droben, an dem sich nicht eine einzige Wolke, nicht der leiseste Dunst oder Duft zeigt, mit einem wunderbaren Glanz, um so wunderbarer, je schattiger hier drunten die schmalen, gleichsam tiefen Straßen sind. Und es ist etwas Magisches und Märchenhaftes in diesem Gegensatz der Beleuchtung nicht nur, sondern auch in der droben und drunten, überall ausgebreiteten friedensvollen Stille und Ruhe. Denn es ist so zu sagen die stillste Stunde des ganzen Tags. Die Schulen

haben sich schon geleert, die Spiele der Jugend ruhen, die Arbeiter in den Werkstätten und am Hafen rasten, zum Spazierengehen der Wohlhabenderen und aller derjenigen, welche daheim beschäftigt, zur Erholung eines Ganges ins Freie bedürfen, ist's noch zu früh und zu warm. Es ist Vesperzeit.

Nirgends wird dieser Character des Friedens und der Stille auffälliger als in den Straßen, welche von dem Treiben und der Rührigkeit der an Hafen und Fluß grenzenden Theile entfernt, hinter dem alten Markt, sich in der tiefsten Stadt hinziehn, und eine der friedlichsten und einsamsten von diesen ist wieder die, freilich zu keiner Zeit lebhafte Mönchenstraße, eine nicht lange Quergasse, welche hinter der Klosterkirche durchschneidend, zwei größere Straßen verbindet. Nachdem die früher hier befindlichen Klostergebäude verschwunden waren, siedelten sich kleinere Häuser an, welche nicht mehr den Giebel, sondern schon das Dach der Straße zuwenden, und daher niedrig genug sind, um überall den gewaltigen und massiven Thurm der Klosterkirche über sich hereinblicken zu lassen. Von der Sonne ist aber zu dieser Tageszeit auch hier nichts mehr zu sehn, da rückwärts die älteren und höheren Häuser anderer Straßenzeilen ihre Strahlen auffangen. Ein milder Schatten füllt die reinliche, verhältnißmäßig breite Gasse, vom nahen Kirchplatz herüber streicht ein frisches wohliges Lüftchen durch den Raum, verscheucht die schwere, schwüle Luft, die in anderen Stadttheilen brütet, und flüstert in dem Laub der Linden, welche hie und da vor den Häusern einfache Ruhebänke beschatten. Die Fenster stehn allenthalben geöffnet; hin und wider erblickt man an ihnen, hinter den überall zahlreich sich zeigenden Topfpflanzen und Gläsern mit abgeschnittenen Blumen, ein auf irgend eine

Arbeit gesenktes Gesicht. Auf der Straße selbst aber ist gegenwärtig keine Menschenseele, und auch die Vierfüßler sind nur durch den Hund vertreten, der dort neben den hohen Stufen einer Hausthür, vor der auch hier befindlichen Bank zum behaglichen Knäuel zusammengerollt, seine Siesta hält.

Es ist das einzige alte Gebäude der Straße, der letzte Rest des früheren Klosters vielleicht, denn man heißt's das „Kapitelhaus", ein massiver, uralter Bau mit hohem, schlanke Thürmchen und feste Zinnen zeigendem Giebel. Rechts und links spazieren sogenannte Kellerhälse weit auf die Straße hervor, zwischen ihnen erheben sich ausgetretene Stufen zu einem breiten und hohen Hausthor, dessen Thürflügel weit geöffnet ins Haus zurückgeschlagen sind und einen Einblick in die großen Innenräume gestatten. Und als solle dieser noch erleichtert werden, fällt von der Rückseite des alten Hauses das volle, warme Sonnenlicht herein, erhellt den weiten Flur, glänzt an dem braunen Geländer der massiven Treppe, die dort hinten nach oben führt, und auf den sauberen mit weißem Sand bestreuten Stufen derselben; dringt mit leuchtender Gewalt durch die gleichfalls geöffnete Hofthür, hinter der man einen stillen Hof und einen ebenso stillen baum- und blumenreichen Garten in seinem niedrigen Staketenzaun erschaut, und schickt endlich ein paar lange Strahlen durch das ganze alte Gebäude bis in die Wölbung des Straßenthor's und auf die Füßchen des jungen Mädchens, das mit gekreuzten Armen am Pfeiler lehnt und so recht friedlich und ruhig in die stille Straße hinausblickt.

Zu sehn ist hier, wie wir wissen, freilich nichts, und die freundlichen jungen Augen erheben sich daher auch bald zu dem Thurm der Klosterkirche, der ihnen grade gegenüber

emporstrebt. Sie schauen auf das blinkende Zifferblatt der Uhr, deren Zeiger sich eben der Fünf nähert. Die Dohlen schwärmen und spielen um das alte Gemäuer in großen Schaaren. Zwischen ihnen, die dann erschrocken und zornig auseinanderfahren, streicht zuweilen ein Thurmfalke seinem Neste mit Nahrung für die Jungen zu. Das ist doch etwas wie Leben und Bewegung.

An dem Hause sind zwei Schilder. Das eine von Eisen und Messing streckt sich weit in die Straße vor und zeigt die sauber gearbeiteten Embleme des wohllöblichen Schreiner-Gewerks. Das andere, über dem Hausthor angebracht, bietet uns einfach genug einen recht ordentlich gemalten grünen Baum in weißem Felde dar — zum Zeichen, daß wir hier vor dem gut renommirten alten Wirths- und Herbergshause „Zum grünen Baum" stehn.

Jetzt haben die Zeiger drüben auf dem Zifferblatt die Zwölf und die Fünf erreicht und die Uhr läßt den vollen eigenthümlich summenden Stundenschlag vernehmen. Zugleich tritt aus der Hausthür des gegenüberliegenden Häuschens ein junger Gesell, hemdärmelig und im blauen Schurz, gefolgt von zwei ähnlich costümirten Lehrburschen, zu den Bretterhaufen, welche theils an die Mauer des Hauses, theils an die alte, vor der Thür befindliche Linde gelehnt stehn. „Rüstig, rüstig!" sagt er zu den Burschen. „Angefaßt! Zuerst die hier vom Baum, und laßt euch die Bagage nicht auf eure Flachsköpfe zusammenfallen, ihr Schlingel!" Und während die beiden Jungen mit ihren braungebeizten Händen munter und sorglos zugreifen, wendet er sich zum ‚grünen Baum' und ruft, freundlich grüßend, dem jungen Mädchen neckend zu: „na, Jungfer Anna, so bequem und geruhsam? Bei Ihr wird's früh Feierabend, Sie hat's gut!"

Auf dem frischen und fröhlichen Gesichtchen zeigt sich etwas wie ein leichter Verdruß. „Schwatz' Er nicht so dumm, Bernhard," versetzt sie. „Er weiß gut genug, mein' ich, daß unsere Arbeit anfängt, wo Seine aufhört — Er selber trägt auch dazu bei."

Er hat die Daumen in die Aermelausschnitte der hellen Sommerweste gesteckt, steht bequem und ruhig da und blickt lächelnd zu der Nachbarin hinüber. „'s ist richtig," sagt er, „solch Jüngferchen ist doch niemals zufrieden, noch auf ihren Nebenmenschen bedacht, und weiß es nie, wie gut sie's hat. Wenn ich von des Morgens Vier oder Fünf an bei der Hobelbank stehe, hab' ich Abends Sieben wohl ein wenig Recht auf Ruhe und Stärkung."

Sei es, daß sie des Zanks genug glaubt, sei es, daß sein Ton oder Blick oder der Inhalt seiner Worte oder dies alles miteinander sie besänftigt hat, — ihr Aug' und das ganze Gesichtchen gewinnen einen ganz veränderten Ausdruck, sie lacht ihm halb schelmisch, halb innig zu und sagt dann: „ist Sein Meister noch immer nicht wieder daheim, Bernhard?"

Er schüttelt, ernster werdend, den Kopf. „Nein," entgegnet er. „Und was er mir heut von seiner Tochter schreibt, ist nicht darnach angethan, daß ich seine Rückkehr bald erwarten kann. Die arme Frau ist noch sterbenskrank, es will sich weder zum Bessern noch zum Schlimmern wenden. So werd' ich denn wohl noch eine Weile Meister bleiben müssen. Und sehe Sie, Anna," setzt er vertraulicher und leiser redend hinzu — bei der Stille umher und der geringen Breite der Straße ward auch das bisherige Gespräch kaum lauter geführt als eine Unterhaltung in einem größeren Zimmer. — „Und sehe Sie, Anna, ich hab's sonst in meiner Leichtfertigkeit oft nicht glauben wollen, daß ein Meister so viel mehr

und Anderes zu sorgen habe als ein rechter Gesell, und habe ihre krausen Stirnen oft im Stillen verlacht. Allein ich merke jetzt wohl, wie unrecht ich daran gethan. Man hat eine andere Verantwortlichkeit, und wär's nur das Regiment über die Arbeiter, das ich mir sonst auch leicht genug vorgestellt, und das, wie die Menschheit nun einmal ist, weiß Gott nichts weniger als das zu sein scheint."

Sie ist während seiner Worte, als wolle sie besser hören, die Stufen herab gekommen und auch er hat ein paar Schritte weiter gemacht, so daß sie nun, einander ziemlich nahe, mitten auf der Straße stehn, ein hübsches Paar, sie so zierlich und sauber, und er so fest und schlank, und beide so jung und gesund. Und da er schweigt, fragt sie leise: „hat Er denn nun auch Verdruß gehabt, Bernhard?"

Er schüttelt nochmals den Kopf und auf der hohen klaren Stirn zeigen sich ein paar tiefe Falten. „Na, Anna, wie bliebe der aus?" entgegnet er. „Sie kennt ihn besser als ich, den Franz, und weiß, daß da immer nur noch stundenweise an Ruhe und Auskommen zu denken. Es müssen auch noch obendrein ganz besondere Stunden sein, sonst wird überhaupt nichts daraus. Und natürlich ist's nicht er allein. Die Anderen sind auch keine Engel, und ich versteh's immer besser, wie der Meister im Recht ist, wenn er die heutigen Arbeiter für nichts achtet. Ich hab's bisher nie so gewußt. Bei meinem Vater waren nur ältere Leute, und auf der Wanderschaft traf ich es auch, zufällig vielleicht, immer gut. Hier aber ist der Boden aus dem Faß."

„Er hat's mir nicht glauben wollen," gibt sie gar ernsthaft zur Antwort. „Ich kenne den Franz, leider Gotts! Ist er denn jetzt an der Arbeit?"

„Wie sollt' er! Seit heut Morgen neun Uhr habe ich

nichts mehr von ihm zu sehn gekriegt, er ist nicht einmal zu Mittag heimgekommen. Und schau Sie an, das verdrießt mich am allermeisten! Er weiß, wie das Stück, das er in Arbeit hat, pressirt. Der alte Commerzienrath schickt und tribulirt alle Tage, und man kann's ihm auch nicht verdenken. Ich muß denn doch noch daran, dem Faulpelz die Arbeit abzunehmen. Könnte man dem Burschen nur einmal ernstlich böse bleiben!"

„Da hat Er leider Gotts ganz —"

Weiter kommt sie in ihrer Antwort nicht, denn auf dem noch immer von der Sonne erhellten Flur des grünen Baums ist inzwischen eine breite Frauengestalt erschienen, die einen Augenblick lang das auf der Straße plaudernde Paar mit einem nicht gar zu freundlichen Blick beobachtet, und nun mit schallender Stimme hinaus ruft: „He, Anna, wo steckst du denn zum Kukuk? Soll der Salat vielleicht von sich selber gelesen werden?"

„Ich komme schon, Mutter!" entgegnet das Mädchen, und nach einem raschen: „also bis heut Abend, Bernhard! Ich will ihm schon die Leviten lesen!" wendet sie sich, dem Gesellen freundlich zunickend, ab und springt die Stufen hinauf, ins Haus zurück. So nahe wie hier alles bei einander ist, hört Bernhard sogar noch ihre nächsten Worte zur Mutter im Hause drinnen: „Der Vetter kommt für's erste noch nicht; es geht schlecht. Und mit dem Franz, Mutter —" Da aber ist er auch wieder vor dem Haufen drüben, heißt die eben heraustretenden Lehrjungen sich hasten und geht in die Wohnung hinein.

Die beiden Bursche klappern nun mit den Brettern, welche sie von dem Haufen herabziehn und ins Haus tra-

gen. Der Hund neben den Thürstufen des grünen Baums steht gähnend auf und spaziert, ein Bein nach dem anderen ausreckend und mit schläfrigem Blick die Straße überschauend, ein paarmal auf und ab, bis auch er sich hinein verfügt. — Das Mädchen, welches in dem Hause neben dem des Schreiners droben am Fenster sitzt, und während des mitgetheilten Gesprächs einigemal verstohlen zu dem Paar auf der Gasse hinabgeschaut, hat den Kopf wieder zur Arbeit gesenkt und näht eifrig. Es ist wieder alles still und leer. Die Uhr an der Klosterkirche schlägt wieder in summendem Klange halb Sechs.

Da mit einemmal wird die Ruhe auf das lärmendste gestört. Von einer der Hauptstraßen her hat die Arbeiterin am Fenster schon seit einigen Augenblicken einen sich anscheinend rasch nähernden lauten und nicht grade feinen Gesang vernommen. Jetzt wird derselbe lauter und lauter, und da sie vorsichtig hinaus lauscht, sieht sie auch schon einen Trupp halbtrunkener Gesellen um die Ecke kommen und die Straße entlang laviren. Sie haben, drei und drei, die Arme ineinandergeschlungen, stoßen mit den schweren Stöcken auf das Pflaster, die Kleider sitzen verschoben, die Hüte oder Mützen hängen schief über den erhitzten Gesichtern, und sie schreien mit möglichstem Aufwand ihrer Lungen- und Kehlenkräfte das schöne Lied:

„'s gibt kein schöner Leben
Als das Räuberleben
In dem grünen, grünen, grünen Wald!"

„Hollah, Jungfer Lieschen!" ruft der eine plötzlich abbrechend und entzieht dadurch dem wüsten Chor die einzige, wirklich hübsche Stimme, einen gar nicht übeln, hohen Tenor,

und bleibt vor dem Hause stehn, von dessen Fenster das Mädchen entsetzt zurückfährt. „Feierabend, Schatz, Feierabend! 's ist genug geschafft und himmel= himmelblauer Montag! Goldkind du! Du bist mein einziger Schatz! O, Bursche, das ist eine Andere als die schnippische Anna, der ich Valet gegeben! — Die da, Lieschen Heuring, ist mein herzlieber Schatz und bleibt's! Vivat hoch, Lieschen Heuring!" Während die Gefährten seinem Beispiel lärmend folgen, wirft er den Hut in die Luft und fängt ihn gewandt wieder auf; dann erschallt der Ruf noch einmal und noch einmal, — da jedoch am Fenster sich nichts zeigt, schlägt der Gesell ein Schnippchen, lacht: „ein andermal denn!" und führt, den Gesang noch lauter wieder aufnehmend, die Schaar vollends dem grünen Baum zu, die Stufen hinauf, in das rechts gelegene große Herbergszimmer hinein. Da schreien sie wild durcheinander nach Getränk und Speisen.

Der Auftritt muß in dieser Stadtgegend und bei diesem Hause kein gewöhnlicher sein. Hier und da sehn die Leute nicht nur aus den Fenstern, sondern diese und jene sind auch vor die Thüren, auf die Straße getreten und reden mit einander, eifrig und zürnend. „Es wird täglich ärger mit dem Franz Rutenberg," bemerkt hier der Eine kopfschüttelnd, und den Blick jenem Fenster zuwendend, von dem das Mädchen verschwunden ist, setzt er noch ernster hinzu: „das mit Heurings Lieschen war ein ganz toller Streich. Der Alte muß nicht daheim sein, sonst — !" — Und ein Anderer spricht: „mich soll's nur wundern, was Mutter Wüstenfeld thut, ob sie sich's gefallen läßt!" — „Sicher nicht," meint ein Dritter. Und wie er das sagt, zeigt sich in dem plötzlich still werdenden Herbergszimmer die Matrone, welche wir vorhin über die Tochter rufen hörten, am Fenster, schließt zuerst die

Flügel des einen, dann des andern und verschwindet wieder, ohne daß der Lärm von neuem beginnt.

Die Nachbarn nicken sich lachend zu, plaudern noch ein wenig und trennen sich, um die unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen. Ein paar Gassenbuben, die vorhin den Trupp begleitet hatten und bisher vor der Thür umherlungerten, verziehn sich wieder. Die Straße ist wieder still; die Lehrjungen drüben klappern nur hin und wider mit ihren Brettern und werfen scheue Blicke nach dem alten Hause hinüber, welches so ernst und ruhig darein schaut wie je. Aber der Sonnenschein ist von seinem Flur drinnen verschwunden. —

Auch im Hause selber war ein tiefes Schweigen, und man hätte sein Ohr schon an die Thür der Herbergsstube legen müssen, um zu hören, daß drinnen geredet wurde; verständlich wäre aber auch dann vermuthlich kaum ein Wort geworden, denn die Thür paßte genau in die Fugen und war von massiver alter Arbeit, und die Stimme hinter ihr übernahm sich nicht, so entschlossen und fest sie auch sprechen mochte. Es lauschte jedoch auch niemand, da mit der Hausfrau in solchen Dingen nicht wohl zu spaßen war und die Tochter dergleichen ebenfalls nicht gelitten hätte. Das Dienstpersonal hatte überdies reichlich zu thun, um für die zahlreichen Abendgäste die Speisen zu rüsten. Denn so leer der „grüne Baum“ tagsüber auch sein mochte, Abends zeigten sich gewöhnlich alle seine Tische besetzt, und Frau Wüstenfeld wies dann niemand fort, wie es während der Arbeitsstunden sonst schon mancher faule Gesell und mehr als ein unsolider Bürgersmann von ihr zu erleben gehabt. Sie wußten das auch in der Stadt und es kam so leicht niemand mehr zur verbotenen Zeit. Darum waren auch die Nachbarn vorhin

neugierig gewesen, wie sie dem gegenwärtigen Einbruch begegnen würde. Glatt und sanft ging's nicht ab, das wußten sie; denn die Frau scherzte nicht, noch ließ sie mit sich scherzen.

Die im Hause wußten das, wie gesagt auch, und standen jetzt, was sie auch im Innern denken mochten, äußerlich hübsch eifrig bei der Arbeit in der großen hellen Küche, die Eine hier, die Andere da, und die Anna saß mit ihrem Salat an dem breiten Küchentisch, wo die alte dicke Köchin zugleich auf dem andern Ende das Fleisch zurichtete, und sie hatte das Köpfchen tief gesenkt und die Thränen stahlen sich langsam, eine nach der anderen, aus den früher so munteren Augen über die Wangen hinab.

„'s soll mich nur wundern, wie das abläuft," sagte die Köchin, in ihrer Weise flüsternd, so daß man's, wenn man acht gab, durch den ganzen Raum vernehmen konnte. „Die Frau ist, weiß Gott, resoluter als selbst ich bisher gemeint, und kenne sie doch schon über zwanzig Jahr'! Da hinein zu gehn zu der wilden und vollen Bande, ohne Hülfe, mutterseelen allein! Es waren wüste Gesichter dazwischen, die ich noch nie gesehn. Daß der Franz, der saubere Mensch sich auch mit solchen abgibt! Der ist recht herunter gekommen, und es ist Sünde und Schande um das junge saubere Blut! — Du mußt dir das übrigens nicht gar so arg zu Herzen nehmen, Kind," setzte sie gutmüthig hinzu, da sie die Thränen ihrer Nachbarin bemerkte. „Eine tolle Zeit haben die Mannsleute alle, die Wildesten werden hinterher oft noch die Besten, und der Franz ist doch am Ende von guter Art. Er muß noch einschlagen, mein' ich immer."

Anna schüttelte heftig den Kopf und blickte schier trotzig zu der Alten auf. „Das ist es nicht," sagte sie gedämpft,

„und du könntest das sehr gut wissen, Hanne. Daß ich mir aus dem Franz was gemacht, ist schon lange her, und seit er aus der Fremde zurück, hab' ich nichts mehr von ihm gewollt — ich hab' ihn gleich erkannt. Aber daß die Mutter das nicht sieht, und noch festhält und ihn zu bessern hofft und mit mir partout zusammen haben will; daß die Freunde und Verwandten auch noch immer an dies dumme Zeug glauben und mich mit ihm ins Gerede bringen, — das macht mich nach und nach ganz rabiat. Für mich ist's keine Ehre, mit ihm zusammen genannt zu werden. Hast du's gehört, was er drüben unter Heurings Fenstern schrie?"

„Ei, der Jungfer Lieschen könnt' man's gönnen! So vornehm wie die ist — was ficht es die an?" sprach die Köchin.

„Du thust ihr unrecht," sagte das junge Mädchen lebhaft. „Es thut mir leid genug, daß wir so wenig mehr mit einander bekannt, denn es ist ein braves Mädchen. Der alte Kapitän ist nur gar zu wunderlich, sonst kämen wir schon noch zusammen! — Es muß ihr schrecklich zu Muth sein. Wenn mir das passirt wäre —"

„An deiner Stelle ging' ich nur gleich hinüber, machte Bekanntschaft und tröstete sie," fiel die Alte spöttisch ein.

Das Mädchen sah die Köchin eine Sekunde lang nachdenklich an; dann stand sie rasch auf, setzte die Schale mit dem Salat auf den Tisch, band die Schürze ab und warf sie auf den Stuhl und meinte: „das thu' ich auch. Wir sind's ihnen am Ende schuldig, denn der Franz ist einmal meiner Mutter Schwestersohn und redet doch nicht für sich selbst. Ich will ihr sagen, daß sie ihn von unsretwegen nicht zu schonen hat. Sie hat ohnedies schon Herzeleid genug, fürcht' ich."

„Und doch einen so sauberen Schatz?“ bemerkte Hanne wieder. „Der Bernhard —“

Anna war bereits an der Thür. „Wenn die Mutter fragt — ich bin gleich wieder da,“ sprach sie zurückgewendet und ging hinaus. Allein im nächsten Moment prallte sie zurück, denn vorn öffnete sich eben die Thür der Herbergsstube und ließ die wilden Gäste wieder heraus, die murrend und grollend zur Thür und davon stolperten. Laut wurden sie aber nicht, und nur der Eine machte eine Faust gegen die Stube zurück. Die Mutter weilte dort noch drinnen, und den Franz hatte das Mädchen zwischen den Uebrigen auch nicht bemerkt.

Einige Augenblicke säumte sie noch lauschend; als jedoch alles still blieb, faßte sie sich ein Herz, schlüpfte leise den Flur entlang, aus der Thür und über die Straße bis an das Haus, vor dessen Fenster Franz vorhin den Hut in die Luft geworfen. Da ging sie hinein und die Treppe hinauf, sich neugierig umschauend, denn seitdem die früheren Bewohner die Wohnung verlassen und sie selber nicht mehr hergekommen, war hier von dem neuen Insassen vieles verändert worden. Sauber freilich war's, gestand Anna sich. So was verstehn die alten Schiffer, die sich zur Ruhe setzen; reinlich und zierlich müssen sie es um sich haben, und Kapitän Heuring war noch obendrein ein reicher Mann, dem es auf ein hundert Thaler weiter nicht ankam.

Droben klopfte sie an die Thür — es war niemand im Hause zu sehn, den sie hätte fragen können — und auf das gedämpft zurückschallende „Herein“ öffnete sie und trat ein. Die Bewohnerin des kleinen, aber wunderbar sauber und heimlich erscheinenden Gemachs mochte auf dem ledernen Lehnstuhl neben dem Ofen gesessen haben und bei Anna's

Klopfen aufgesprungen sein. In dem feinen Gesichtchen zeigten sich neben denen der reichlich vergossenen Thränen auch noch die Spuren eines heftigen Schreckens. Nun, da sie die Eintretende erkannte, nahmen ihre Züge rasch wechselnd den Ausdruck eines nicht geringen Erstaunens an, das aber sichtbar kein freudiges war. Die Lippen schlossen sich fest an einander und die Augen blickten — wenn man das von so jungen und schönen blauen Sternen sagen kann — finster.

Anna bemerkte das wohl, ohne sich jedoch dadurch anfechten zu lassen. Rasch trat sie auf die Nachbarin zu und bot ihr die Hand hin. „Ich mußte zu dir herüberkommen, Liesbeth," sagte sie dabei herzlich, „um dir's zu sagen, daß du dir die Grobheit meines Vetters nicht so gar sehr zu Herzen nehmen sollst. Es ist kein Auskommen mehr mit ihm, und wenn er nicht einmal recht ordentlich anläuft, und sich dadurch besinnen und menagiren lernt, so ist's ganz aus. Dein Vater ist aber grade der Mann dazu, es ihm aus dem Fundament zu zeigen —"

„Mein Vater? Und das sagst du mir, Anna?" unterbrach sie Liesbeth immer verwunderter. „Das kann doch dein Ernst nicht sein. — Ich versteh's alles nicht," setzte sie hinzu und schüttelte heftig den kleinen zierlichen Kopf und die Thränen drangen wieder in die Augen hinein. „Daß es mir so gehn muß, am hellen Nachmittag, vor allen Nachbarn! Der Schimpf, den ich im Leben nicht verwinde! Und dann die Angst, wenn's der Vater erfährt — er ist so furchtbar heftig und grimmig! Und nun soll ich's ihm selber sagen, und das räthst du mir, du, die mit dem Franz — Rutenberg so — und du kommst zu mir herüber, obschon du mich seither nicht angesehn, — heut! Ich seh's wohl, du willst

mich nur verhöhnen. Du hast's leicht, denn ich kann mich heut nicht verstellen. Ich bin gar zu betrübt."

Anna hatte das alles schweigend angehört — wollte sie die Andere nur ausreden lassen oder war sie von all' den Worten nur gar zu sehr überrascht? — Jetzt aber ergriff sie die Hand der Betrübten und hielt die zuckende fest und redete in herzlichem Ton: „schäme dich, Liesbeth, daß du so etwas von mir glauben kannst. Wodurch hab' ich das verdient? Sind wir vordem nicht zusammen in die Nähschule gegangen und zusammen eingesegnet worden und immer freundlich mit einander gewesen?"

„Und doch wohnen wir da schon ein halbes Jahr, und du hast mich nicht angesehn," sagte die Kleine erregt.

„Sei nicht so dumm, Liesbeth! Könnt' ich nicht das Gleiche von dir sagen? Deine Mutter ist todt und dein Vater ein wunderlicher Mann, der Abends, wenn er einmal drüben bei uns sitzt, schon ein paarmal in seinem Kauderwälsch gesagt hat, Besuch an Bord liebe er nur zu Zeiten, und wolle sein Haus sonst für sich allein haben —! Und du wohnst da seit einem halben Jahr und kamst niemals zu mir —"

„Ach ja, mein Vater ist wunderlich genug. Er will nicht, daß ich Bekanntschaften mache; sie sollen zu ihm und zu mir kommen," bemerkte Liesbeth trübe.

„Und meine Mutter ist eine kuriose Frau," versetzte Anna halb lächelnd. „Sie meinte, es sei in der ganzen Welt so Gebrauch, daß Neuanziehende zuerst zu den von altersher Ansäßigen kämen. Aber gleichviel," redete sie ernster weiter und faßte herzlicher der Nachbarin Hand, „heut hab' ich an all' die dummen Ceremonien nicht gedacht. Es hat mir zu leid gethan, was der Unband vorhin dir angerichtet. Ich

mußt' es dir sagen, daß du ihn nur nicht schonen sollst, meiner Mutter wird's recht sein, und mir — mir thust du auch darin Unrecht. Ich habe längst nichts mehr mit ihm, und er hat gut schreien, daß er mit Valet gegeben — ich bin längst mit ihm fertig, und alles, was du davon noch hörst, ist nichts als leeres Geschwätz. Ich *will* nichts von ihm, mag die Mutter sagen, was sie Lust hat. Darin hab' ich meinen eigenen Kopf."

Liesbeth hatte mit immer sichtbarer hervortretender Ueberraschung diese Worte der eifrig Redenden vernommen, und sah mit noch größerem Erstaunen Anna's Augen sich zuletzt gleichfalls mit Thränen füllen. „Aber um Gotteswillen," sagte sie endlich, „was ist das alles? Wie hab' ich so was nur denken und ahnen können? Ich meinte ja, du hättest den wilden Menschen so sehr lieb — er verdient's ja auch, denn so wild er sein mag, wenn er sich nur zusammennimmt, ist's ja doch ein bildsauberer Mensch und so lustig und spaßhaft, man kann ihm nicht böse sein. Und ein gutes Herz hat er auch, wenn er sich nur nicht so gar leicht verführen ließe! Und — und du mußt ihn ja lieb haben! — Und das, siehst du —" Sie stockte und setzte erst nach einer Weile mit glühenden Wangen und die Augen voll neuer Thränen hinzu: „ich hab's eben gar zu schwer!"

Anna schaute sie ernst sinnend an. „Meinst du, daß *ich's* leicht habe?" fragte sie endlich. „Ich versteh' dich wohl halb und halb und es ist, wie ich mir's gedacht. Aber von mir weißt du nichts. Nun rechne jedoch einmal, daß die Mutter und die Verwandtschaft sich auf den Franz gesetzt hat und nicht von ihm läßt, obgleich ich nichts von ihm will. Denn *den* nähm' ich nicht und hätt' ich — dir kann ich das schon sagen! — und hätt' ich auch keinen Anderen

im Herzen, von dem ich nun einmal nicht mehr zu lassen vermag, so wenig Aussicht wir auch haben, jemals zusammen zu kommen." Das junge Mädchen sprach dies alles mit einer gewissen stolzen und trotzigen Resignation, so wenig diese Regungen auch an und für sich zu einander passen mögen. Es war in ihr etwas von der kernhaften resoluten Weise, die man ihrer Mutter nachrühmte.

„Einen Anderen?" fragte Liesbeth leise.

„Einen Anderen — ja! Und ich kann ihn dir auch nennen, dir zuerst. Denn du hast das erste Recht davon zu hören. Es ist der Bernhard," redete sie weiter und ihre Wangen glühten gleichfalls dunkler, und sie sprach hastig und doch eindringlich und hielt der Nachbarin Hand fest in der ihren. „Siehst du, gesagt muß es sein. Ich hab's still mit mir herum getragen und mich gewehrt, so lang' ich konnte. Abspenstig gemacht hab' ich ihn dir nicht, wir haben auch noch kein Wort darüber geredet, wie viel wir von einander halten. Aber daß er mich gern hat, das weiß ich freilich, und seit ich das gemerkt, ist's mir immer banger und trauriger geworden. Denn ich weiß ja, wie sündhaft es ist, daß er sich zu mir wendet, und daß ich mich über ein Glück freuen kann, das dein Unglück. Aber Gott helfe mir —"

„Mein Unglück?" rief Liesbeth lebhaft dazwischen. „Was denkst du nur?"

Anna schaute sie ein paar Sekunden finster an. „Sei nicht falsch gegen mich," sagte sie dann. „Ich weiß es wohl, daß du ihn gern hast. Er ist ja auch lange genug bei euch ein- und ausgegangen, und es ist ein Mensch, den eigentlich jedes Mädchen lieb haben müßte; so brav ist er, so gutherzig und treu. Und wie ich ihn kenne, ist's mir doch wieder

ein Troſt zu denken, daß er dir wohl kaum etwas in den Kopf geſetzt. Er iſt zu ehrlich und treu, ſage ich, und Mann, und was er einmal angefangen, dabei bleibt er."

„Das glaub' ich auch," lautete die Antwort und über das feine Geſicht Liesbeths zuckte zum erſtenmal etwas wie ein leiſes Lächeln, welches jedoch ſogleich wieder einer ſcheuen Befangenheit Platz machte. „Er hat aber auch niemals bei mir angefangen, Aennchen, und ich bei ihm auch nicht."

„Du haſt ihn nicht lieb?" rief Anna faſt erſchrocken. „Aber er iſt doch ſo viel zu euch gekommen, bis erſt neuerdings —"

„Bis er neuerdings fort blieb," ſetzte Liesbeth wiederum lächelnd die Rede fort. „Nein, Aennchen — er iſt nur zu meinem Vater gekommen, den er vordem in St. kennen gelernt, und hat mit mir, glaub' ich, keine zehn Worte geſprochen. Hat er dir denn das nicht geſagt?"

„Aber Liesbeth — wir haben ja ſo noch nie mit einander geredet, und über dich nun gar nicht! Ich wagt' es nicht! — Aber wenn ihn nicht, wen liebſt du dann? Denn wie es mit dir ſteht —"

Die Kleine ſchlang beide Arme um die ſchnell gewonnene Freundin, legte das Köpfchen an ihre Schulter und flüſterte: „ach Anna, liebe Anna, ich bin ja dem Franz ſo gut, und weiß auch, daß er mich gern hat! Mir geht's ja grade wie dir. Es hat mir das Herz abgedrückt, wenn ich an dich und ihn und alles dachte — wie's werden ſollte! Und nun! — O, wenn er doch gut thun wollte!" — —

Während die beiden jungen Mädchen zu ſo überraſchenden Bekenntniſſen kamen, ſtand in der Herbergsſtube im grünen Baum Frau Wüſtenfeld noch vor dem ſchmucken Unheilſtifter, dem Franz, der inzwiſchen vor ihrer ſtrafenden

Rede nach und nach wieder vollkommen zur Besinnung gekommen zu sein schien. Er schaute jetzt wenigstens keineswegs mehr übermüthig darein, vielmehr blickte er ziemlich finster, aber mit einem Ausdruck, als wolle er dahinter nur seine Zerknirschung — oder auch etwas ganz Anderes — verbergen. Die Frau hatte gar ernsthaft und eindringlich auf ihn eingeredet, und von welcher Art sie und ihr Wort war, zeigte sich schon daran, daß er sich, nachdem sie seine Kameraden ohne Umstände fortgeschickt, nicht getraut hatte, sich ihr gleichfalls zu entziehen, oder gar besonders zu trotzen. Indessen war die Strafrede jetzt zu Ende, denn Frau Wüstenfeld verstand Maß zu halten, und sie war nun bei den vernünftigen Vorstellungen angelangt.

„Sei einmal vernünftig, Kind, und wie es sich für deine Jahre schickt," sprach sie eben in einem gewissen überredenden Ton. „Du bist nun die längste Zeit Gesell gewesen, und wenn du auch letztlich sündhaft gefeiert, hast du doch deine Sach' gelernt. Vermögen hast du mehr als dir gut ist — du kannst also jeden Tag Meister und Bürger werden. Aber wenn das so fort geht — sag' mir um Gotteswillen, wer soll Vertrauen zu dir haben, wer dir Arbeit geben? Und ich sag's dir, mit meiner Anna wirst du den allerhärtesten Stand haben, ohne daß ich ihr den Trotz recht verdenken kann. Denn so wie du treibt man's mit einem Mädchen, auf das man ein Auge hat, nicht, und wenn noch einmal eine Geschichte vorkommt, wie die vorhin drüben vor Heurings Hause, so ist's vorbei, und du kannst darauf schwören, daß auch ich dir nicht mehr das Wort rede. Wegwerfen thu' ich mein Kind nicht, selbst an dich nicht, so sündlich lieb ich dich auch habe. Also, Franz, geh' in dich! Ich bitte dich darum!"

Der junge Menſch ſaß einen Augenblick ſchweigend und ſtarrte vor ſich hin. „Ja, 's iſt wahr," ſagte er endlich mit einer Art von Seufzer und erhob die kecken braunen Augen gewiſſermaßen ſchüchtern zu der Frau, „ich habe ſeither ſchändlich gebummelt, es kann nicht ſo fort gehn; ſeh's ſelber ein. Und das von vorhin reu't mich am allermeiſten — Sie weiß freilich noch nicht weßhalb, Muhme, aber Sie ſoll es nun erfahren; 's iſt am beſten, daß alles zwiſchen uns klipp und klar iſt. Mit der Anna, muß ich Ihr zuerſt ſagen, laſſe Sie mich aus. Sie könnt' es wohl gemerkt haben, daß es damit nichts iſt. Die Anna," ſetzte er hinzu, und über das hübſche kecke Geſicht zuckte ein helles, ſchelmiſches Lächeln, — „die nähme mich nicht, und ob ich auch der allerſolideſte Menſch. Der ſteckt ein Anderer im Kopf, und ich nehm's dem ſo wenig wie ihr übel. Mir ſteckt auch eine Andere im Kopf und Herzen und Geblüt, Muhme —"

„Was denn? Hier drinnen iſt der Kumpan? Und ich ſoll nicht hinein? Da ſoll doch ein tropiſches Donnerwetter darein ſchlagen!" brauste in dieſem Augenblick vor der Flurthür die gewaltige Stimme eines grimmigen Mannes auf, von deſſen Kommen weder die Wirthin noch Franz etwas vernommen. Zugleich wurde auch ſchon die Thür aufgeriſſen, und in derſelben erſchien mit glühend rothem Geſicht, den ſaubern ſchwarzen Hut weit hintenübergeſetzt, ein alter grauhaariger Burſch oder, wenn die verehrten Leſerinnen lieber wollen, Herr, dem ein Inlandskind ſogar, glauben wir, auf hundert Schritt den alten Schiffer angeſehen hätte.

„Was denn?" fuhr er nun knirſchend fort, und ſtürmte grimmigen Blicks und mit geballten Fäuſten jetzt vorerſt auf Frau Wüſtenfeld zu, während hinter ihm an der noch halboffenen Thür die dicke Geſtalt der alten Köchin ſich in achſel-

zuckenden Bewegungen erging; „was denn, zu sprechen sei Sie nicht, Frau Nachbarin, und der Bursch, der mein Kind blamirt, der sei hier drinnen und ich — ich dürfe hier nicht herein, sagt mir der alberne alte Kleiderständer da draußen? Da schlage doch ein tropisches Donnerwetter darein! Da wollen wir doch einmal sehn! Und das also, das ist der — was aber in des — was, Franz, du bist es?“ brach er jählings ab, da er den Genannten erkannte. „Nun da soll ja doch ein dreifaches tropisches —“

Frau Wüstenfeld legte ihre Hand beschwichtigend auf den Arm des Aufgeregten, während sie dem, dessenungeachtet aber nicht gerade bestürzten Franz einen ernsten Blick zuwarf, als wollte sie sagen: siehst du, daran bist du auch schuld, daß mir und dir der Tollkopf über den Hals gekommen! — Und es mochte in ihrer Handbewegung auch wohl noch etwas mehr als die bloße Berührung sein, denn Herr Kapitän Heuring fuhr rasch zu der Frau herum und gab wohl acht, als sie gut gelaunt sagte: „hör' Er, Er Seebär, wenn ihr Schiffer unter einander sitzt, leidet ihr keinen Fremden zwischen euch, und seid doch nicht einmal ein geschlossenes Gewerk oder Zunft. Hier ist der Schreiner Herberge und hat Er nichts zu suchen, wenn darin etwas verhandelt wird. Drüben ist Seine Gaststube —“

Sie hielt inne vor dem seltsamen, halb grimmigen, halb schelmischen Blick, den das scharfe, blaßblaue Auge des alten Kapitäns ihr zuschleuderte. „Ho, Schreiner-Herberge?“ versetzte er, sich umschauend. „Wenn drin was verhandelt wird? Ha ja, 's ist richtig — der da ist Geselle und Sie — Sie ist Meister!“

Frau Wüstenfeld lächelte, so wenig ihr sonst auch darnach zu Muth war; Worte und Weise des alten Schiffers

reizten unwillkürlich dazu. Doch nahm sie sich sogleich wieder zusammen und erwiderte ernsthaft: „Er hat Recht, Kapitän, ich bin Meisterin in meinem Hause und auch Meister über den wilden Nichtsnutz hier, der uns alle in Zorn gebracht hat. Ich habe ihm eben gründlich die Leviten gelesen, und er verspricht auch Besserung —"

„Damit ist's nicht abgemacht," unterbrach sie der Schiffer barsch. „Jetzt kommen wir Beide mit einander ins Zeug, und wie meisterlich die Meistersfrau da auch sein mag," setzte er mit scharfem Spott hinzu, „und ob du zehnmal der Franz Rutenberg bist, meines alten Caspar's Sohn, du sollst erfahren, daß ein Meisters-Mann und ein Vater noch ein bischen mehr Ernst machen kann und nicht so leicht wieder herunter geredet ist wie die alte Frau dort! Herberg' hin, Herberg' her — was ist das für eine nichtswürdige Geschichte, die du da meinem Kinde angerichtet hast?" — Der Spott und die Laune waren längst wieder fort, das Auge drohte, und der Alte sprach von Wort zu Wort zorniger.

Seine beiden Zuhörer erkannten das wohl und waren augenscheinlich in nichts weniger als behaglicher Stimmung. Der schuldige, sonst so kecke Geselle hatte für den Augenblick keine Silbe zur Antwort; er sah bald finster vor sich nieder, bald scheu zu dem Schiffer empor, der mit erhobenen Fäusten vor ihm am Tische stand. Frau Wüstenfeld dagegen hatte sich auch jetzt schnell gefaßt und wagte wenigstens einen Versuch der Besänftigung. „Alter Freund," sagte sie und legte nochmals die Hand auf des Kapitäns Arm, „sei Er vernünftiger als so junges Volk. In einer halben Stunde ist hier das Zimmer voll, muß vorher auch noch hergerichtet werden, und ebenso ist's im Gastzimmer drüben. — Sein Recht an dem Franz dort will ich Ihm nicht nehmen, Er

soll sogar dem Burschen tüchtig die Wahrheit sagen. Aber nehm' Er Vernunft an, und kommt Beide mit nach hinten in meine Stube, da könnt ihr euch expliciren."

Sie sah alsbald, daß sie gewonnen Spiel hatte. Der alte Kapitän hatte von seinem täglichen Flüssigkeits-Deputat noch nicht so viel consumirt, um über die gute Laune hinwegzukommen; daneben wirkte in ihm auch noch die Zuneigung zu dem Burschen, dem Sohn seines Jugendfreundes, vor allem aber der Respekt vor Frau Wüstenfeld selbst, dem er so wenig wie ein Anderer sich zu entziehen vermochte. Und so warf er beiden nur einen grimmigen Blick zu, wandte sich kurz und ging hinaus mit den gemurmelten Worten: „so kommt denn, ihr Landratten!" —

„Franz, Franz, sei vernünftig und menagire dich!" flüsterte Frau Wüstenfeld rasch dem Neffen zu, der mit ihr dem Voranschreitenden folgte. Er schien jedoch nicht gar zu niedergedrückt, geschweige denn in Angst zu sein; denn zu der Muhme ernstlichem Verdruß schlug er leise ein Schnippchen und versetzte gedämpft: „ei, den wollen wir auch noch bändigen!" — „An dir ist Hopfen und Malz verloren," gab sie zürnend zurück und hätte vielleicht noch ein schärferes Wort hinzugesetzt, wären sie in diesem Augenblick nicht schon hinten gewesen und in die saubere und freundliche Stube eingetreten, wo der Kapitän sich breit in die Ecke des Sophas pflanzte und ihr entgegenrief: „vor allen Dingen, Frau Meisterin, muß Sie bei solcher Verhandlung an meine Kehle denken! Grog, und zwar steifen, bitt' ich!"

„Den soll Er gleich haben," versetzte die Wirthin ganz entzückt, denn sie sah's, daß bei dem Alten das Behagen über das friedliche Zimmer zum Durchbruch gekommen, wie man

solche Eindrücke grade an grauen und wetterzerschlagenen Seeleuten häufig wahrnehmen kann. Und sie eilte selber hinaus und war nach gar nicht langer Zeit mit dem gefüllten Glase wieder da, um durch ihre Gegenwart alle Erörterungen in einer Art von Maß zu erhalten — dem Kapitän war dennoch nicht recht zu trauen, er blitzte zuweilen aus aller Ruhe auf wie ein Pulverfaß. Aber für den Anfang der Verhandlungen kam sie bereits zu spät.

Der alte Schiffer hatte den Gesellen zu sich herangerufen und hielt ihn an einem Knopf seines Rockes vor sich mit ausgestrecktem Arm fest, während er selber sich sonst nicht einen Zoll weit aus seiner Ecke aufgerichtet hatte. „Siehst du," sagte er eben, da Frau Wüstenfeld wieder eintrat, „einem Menschen in deinen Jahren, mein Junge, kann ich schon einen soliden Rausch bei Gelegenheit verzeihen, und wenn er in solchem Rausch irgend einen tollen Streich macht, so mag das auch passiren, und wenn er einem Frauenzimmerchen, das sich, wie ich mir habe sagen lassen, noch obendrein und dummer Weise am Fenster präsentirt, Flattusen und sein Compliment macht, — so ist das alles auch schon da gewesen. Notabene aber, mein Junge," fuhr er lebhafter fort und richtete sich auch ein wenig auf und Franz zuckte vor dem Ruck an seinem Knopf zusammen, — „Notabene, mein Junge, das passirt, wenn das Frauenzimmer ihm unbekannt oder allenfalls auch sein richtiger Schatz ist. Da das Beides aber bei dir und meiner Liesbeth nicht zutrifft, so soll dir ein dreifaches tropisches Donnerwetter auf die —"

Wo der Unheilstifter, der aber, beiläufig gesagt, diese ganze Rede mit nichts weniger als Besorgniß über sich hatte ergehn lassen, — von der angedrohten Gefahr getroffen werden sollte, erfuhr er diesmal noch nicht, da der wackere Ka-

pitän sich von dem Anblick des ihm nahe geschobenen Grog's zu sehr angezogen fühlte, um sich den Genuß desselben noch länger zu versagen. Die eine Hand hielt den Knopf fest, die andere hob das Glas zum Munde und machte dadurch jeder Fortsetzung der Strafrede für den Augenblick ein Ende; und dieses Moments nahm Herr Franz wahr und sagte fast lustig: „aber das trifft wohl zu, Vater! Die Liesbeth wollt' ja gern mein —"

— „Auf die Kledagen fahren!" schloß der Alte, der nun seufzend das Glas wieder niederstellte, seine frühere Drohung und setzte dann rasch hinzu: „was wollte die Liesbeth gern?"

„Mein Schatz sein, Vater, und ich kann nie im Leben eine andere lieb haben als —"

„Junge, Krauskopf! So soll doch ein tropisches —"

„Franz, Unband, was redest du wieder für Unsinn?" rief zugleich mit dem aus seiner Ecke auffahrenden Kapitän Frau Wüstenfeld jetzt ernstlich zornig, und vor ihrer Stimme schwieg die des Anderen. „Willst du nun zu allem Leichtsinn auch noch wirklich schlecht und sündhaft werden, meine Anna sitzen lassen und für ihr ganzes Leben beschimpfen? Ich sage mich los von dir, schlechter Mensch, und wenn ich dem Kapitän Heuring —"

„Da soll ja ein hunderttausendfaches tropisches —"

„Sachte, sachte!" schrie der Franz ganz keck und lustig in die Ausrufe der beiden erzürnten Alten hinein, und der Unverschämte lachte sogar noch ganz ausgelassen. „Frag' Sie einmal Ihre Anna, Muhme, wer von uns den Anderen zuerst hat sitzen lassen! Daß ich vorhin drüben unter Lieschens Fenster von Valet geben geredet, war nur ein Uebermuth, und nicht recht! Nehmt doch Vernunft an, ihr alten Menschen! Die Anna will nicht mich, und ich nicht sie. Ich

will Seine Liesbeth, Papa Heuring, und sie will mich, und wenn Er uns nicht unglücklich machen will —" die Stimme des jungen Mannes wurde schier innig und sein Auge blickte den alten bestürzten Kapitän mit dem treuherzigsten Blicke an — „so sagt Er Ja und Amen und soll von uns gehegt und gepflegt werden —"

„Da soll ja ein tausendfaches tropisches — Junge, wenn du mir da nichts vorlügst, so ist das ja die durchtriebenste Geschichte, die ich je gehört!" schrie der Kapitän und schüttelte den Burschen heftig an der Schulter. „Aber ihr habt die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Ich gebe mein Kind keinem andern Menschen als einem richtigen Schiffsmaat, oder was dergleichen ist, und einem, der schon einem andern Mädchen gehört, nun ganz und gar nicht!"

„Papa Heuring, ich gehöre niemand, hört Er ja, und niemand gehört mir," versetzte Franz lebhaft. „Die Anna will nicht mich, sag' ich! Und seit ich von Seinem Eigenwillen weiß, will ich ja die Schreinerei aufgeben — frage den Kukuk nach ihr! — und ein richtiger Schiffszimmermann werden. Habe heut bereits mit Meister Steffensen geredet, und daher kams auch —"

Die beiden Alten guckten ihn so erstaunt an, daß er seine Rede nicht beendete, sondern in ein helles Gelächter ausbrach. Das hieß jedoch Oel ins Feuer schütten. Beide fuhren auf, wenn auch nicht direkt gegen Franz. Der Kapitän gab ihm indessen einen Puff, daß er zur Seite flog, und stürmte mit den Worten aus dem Zimmer: „das ist ja um toll zu werden! Halte Sie den Burschen fest, Meisterin! Ich will mir das Jüngferchen vornehmen!" — und Frau Wüstenfeld stürzte ihm nach und schrie aus der Thür hinaus,

daß es durch's ganze Haus schallte: „Anna! Komm den Augenblick!“

„Ist nicht da,“ schallte es aus der Küche von Hannens Stimme phlegmatisch zurück. „Macht eine Condolenz-Visite bei Heurings Liesbeth, glaub' ich.“

„Sieht Sie, Muhme, die verständigen sich drüben auch schon,“ meinte Franz in der besten Laune und rieb sich die Hände und fuhr, sich der lautlos ins Zimmer zurücktretenden Frau nähernd, gleichsam begütigend fort: „sei nun auch Sie vernünftig, Muhme, und vergnügt. Zum Trauern und Zanken ist gar kein Grund. Die Anna kriegt's besser, als sie es je mit mir gehabt haben könnte, und Sie wird uns alle doch nicht, um eines solchen alten Einfalls willen, unglücklich machen wollen? Wir können doch nicht dafür, daß wir kein Herz für einander —“

Frau Wüstenfeld hatte sich wie zerbrochen auf einen Stuhl fallen lassen, so war sie durch alle diese Vorgänge erschüttert worden. Franzens erste Andeutungen im Herbergszimmer, die des Kapitäns Hereinstürmen unterbrochen, waren ihr halb und halb nur wie ein jäher Einfall des Leichtsinnigen erschienen, und andrerseits war sie durch das Folgende auch davon abgeführt worden. Jetzt aber mußte sie wohl an den Ernst und die Wahrheit der Sache glauben, und sie unterbrach den Redefluß des Gesellen mit den scharfen Worten: „kannst du mir am Ende auch den nennen, den das dumme Ding sich in den Kopf gesetzt?“

„Das kann ich freilich, Muhme,“ sagte er ernster als bisher. „Es ist die beste Seele und der wackerste Mensch, den ich kenne, wenn auch ein wenig gar zu solid — der Bernhard —“

„Der Bernhard Roth drüben?“ fragte Frau Wüſtenfeld auffahrend.

„Ja, Muhme, der Bernhard Roth, der mir, wie ich glaube, nicht gar wohl will — und mit Recht, den ich aber dennoch für den kreuzbravſten —“

„Der!“ ſchnitt ſie ſeine Rede kurz ab und lehnte ſich an den Stuhl zurück, augenſcheinlich in tiefem, keineswegs aber unangenehmem Nachdenken. Franz ſah und begriff das ſehr wohl, ja er hatte dieſe Wirkung ſeiner Rede faſt erwartet, da er gut genug wußte, in welcher Achtung der Geſell drüben bei der Muhme ſtand. Er hütete ſich daher auch, ihr Sinnen zu ſtören, ſetzte ſich bequem in den Sopha und trank einſtweilen den Reſt des Grog's aus, den der Kapitän in ſeiner Aufregung unerhörter Weiſe vergeſſen haben mußte.

Lange hatte er indeſſen nicht zu ſitzen, denn es mochten nur fünf Minuten vergangen ſein, als es draußen auf dem Flur mit einemmal laut wurde, ſchier unmittelbar darauf die Thür aufgeſtoßen ward, und der alte Schiffer, die beiden Mädchen hinter ſich her ziehend, hereindrang. „'s iſt richtig, richtig!“ rief er dabei in ſichtbar goldenſter Laune. „Herein ihr Angſthaſen! Habt mir da eben in fünf Minuten mehr vorgeſchworen, gefaſelt und gelamentirt, als meine alten Ohren bisher im ganzen Leben vernommen, — verflucht euch, für den Schatz das Leben zu laſſen, und wollt jetzt nicht vor's Brett — bei einer alten Frau und einem noch älteren Seebären? Da ſoll ja doch — na kurz, Frau Meiſterin, 's iſt richtig! Der Junge hat uns nicht belogen. Die Liesbeth will ihn, und die Anna den Bernhard, ſagte ſie. Die fängt auch ſchon meiſterlich an, wie ihre Frau Mama, — hätte nicht beſſer wählen können, denn es iſt die kreuzbravſte Landratte, die ich Zeit meines Lebens kennen gelernt! — Und du,

Liesbeth," fuhr er unaufhaltsam fort, „du Jüngferchen, bist nicht halb so klug. Der Franz ist ein Unband und Nichtsnutz, aber das sind wir rechten Alten auch einmal gewesen, und er wird schon noch gut thun lernen. Und er ist meines alten Caspars Sohn, und da die Anna ihn partout nicht will, und wenn er wirklich Schiffszimmermann wird —"

„Papa Heuring, ich werd's, mein Wort darauf!" schrie der Franz jauchzend dazwischen.

„Und da ich die Blame von heut Nachmittag nicht auf meinem Kinde sitzen lassen kann, so sage ich mit der Erlaubniß der Frau Meisterin, kurz und gut: so nehmt euch hin!"

„O du himmelblauer Montag!" rief Franz und sprang auf das scheue Lieschen zu und riß es ungestüm in seine Arme.

Der Kapitän war zum Tisch getreten, um sein Glas zu untersuchen. „Leer!" sprach er hochverwundert und kopfschüttelnd. „Kurios das! Muß ganz in Gedanken geschehn sein, ein Gefühl davon habe ich nicht. — Könnte aber wohl ein zweites vertragen auf all' die Aufregung." Da war Anna schon bei ihm, nahm's ihm aus der Hand und flog zur Thür hinaus.

Der Alte lachte hinter ihr drein „Meisterlich!" sagte er, und indem er sich der noch immer laut- und regungslosen Wirthin näherte und ihr leise mit der breiten Hand auf die Schulter klopfte, fuhr er fort: „Nachbarin, wir sind seither noch nicht recht zusammengekommen und werden nun gar richtig verwandt. Nehme Sie also Rath von mir an und sage Sie auch Ja und Amen. Der Bernhard verdients, Ihre Anna, glaub' ich, auch, und was das Beste, es kann ihr dann keine Seele nachsagen, daß sie der Franz im Stich gelassen —"

Die Frau ſah ihn eine Weile gar nachdenklich an, bevor ſie gedämpft erwiderte: „Das will überlegt ſein.“

„O du himmel — himmelblauer Montag!“ rief Franz noch einmal, als Anna in dieſem Augenblick mit dem Glaſe in die Thür trat. „Ich ſeh's ja der Muhme an — Aennchen, hole den Bernhard herüber, — er iſt ſchon im Hauſe, mein' ich! — es gibt ein doppeltes Brautpaar!“

Liebeswege.

Zehn Jahre lang war ich Arzt in Berusheim, einer kleinen Stadt Norddeutschlands, gewesen und hatte in dieser Zeit bei der großen Landpraxis zwar viel Geld verdient, dafür aber meine Gesundheit mehr und mehr zugesetzt, so daß ich mich je länger desto lebhafter schon von dort fortsehnte, als mir von der Regierung das Physikat in S., der Hauptstadt dieser Provinz, übertragen wurde. Ich leistete gern Folge, denn mich band nichts an den kleinen Ort; ich schied nicht einmal aus einem angenehmen Umgangskreise, da ich mit niemand in Stadt und Umgegend in vertrauliche Beziehungen gekommen und auch nicht verheirathet war. Dagegen fand ich in S. einerseits mehr Ruhe und — wie ich nach dem Tode des bisherigen Physikus, an dessen Stelle ich kam, nicht ohne Grund hoffen durfte — eine lohnende Praxis, andererseits aber in dem regen geistigen und gesellschaftlichen Leben der größern Stadt die seither so schmerzlich vermißte Gelegenheit zur Ausbildung und Pflege meines inneren Menschen und endlich nicht nur Studiengenossen, sondern auch noch viele ältere Freunde meiner Familie; denn meine Eltern hatten bis zu meinem vierzehnten

Jahre in S. gewohnt und ſtanden noch heute im beſten Andenken.

Was ich gehofft und mehr als das ging in Erfüllung; ich fühlte mich ſchon in der erſten Woche in S. heimiſch und wohl, und der Aufenthalt dort, meine ganze Stellung wurde mir dann immer behaglicher und lieber, ich hatte gute Freunde, einen angenehmen, anregenden Umgang, die freundlichſten Beziehungen zu aller Welt, ja ſogar zu meinen Collegen — kurz, ich konnte mir kein beſſeres Leben denken und wünſchen. Zu meiner Zufriedenheit trug nicht wenig bei, daß ich durch einen glücklichen Zufall meine Wohnung in der Beletage des Hauſes gefunden hatte, welches vordem meinem Vater gehörte. Die ganze Geſundheit, der ganze Frohſinn meiner Knabenzeit kam in den wohlbekannten alten lieben Räumen über mich. Mir war zu Muthe, als ſei ich in all' den zwiſchen damals und jetzt liegenden Jahren nicht einen Tag ſo glücklich geweſen, wie ich es jetzt immer war. Ich hatte eine ſehr heitere, ſonnige Jugend gehabt und die Erinnerung daran nicht nur im Kopf, ſondern auch im Herzen bewahrt.

Es war nicht allein die Wohnung im väterlichen Hauſe, die mir dies Gefühl gab; es waren auch die Häuſer der Familien, mit denen meine Eltern früher verkehrt, es waren die Straßen, die ich damals durchwandert, die Plätze, auf denen ich geſpielt, die alten Kirchen und andere Gebäude, welche ich angeſtaunt, — es war hier ein alter kleiner Erker, dort eine tiefe Thürwölbung, da eine Steinbank mit plump ausgehauener Lehne, dort wieder ein verſteckter Garten, in den ich von meiner Schlafſtube hinein lauſchen konnte, oder ein anderer, in welchen man von dem hohen, lindenbeſetzten Wall hinabſchaute, — denn er war im frühern innern Fe-

stungsgraben angelegt, und die Menschen in dem kleinen Hause an der Stadtmauer pflegten ihn auf das fleißigste — kurz, es waren die alten Bekannten alle und die ganze kraus und winkelvoll gebaute Stadt, die mich froh und glücklich machten und nicht allein die Erinnerung an die Jugend, sondern fast diese letztere selber in mir wach riefen.

Ich habe schon gesagt, daß ich nicht nur eigene Bekannte, sondern auch noch viele alte Freunde meiner Eltern fand und überall auf das wohlwollendste aufgenommen wurde. Ja, im gleichen Hause mit mir, in der Etage über der meinen, traf ich einen meiner frühesten Spiel- und Schulgenossen — ich will ihn Paul Rheinwald nennen, da sein wirklicher Name aus mehr als einem Grunde nicht wohl zu nennen ist — der jetzt als Oberlieutenant bei dem in der Stadt garnisonirenden Jägerbataillone stand.

Als Knaben waren wir stets bei einander gewesen, da sein elterliches Haus dem unsern ganz nahe lag, die Väter in täglichem Verkehr, und wir selber endlich uns überall — im Lernen und Spielen, in Neigungen und Abneigungen, möchte ich sagen — zusammenfanden. Er war fast ein Jahr jünger als ich, aber geistig und körperlich so früh entwickelt, daß der Altersunterschied dadurch vollkommen aufgehoben ward. Ein paar Jahre nach dem Fortzuge meiner Eltern war er Soldat geworden — wir hatten Beide für den Stand geschwärmt — hatte einige Zeit als junger Lieutenant in seiner Vaterstadt gedient, war dann versetzt, auf eine Forstakademie gegangen, in den Dienst zurückgekehrt und stand jetzt, nachdem er siebzehn Jahre Soldat gewesen, wie bemerkt, noch immer erst als Oberlieutenant bei der Truppe, bei der er vordem seine Carriere begonnen. Das Avancement war in der Zeit, von der ich rede, peinlich langsam geworden,

und natürlich nicht nur für die große Menge der Offiziere, sondern auch für die einzelnen, besonders Befähigten, zu denen Paul in hohem Grade gehörte.

Freilich öffnete sich für solche Köpfe im Generalstabe eine etwas bessere Laufbahn, allein man wird leicht begreifen, daß die Zahl solcher Stellen beschränkt und der Zudrang sehr groß war, so daß auch dort eine Stockung eingetreten. Ich wußte indessen, daß man Paul dahin sogar berufen, weil man seine Fähigkeiten kannte und schätzte. Er hatte jedoch um Belassung in seiner bisherigen Stellung gebeten und war in S. geblieben, was um so mehr auffallen mußte, da es im Kreise seiner Bekannten keineswegs verborgen blieb, daß er ohne irgend ein eigenes Vermögen, allein von seiner knappen Gage zu leben gezwungen war, während er in jener andern Stellung nicht nur einer ziemlich bedeutenden Gehaltsverbesserung, sondern auch bei der hohen Achtung, deren er in jenen Regionen genoß, einem baldigen Avancement entgegensehn durfte.

Ich selber fragte ihn, als ich hiervon gehört und in einer stillen Abendstunde mit ihm zusammensaß, nach seinen Gründen, indem ich noch hinzusetzte, daß ich nicht einzusehn vermöge, was *ihn* grade an S. fessele, da er gar keinen nähern Umgang habe und andrerseits mit dem Kommandeur des Bataillons auf einem höchst gespannten Fuß stehe. Ganz abgesehn davon, daß er wünschen müsse zu avanciren, solle ihm doch auch daran gelegen sein, aus dieser unbehaglichen Stellung herauszukommen. Ueberdies habe er ja keine Menschenseele in S., die ihm verwandt sei oder so nahe stehe, daß sie ihn in der Stadt zurückhalten könne. Denn er war das einzige Kind seiner Eltern, und diese waren Beide bereits gestorben, da er noch Kriegsschüler gewesen. Sie hatten

ihrer Zeit gleichfalls eingezogen gelebt und kaum zwei oder drei Familien in der Stadt gehabt, mit denen sie häufiger verkehrten. Paul war dazumal und, wie ich von gemeinsamen Bekannten hörte, auch später noch, freilich ganz anders, lebhaft, heiter und umgänglich gewesen.

Er hatte mich das alles vorbringen lassen, ohne mich mit einer Miene, geschweige denn mit einer Silbe zu unterbrechen. Langsam, die Hände auf den Rücken ineinander gelegt, die hohe schlanke Gestalt auch jetzt, in dem sogenannten Interimsrock, in fester und doch wieder bequemer Haltung, die braunen Augen mit einem gedankenvollen ernsten Blick vor sich hingerichtet, ging er vor mir im Zimmer auf und ab. Es fiel mir auch jetzt wieder auf, was ich freilich bei anderen Gelegenheiten noch deutlicher erkannte — es war der schönste und stolzeste Soldat, den ich in meinem Leben gesehn.

Da ich schwieg, ließ er ein paar Augenblicke ohne Antwort vergehn, dann nickte er leicht mit dem Kopf und sagte: „ja, ja, Gustav, du hast schon recht — das alles ist so. Und doch ist's anders," setzte er dann mit einem gedankenvollen Lächeln hinzu, „wenigstens bei mir. Ich habe wenig Umgang, allein die paar Bekannten sind mir desto lieber, wenn ich auch nicht viel Wesens davon mache. Meine Kameraden sind gute Gesellen, — sie mögen mich im Grunde alle gern und beweisen mir das, indem sie meine Weise respektiren. Der Major — nun, was geht mich der an? — Wir haben wenig mit einander zu thun. Dann — halte mich nicht für sentimental, Gustav, denn ich bin nichts weniger als das! — dann ist mir die Stadt vertraut, und das Leben hier heimelt mich gar freundlich an. Ich kann hier besser existiren, es ist wohlfeil hier, und da man mich kennt,

verlangt man von mir keinen Aufwand, der nicht allein gegen meine Börse, sondern auch und noch mehr gegen meine jetzigen Neigungen wäre."

„Aber dein Avancement, Paul!" warf ich ein. „Es geht nirgends langsamer, als bei den Jägern, hab' ich mir sagen lassen." — Wieder flog das gedankenvolle Lächeln über sein ernstes Gesicht, als er mir zur Antwort gab: „ich will auch gar nicht avanciren. Ich frage wenig mehr nach dem Dienst. Ich rechne auf eine Stelle als Oberförster, wohin meine ganze Neigung geht. Man weiß droben von diesem Wunsch und hat mir das Beste versprochen. Uebrigens rede nicht davon."

Ich möchte, daß ich euch zugleich mit seinen Worten auch den Ton hinzeichnen könnte, in dem sie geredet wurden, die Haltung des Mannes, wie er da zuletzt vor mir auf der Tischecke saß und die Arme über die Brust gekreuzt und den Kopf leicht vorübergesenkt hatte und den Blick mit einem so besondern Ausdruck auf mir ruhen ließ, daß ich ohne Schwierigkeit begriff, dieser Blick wisse trotzdem nichts von mir und meiner Gegenwart und die Worte des Freundes seien eigentlich nicht als Antwort für mich, sondern für ihn allein geredet. Ich möchte euch das alles zeichnen können, wiederhole ich, denn ihr würdet dadurch sogleich ein volles Bild von ihm und seiner Weise erhalten, besser und vollständiger, als ich es jemals zu geben vermag. Ihr würdet dann erkennen, welche Harmonie in diesem Menschen war, zwischen dem ruhigen Stolz seiner Erscheinung und der ebenso ruhigen Klarheit seines Innern, seiner Gedanken, möchte ich sagen, und seiner Gefühle. Und wenn ihr ihn obendrein früher gekannt, wie es bei mir der Fall, und sein Jetzt mit seinem Vordem zusammengehalten hättet, würdet ihr

unzweifelhaft ebenso betroffen gewesen sein, wie ich, über die so leise hervortretende und doch im Grunde so mächtige Veränderung, die mit diesem Menschen vorgegangen war. Es war eine — Tiefe in ihm, die sich von keinem Blick durchmessen, ja kaum recht erfassen ließ; eine Zurückhaltung, die man mehr ahnte, als erkannte, und noch viel weniger verstand. Man konnte fragen: was sind denn das für Gedanken, die ihn in der heitersten Unterhaltung wie beim gleichgültigsten Gespräch niemals zu verlassen, stets zu beherrschen scheinen, die sichtbar dazu beitragen, daß er stets ruhig, stets gemessen bleibt, niemals sich gehn läßt, niemals in Lust oder Zorn aufflammt?

Es läßt sich eben nicht sagen, wie sehr er für jemand verändert war, der ihn, wie ich vordem, als das heiterste, fröhlichste, sonnigste Menschenkind gekannt, und nun plötzlich, ohne von den Uebergangsstufen etwas zu wissen, diesen vollendeten ernsten Menschen vor sich sah. Wie und wann diese Veränderung eingetreten, wußte niemand; seit er vor sieben Jahren nach S. zurückgekehrt, war er so gewesen, und seitdem hatten sich seine wenigen älteren Bekannten, denen dies Wesen anfänglich aufgefallen, wohl oder übel daran gewöhnt und dachten nicht daran, das Sonst und Jetzt zu vergleichen. Und dazu kam, daß er eingezogen lebte, und niemand Veranlassung gab, besonders auf ihn zu achten.

Bei mir war es etwas Anderes. Ich war ihm, wenn auch nur in so früher Jugend, näher gewesen als irgend ein Anderer. Ich hatte seitdem nichts von ihm gesehn, nichts von ihm gehört — ich fand ihn wieder, plötzlich, in den Räumen, wo wir vordem mit einander gelebt, gespielt, wo wir von einander endlich geschieden. Nichts hatte mich auf

eine Veränderung vorbereitet, alles drängte mich, möchte ich sagen, zu der Annahme, daß ich nicht einen andern Menschen, sondern nur den aus dem Knaben hervorgegangenen Mann an mein Herz drücken werde. Und nun traf ich ihn so! — Ich wollte zuerst mir selber nicht trauen und hielt sein Wesen für ein nur augenblickliches; ich wagte sodann bei ihm selber anzuklopfen; ich fragte bei gemeinsamen Bekannten nach — es ward nicht anders und nicht klar. Er war und blieb, wie er war.

Ich bin ein lebhafter Mensch; ich fühle so und denke so, und auch mein Handeln hat stets einen solchen Ausdruck. Ich brachte dem Freunde mein ganzes, damals grade so leichtes und frohes Herz entgegen, zumal in diesen alten vertrauten Räumen, wo aus jedem Winkel eine Erinnerung an unsere Jugendfreundschaft hervorlauschte — und ich empfand es tief, als er mir in seiner schon oben angedeuteten Ruhe und Gemessenheit entgegentrat, als er durch nichts — um mich so auszudrücken — aus seinem Bau hervorzulocken war, als ich nach jedem Zusammensein deutlicher erkennen mußte, daß der Umgang mit mir ihm kaum etwas mehr sei, als der mit den meisten Uebrigen, und daß er wirklich ein neuer, anderer Mensch geworden, nicht, wie ich bisher noch im Stillen gehofft, nur für die große Menge, sondern für jedermann, vielleicht auch für sich selbst. Wir waren freilich häufig zusammen und hatten, wie es schien, kein Geheimniß vor einander — es deutete auch nichts an ihm darauf hin, daß er etwas zu verbergen hätte — aber von einer wahrhaften, warmen, herzlichen Vertraulichkeit war trotzdem an Paul nicht eine Spur zu bemerken, so daß begreiflicherweise dadurch auch mein Wesen in Schranken gehalten wurde.

Und also blieb's, wie weh es mir that, und da ich den

Freund nicht aufgeben mochte, mußte ich mich schon nach und nach in das Gebotene zu finden suchen. Das gefiel ihm augenscheinlich; er zog sich nicht zurück, sondern blieb im täglichen Verkehr mit mir. Und da er, wenn er keinen Dienst hatte, das Haus nur selten verließ, sondern meistens, und häufig ganze Tage lang, bei seinen Arbeiten saß, so ward es nach und nach Regel, daß wir uns entweder in der Dämmerstunde oder zuweilen auch von neun bis zehn Uhr bald in seinen, bald in meinen Zimmern zusammenfanden und bei einer Tasse Thee oder beim Glase Wein eine Weile mit einander so hinplauderten — einträchtig und gleichmüthig wie Brüder.

Ich war etwa drei viertel Jahre in meiner neuen Stellung gewesen, als ich einmal gegen Abend von einer Ausfahrt auf's Land zurückkam und auf meiner Tafel den Namen der Gräfin von Röder verzeichnet und daneben die Bemerkung fand, daß mein Besuch bald gewünscht werde. Ich nahm mir daher kaum Zeit, den Reisepelz mit dem Ueberrock zu vertauschen, und machte mich sodann auf den Weg zu der Wohnung der alten Excellenz, — mit seltsamen Gefühlen, muß ich hinzusetzen, da mir durch den Namen der Dame ein tragikomisches Ereigniß meiner Jugend in's Gedächtniß zurückgerufen und durch den Besuch in ihrem Hause ein Wunsch erfüllt wurde, der zu den lebhaftesten meiner Knabenzeit gehört hatte.

Ich war ein kleines Kind gewesen, als der damals pensionirte General Graf von Röder in die Stadt zog, in deren Nähe seine großen Güter lagen. Sein Haus lag in der Rosenstraße und war, wie es von den angesehensten Leuten des Orts bewohnt wurde, auch äußerlich das reichste, wenn auch nicht das schönste Gebäude von S. — ein großer

palastartiger und feierlicher Bau, aufgeführt und verziert im wunderlichsten und schnörkelvollsten Rococostil. Und in diesem uns Kindern schon von jeher merkwürdigen Bauwerk lebten jetzt ebenso wunderliche Menschen — der General, ein alter kurioser, steifer, hochmüthiger und barscher Herr, eine ebenso hochmüthige, viel jüngere und sehr schöne Frau — hinter der stets verschlossenen Thür ein großer Portier mit breitem Bandelier, bordirtem Hut und einem prachtvollen Stock, — frisirte Diener und Dienerinnen, kurz das ganze alte Jahrhundert in letzter Auflage. Leider jedoch blieb es uns, wie bemerkt, stets verschlossen. Paul's Vater kam freilich als Geschäftsführer des Generals zuweilen hinein, aber er erzählte uns nichts, und doch hätten wir am liebsten stets nur von den Bewohnern und der Einrichtung des Hauses erzählen hören. Es war sogar ein Mohr unter der Dienerschaft, und ein Gerücht wollte noch obendrein von einem ganz kleinen frischen und rosigen Kinde der Generalin wissen. Gesehn hatte dasselbe jedoch niemand von uns, und wir glaubten auch nicht recht daran, — wie hätten ein so alter Herr und eine so steife Frau wohl Vater und Mutter eines so kleinen Geschöpfes sein können?

Wir hatten hunderterlei Anschläge, einmal in's Haus oder in den Garten zu kommen, der an die Stadtmauer stieß und dessen hohe Taruspyramiden und Lindengänge vom Wall aus in aller Feierlichkeit zu erblicken waren. Wir versuchten Gott weiß was alles, ohne daß wir unsern Zweck erreichten, — und da ich einmal als zwölfjähriger Junge einen Baum in der Nähe der Mauer erklettert hatte und mit Herzklopfen in den Garten hinübersah, erblickte mich der dort umherwandelnde Mohr, richtete eine große Handspritze auf mich, die er bei sich führte, und begrüßte mich lachend mit

einem Strahl kalten Wassers, so daß ich vor Schreck schneller aus den Zweigen auf den Boden zurückkam, als ich grade beabsichtigt hatte. Hinterdrein gab es dann noch eine große Strafpredigt meines Vaters, und — Haus, Garten und Menschen blieben nach wie vor ein lockendes Geheimniß, das erst nach Jahren und in der Ferne seinen Reiz verlor. Jetzt war ich auf dem Wege zu ihnen; was ich früher mit aller Mühe und Schlauheit nicht zu erreichen vermocht, ward mir nun von freien Stücken dargeboten.

Die Thüre öffnete sich auf mein Klopfen; ich kam über einen großen im Rococostil ausgeschmückten Flur, eine gewaltige Steintreppe hinauf, einen Corridor entlang in ein kleines Hinterzimmer. Als Kranke fand ich eine bejahrte Kammerfrau; eine noch ältere Dienerin und eine Dame von, wie mir schien, etwa dreißig Jahren weilten im Zimmer. Die Letztere war eine anziehende Erscheinung, eine schlanke Gestalt im einfarbig grauen Wollenkleide, das dicht um den Hals anschloß. Aus der kleinen, stehenden Krause erhob sich ein wunderschöner Kopf mit dunklem Haar und großen gleichfalls dunklen Augen wie — eine Rose, möchte ich sagen. Allein es war eine weiße, so bleich war dies Gesicht, so durchsichtig fein und zart waren diese Züge, ohne eine Spur von Heiterkeit. Dafür las ich in den Augen und um den Mund ein mich erschreckendes Kapitel von Schmerz, Müdigkeit und Niedergeschlagenheit. Aerztliche Hilfe schien ihr fast nothwendiger zu sein, als der Kranken im Bett. Denn diese war über alle menschliche Hilfe hinaus, eine Brustentzündung hatte bereits ihr letztes Stadium erreicht und mußte in kurzer Zeit ihrem Leben ein Ende machen. Wie ich auf meine Frage vernahm, war die Kranke bisher ohne Arzt geblieben.

„Eine solche strafwürdige Nachläßigkeit verstehe ich nicht,“ sprach ich fast erbittert. „Die Krankheit muß, wie ich sehe, schon seit ein paar Tagen sich auf das Heftigste kund gegeben haben. Hat denn hier niemand daran gedacht, was die Folgen von solcher Gleichgültigkeit sein müßten?“ —

„Die Frau Gräfin Excellenz liebt keine unnöthigen Besuche Fremder in ihrem Hause,“ entgegnete die andere Kammerfrau im scharfen Tone, der mich verwundert zu ihr aufsehn ließ. „Und übrigens hätte die dumme Person dort ja nur rechtzeitig den Mund aufthun können.“ —

Die Dame, welche sich seit dem Ende meiner Untersuchung liebevoll über die Kranke gebeugt hatte, richtete sich auf und schaute die freche Sprecherin eine Sekunde lang mit einem eigenthümlich starren Blick an. „Sie scheinen vergessen zu haben, in wessen Gegenwart Sie sind, Louise,“ sagte sie. „Gehn Sie hinüber und melden Sie meiner Mutter den Herrn Doctor, wie sie es gewünscht hat.“ Und während die Dienerin verdrossen das Gemach verließ, fuhr die Dame gegen mich gewendet fort: „Sie haben Recht, Herr Doctor, es war mehr als nachläßig. Aber Louise hat auch Recht, meine Mutter liebt keine Fremden — seit dem Tode Ihres Herrn Vorgängers waren wir ohne Arzt — und bekümmert sich wenig um unsere Dienerschaft. Und dann — meine arme alte Ursula dachte an sich selbst stets zuletzt und war hart gegen sich. Ich habe schon vor acht Tagen Schlimmes gefürchtet und sie gebeten, sich zu schonen — sie wollte und wollte nicht hören. Nun büßt sie — nun büße ich diese unselige Verzögerung.“

Ich zuckte unwillkürlich die Achseln. „Aber gnädige Gräfin,“ wandte ich sodann ein, „hätten wenigstens Sie

nicht die Frau Generalin von Ihren Befürchtungen in Kenntniß setzen und auf einen Arzt dringen sollen?“ —

„Meine Mutter giebt wenig auf Rath oder Bitten — selbst von mir,“ lautete die Antwort, während ihr Gesicht wieder den starren Ausdruck zeigte, der mir schon vorhin bei den Worten an die Kammerfrau aufgefallen. — Ich stand auf. „Darf ich Ihnen den Rath geben, an sich selber zu denken,“ redete ich zu ihr. „Sie müssen sich durchaus schonen, wenn Sie nicht gleichfalls krank werden wollen. Vielleicht sind Sie es schon.“ — Sie schüttelte leise den Kopf. „Nicht doch,“ entgegnete sie. „Ich bin ganz wohl, nur ein wenig angegriffen, Herr Doctor; und ich werde ja, nach Ihrem Ausspruch über Ursula, bald Ruhe und Zeit genug haben, mich wieder zu erholen,“ setzte sie hinzu, indem ihre Augen sich mit Thränen füllten.

In diesem Augenblick erschien die unhöfliche Alte wieder mit der Meldung, daß mich die Generalin erwarte. —

„Ich werde jedenfalls um zehn oder halb elf Uhr noch einmal einsehn,“ sagte ich, mich vor der Dame verbeugend. „Der Mensch darf bis zum letzten Augenblick nicht verzweifeln. — Gott *kann* noch retten, wo wir keine Aussicht mehr dazu haben.“ Und ich folgte meiner Führerin den Corridor wieder entlang in eins der vorderen Gemächer.

Die alte Excellenz empfing mich sitzend und ohne Miene zu machen, mir einen Stuhl anzubieten, den ich mir daher ruhig selbst heranzog. Sie sah meinem Verfahren mit halb verwunderten, halb finsteren Blicken zu, ihre schmalen Lippen preßten sich noch fester an einander, allein sie sprach nach einem kurzen Schweigen nur mit scharfem Ton: „Meine Kammerfrau sagt mir, daß die Person drüben sterben wird.“ — „So ist's, Excellenz,“ versetzte ich kalt. „Sie wird ster-

ben, weil ihre Krankheit vernachläßigt worden." — Sie maß mich wieder mit einem finsteren hochmüthigen Blick, bevor sie entgegnete: „Ich mag keine Todesfälle in meinem Hause und noch weniger die inevitable Unruhe. Ich gebe einen großen Beitrag für das Krankenhaus. Sorgen Sie dafür, daß die Person dahin geschafft wird." — „Unmöglich, Excellenz," erwiderte ich, mich zusammennehmend und so kalt wie ich's vermochte. „Die Frau ist nicht mehr zu transportiren. Und wäre ihr Tod auch nicht so nahe — ich würde bei dieser Krankheit dennoch jeden Wechsel des Aufenthalts verbieten. — Ich habe der Gräfin Tochter gesagt, daß ich um zehn Uhr wiederkommen werde. Haben Euere Excellenz mir sonst noch etwas mitzutheilen?" setzte ich hinzu, stand auf und schob den Stuhl an seinen frühern Platz zurück. — „Nein," sagte sie kurz. — Ich verbeugte mich und verließ Zimmer und Haus.

Freude hatte mir, wie man sieht, die Erfüllung meines Knabenwunsches nicht gebracht, obgleich eigentlich auch keine Enttäuschung, da mir Besonderes im Ueberfluß vor Augen gekommen — die hochmüthige Alte, die freche Dienerin, — die anziehende trauervolle Gestalt der Tochter. Die Erscheinung dieser Letztern wollte mich gar nicht verlassen, sondern stand fort und fort vor mir. War *sie* das damalige rosige, frische Kind gewesen, dem wir so neugierig nachgeforscht, und das wir doch niemals zu Gesicht bekommen? Ich mußte Paul darnach fragen, der durch seinen Vater immerhin mehr als Andere von der Familie wissen konnte. Ich eilte nach Hause zu kommen.

Allein unterwegs noch wurde ich von einem Mädchen angehalten, welches mich zu einer schweren Entbindung rief; ich folgte und mußte dort bis gegen zehn Uhr verweilen,

worauf ich dann sogleich wieder zu der Gräfin ging. Da fand ich es, wie ich mir gedacht; die verordneten Mittel waren ohne Wirkung geblieben, und die Kranke näherte sich schnell ihrem Ende. Neben der Comtesse weilte jetzt eine jüngere, bescheidnere Dienerin im Zimmer und am Bett der Sterbenden, die bereits das Bewußtsein verloren hatte.

Als ich mich von meiner Untersuchung wieder aufrichtete, ruhte das dunkle, müde Auge der Dame fest auf mir, und sie fragte leise: „Nicht wahr, es geht zu Ende, Doctor?“ — Ich nickte. — „Läßt sich nichts mehr thun?“ sprach sie auf's neue, und als wollte sie diese Frage entschuldigen, setzte sie hinzu: „Ursula hat mich seit meinem siebenten Jahre nicht einen Augenblick verlassen.“ — Das waren ihre letzten Worte; nach ihnen zog sie den leichten dunklen Shawl fester um die Schultern und saß fortan schweigend und regungslos, bis nach einer halben Stunde etwa der letzte Athemzug verzittert war und ich aufstand. Denn obschon ich nicht helfen konnte, hatte ich mich zum Gehn nicht zu entschließen vermocht. Wir waren in dem großen, vornehmen Hause, in dem es Menschen genug zur Hülfe und zum Trost geben mußte, aber — ich weiß nicht, wie das geschah — die Dame kam mir vor, als sei sie trotzdem einsam und von aller Welt verlassen.

Nun, da ich aufstand, erhob auch sie sich und reichte mir ihre Hand. „Nehmen Sie meinen wärmsten Dank, Doctor,“ sagte sie. „Ihre Anwesenheit hat mir wohlgethan.“ — „Ihr bester Dank wäre, wenn Sie jetzt an sich selber denken wollten,“ versetzte ich fast traurig, denn ihr Anblick machte mir das Herz schwer. — „So will ich,“ entgegnete sie ruhig. „Es hat aber nichts zu sagen; ich bin an den Ernst ge-

wöhnt." — Wir ſchieden; das Mädchen leuchtete mir durch das bereits dunkle, todtenſtille Haus bis zur Thür.

Daheim ging ich gleich zur Ruhe, allein ich konnte noch lange nicht ſchlafen, da mich der Gedanke an das ernſte, bleiche Geſicht der Gräfin, an ihre ganze eigenthümliche Erſcheinung auch jetzt nicht verlaſſen wollte; und dazu hörte ich, daß droben über meinem Haupt Paul gleichfalls noch wachte und ſtundenlang mit gleichmäßigem Schritt ſein Schlafzimmer durchmaß. Ich kannte ſchon dieſe Angewohnheit des Freundes, der ohne eine ſolche Promenade nicht ſchlafen zu können behauptete. Nur ſchien ſie mir heut noch länger zu dauern, als gewöhnlich. Ich ſchlief endlich darüber ein.

Am folgenden Mittag, als ich von meinen Beſuchen zurückkam, begegnete ich ihm auf der Straße und ging mit ihm nach Hauſe. „Deine Praxis florirt, wie es ſcheint," ſagte er nach einigen gleichgültigen Reden. „Du biſt geſtern ja ſogar zur Excellenz Röder gerufen, wie ich auf deiner Tafel ſah. Du kannſt das hoch anſchlagen, die Dame iſt excluſiv." — „So ſchien es mir," verſetzte ich. — „Sie iſt krank?" fragte er. — „Nein, es war eine Kammerfrau der Comteſſe —." — „Doch nicht Urſula?" unterbrach er mich ſo raſch, wie ich noch keine Rede bisher von ihm gehört. — „Ja, ja," verſetzte ich, „ſo hieß ſie. Du biſt alſo in dem Hauſe bekannt, Paul?" — „Nicht daß ich wüßte," gab er gleichmüthig zur Antwort; „mein Vater redete nicht von den Leuten. Urſula aber kenne ich noch von damals; ſie kam zuweilen zu uns. Iſt ſie ernſtlich krank?" — „Sie iſt leider ſchon todt —!" „Todt?" fiel er mir wieder faſt heftig in die Rede, und diesmal blieb er auch mitten auf der Straße ſtehn und ſtarrte mich mit einem Ausdruck an, den ich nicht anders als „ent-

ſetzt" nennen kann. „Aber um Gotteswillen, Guſtav, was redeſt du? Wie wäre das möglich? Sie war doch vor acht Tagen noch wohlauf — da begegnete ich ihr," ſetzte er erklärend hinzu, indem er an meiner Seite wieder weiter ging.

Ich erzählte ihm von dem traurigen Falle das Nöthigſte, ohne daß er mich auf's neue unterbrochen hätte. Sein Geſicht zeigte jetzt einen gedankenvollen Ernſt, auf der Stirn und zwiſchen den Brauen erſchien ein finſterer Zug, den ich gleichfalls noch nie an ihm gefunden. So blieb er neben mir, ſtumm und aufmerkſam, trat mit mir in unſer Haus und auch in meine Wohnung. Da ſah er auf und meinte überraſcht: „Welche Narrheit! — Nimm's nicht übel, Alter! Ich bin zerſtreut, merk' ich. Aber die Nachrichten von der armen Perſon feſſelten mich ſo, daß ich nicht auf unſern Weg achtete. Geſegnete Mahlzeit!" Und er wandte ſich der Thür zu.

„Bleibe noch," bat ich, „ich eſſe noch nicht. — Ich möchte dich noch etwas fragen. Weißt du nichts von der jungen Gräfin? Was iſt es eigentlich mit ihr? Wie iſt ihre Stellung im Hauſe? Iſt ſie die Tochter der Excellenz, jenes Kind, von dem wir als Knaben hörten?" — Er hatte ſich mir wieder zugedreht und ſah mich eine Weile ſchweigend an, bevor er antwortete: „Ich denke wohl. Aber weshalb fragſt du? Ward die Dame ſichtbar?" — Ich erzählte, wie ich ſie getroffen und ſo müde und krank gefunden habe, daß es mich erſchütterte. „Ich habe noch kein Weſen gefunden," ſetzte ich hinzu, „deſſen Erſcheinung einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht — ich weiß nicht, nenne ich das, was ſie umgiebt, was von ihr zu uns herübergeht, mehr liebreizend, oder ſchwermüthig, oder geheimnißvoll? Es muß in ihrem Leben, in ihrer Stellung im Hauſe, zu der Mutter etwas Beſonderes ſein, Paul."

Seine Stirn war leicht gefaltet, und die braunen Augen ruhten auf mir mit einem eigenthümlich düstern Blick, als er jetzt sagte: „Und nach alle dem fragst du mich? Wie kommst du dazu?“ — Ich schüttelte verwundert den Kopf. „Aber was giebt's denn, Paul?“ rief ich. „Was fällt dir in dieser Frage auf? Natürlich frage ich dich darnach — dein Vater war Geschäftsführer der Familie, und eben hast du mir gesagt, daß dir die Kammerfrau der Gräfin bekannt gewesen. Da könntest du doch Einiges über diese Menschen und ihr Leben wissen. Wenigstens seh' ich nichts Auffälliges in meinen Worten, wiederhole ich.“ — Er strich sich langsam über Stirn und Augen. „Du hast Recht,“ versetzte er, „ich bin närrisch. Ich weiß nicht, was in mir steckt. — Aber ich kann dir leider nicht dienen. Das Haus ist immer verschlossen geblieben. Ursula hat meines Wissens gleichfalls nichts über die Familie erzählt. Ich weiß nur, was die ganze Stadt weiß, daß Comteß Lucie — so soll sie heißen — nach dem Tode ihres Vaters als kleines Kind von hier fort- und erst vor einigen Jahren zurückkam. Das ist alles, wenigstens was ich dir sagen kann. Im Hause bin ich nur einmal gewesen, um mit der alten Excellenz über einen Punkt zu reden, der sich noch auf die Geschäftsführung meines Vaters bezog. Aber unser Gespräch war schnell zu Ende. Wir passen nicht für einander, schien es damals.“ — „Sie scheint mir zu niemand zu passen,“ bemerkte ich. — „Freilich,“ war seine ruhige Antwort. „Aber nun im Ernst, adieu, Gustav! — Also die Ursula todt! — Wieder eins weniger von den alten bekannten Gesichtern!“ Er sprach diese letzten Worte wie vor sich hin und ging zur Thür hinaus.

Ich schaute nachdenklich hinter ihm drein. Was hatte er denn? Was war denn das, was mir an ihm auffiel? Ich

wußte es mir nicht klar zu machen und meinte endlich, ich möchte mich überhaupt geirrt und etwas zu sehn geglaubt haben, was gar nicht dagewesen, zumal ich Paul am Nachmittage bei einem zufälligen Gang über den Wall wieder begegnete und ihn ganz wie gewöhnlich fand. Ja, er war sogar heiterer als sonst meistens, und als wir an der Mauer des Röder'schen Gartens vorübergingen, zeigte er auf den Baum, aus dem ich voreinst so rasch zur Erde gefahren war, und erinnerte mich lachend an die ganze damalige neugiersvolle Zeit.

Durch die nun entlaubten Baumzweige gewann man, was ich früher nicht bemerkt, vom Wall aus eine leidliche Ansicht von der rückwärts gelegenen oberen Etage des gräflichen Hauses, und in einem der Seitenflügel zeigten sich die Fenster eines Gemachs weit geöffnet. „Das kann das Todtenzimmer sein," meinte ich im Vorbeigehen. — „Du irrst," versetzte er gleichgültig. „Zufällig kann ich dir doch eine Notiz über das Haus geben. Vordem war in dem Flügel die Wohnung des alten Generals, und nachher hat sich, wie ich einmal von Ursula erfahren haben muß, die Comteß dort eingerichtet. Die Fenster gehören zum Wohnzimmer."

Es vergingen ein paar Tage, von denen ich nichts Besonderes zu sagen weiß. Dann jedoch erschien eines Morgens in meiner Sprechstunde jene jüngere Dienerin, die ich zuletzt mit der Comteß am Sterbebett der Alten getroffen, und forderte mich zu einem Besuch bei ihrer Herrschaft auf. „Möchten Sie doch bald kommen," sagte sie. „Comteß Lucie scheint recht krank zu sein, und ich bin so sehr allein mit ihr!" — „Wie ist das, mein Kind?" fragte ich erstaunt. „Die Mutter wird doch nach der Tochter sehen?" — „Ach nein," erwiderte sie kopfschüttelnd, „es ist kein Verkehr zwischen den

Herrſchaften, und die Excellenz kann auch niemand ſterben oder auch nur krank ſehen.“ Damit ging ſie. Eine Stunde ſpäter trat ich in das Schlafzimmer der Dame. Es lag mit dem Wohngemach wirklich in jenem Flügel, den wir neulich vom Wall aus erblickt. — Die Gräfin war ſehr krank. —

„Sie ſehn, Doctor,“ ſagte ſie mit einem müden Lächeln, „daß ich diesmal beſſer aufpaſſe. Ich fühle mich kaum ſeit geſtern Abend ernſtlich krank und ſchickte ſchon heut Morgen zu Ihnen.“ — „Sie hätten immerhin geſtern Abend ſchicken ſollen,“ gab ich ernſt zur Antwort, indem ich ihre Hand auf's Bett zurücklegte. — „Wie finden Sie mich?“ fragte ſie, die großen, grauen Augen feſt auf mich richtend, und da ich mit meiner Entgegnung zögerte, ſetzte ſie hinzu: „Ich wünſche die Wahrheit zu wiſſen und zwar ſo genau, wie Sie mir dieſelbe irgend ſagen können.“ — Ich ſah ſie eine Weile ſchweigend und beobachtend an, bevor ich verſetzte: „Wir wollen das Beſte hoffen, gnädige Gräfin; es iſt übrigens gut, daß eine ſchwächliche Conſtitution dieſe Krankheit insgemein leichter überwindet, als eine kräftige.“ — „Ich habe ein Nervenfieber?“ fragte ſie wieder. — Ich nickte. „Ja, und es tritt heftig auf. Sie müſſen vor allen Dingen die tiefſte Ruhe um ſich her haben und ſich auch geiſtig ſo friedlich wie irgend möglich halten. Denken Sie an nichts, als an Ihre Geneſung und an ein folgendes heiteres, ſchönes Leben.“ — Sie ſah mich noch einen Augenblick mit einem ruhig ernſten Blick an, dann jedoch ſchloß ſie die Augen langſam und lag regungslos.

Ich ging in's Wohnzimmer, um meine Verordnungen zu machen, und als ich vom Schreibtiſch wieder aufſtand, gab ich der Dienerin noch dieſe und jene Vorſchrift und fragte endlich, ob ich mich ſchon bei der alten Gräfin melden laſſen

könne. Bevor mir noch die Dienerin antworten konnte, rief aber die Kranke, welche meine Worte vernommen, nach mir, und als ich wieder neben ihr ſtand, ſagte ſie ſchnell: „Sie wollten zu meiner Mutter? Ich bitte, laſſen Sie das. Die Generalin liebt kein Krankenbett.“ — „Auch das ihres einzigen Kindes nicht?“ fragte ich ernſt. — „Nein,“ erwiderte ſie kurz und ſchloß auf's neue die Augen.

Als ich Mittags wiederkam, fand ich den Zuſtand nicht verbeſſert, und Abends, da ich zum dritten Mal einſprach, das Fieber und alle andern Erſcheinungen ſo geſteigert, daß ich erſchrack. So ſchnelle Fortſchritte hatte ich nicht gefürchtet. — Ich gab neue Vorſchriften, ich trieb ein paar weitere Dienerinnen, welche jetzt da waren, aus dem Gemach und ging endlich herabgeſtimmt wieder fort und meiner übrigen Praxis nach, die gleichfalls nicht geeignet war, mich zu erheitern. Ich hatte noch nie ſo viele und ſo gefährliche Krankheiten zugleich vor mir gehabt, und ich kam Abends erſt nach acht Uhr todmüde und niedergeſchlagen nach Hauſe, und warf mich, ohne noch ſpeiſen zu mögen, erſchöpft in die Sophaecke.

Ich hatte ſo vielleicht eine Viertelſtunde geſeſſen, als Paul bei mir eintrat, von dem ich ſchon gehört, daß er bereits am Nachmittage ein paar Mal nach mir gefragt habe. „Nun, du König der Aerzte,“ ſagte er ungewöhnlich heiter, „dein Reich dehnt ſich aus, wie es ſcheint! Man findet dich ja gar nicht mehr! Immer biſt du auf deinen Siegeszügen!“ — „Gott geb's, daß es Siegeszüge werden,“ meinte ich kopfſchüttelnd; „es ſieht aber wenig darnach aus.“ — „Du haſt gefährliche Kranke?“ fragte er theilnehmend. — „Ja, leider!“ — „Nun, ſchlag' dir das jetzt aus dem Sinn,“ ſprach er heiter, indem er ſich neben mir in das Sopha warf. „Laß uns fidel ſein und noch ein Glas Wein mit einander trin-

ken. Ich habe heut Mittag meine Ernennung auf die Oberförsterei in Sternwald bekommen. Es ist eine kleine Stelle und sehr abgelegen, aber gleichviel — ich habe damit, was ich wünsche." — Ich drückte ihm die Hand und gratulirte von ganzem Herzen. Der Freund zeigte sich auf das glücklichste verändert; das Stille, Gedankenvolle war von ihm fort, ein frischer Hauch gleichsam ging durch sein ganzes Wesen. „War dir deine Stellung denn so verhaßt?" fragte ich lächelnd. — Er nickte.

Ich klingelte und hieß die Haushälterin uns Wein bringen, obgleich Paul mich mit auf sein Zimmer hinaufhaben wollte. „Laß es gut sein," redete ich zu ihm. „Ich habe eine Ahnung, daß ich heut Abend noch gerufen werde, und da will ich hier sein." — „Hast du so schwere Kranke?" fragte er. „Du bist auch niedergedrückt, merk' ich. Wer ist's denn? Sind von unsern Bekannten darunter? Aber ich wüßte doch nicht —!" — „Nein, Bekannte nicht," gab ich zur Antwort, indem ich ihm ein Glas Wein eingoß, „wenigstens nicht alte. Aber gleichviel — es ist mehr als einer von den armen Menschen am Tode. Es könnte leicht geschickt werden, und zu der Gräfin —"

Er zuckte aus seiner Ecke so jäh empor, daß ich unwillkürlich inne hielt. Sein dunkles Auge durchbohrte mich fast, und seine Stimme schien zu beben, als er herausstieß: „Wie sagst du?" — „Ja, die Gräfin Röder," versetzte ich verwundert. „Sie ist leider sterbenskrank —." — Er sprang auf, er kam, als sei er mir auf dem Sopha noch nicht nahe genug, um den Tisch herum und trat hart an mich heran, er stützte die Faust auf die Lehne und sprach zu mir hinabgebeugt: „Ist die Alte wirklich sehr krank?" — „Die Alte?" entgegnete ich immer verwunderter und schaute ihn fragend

an; „aber was iſt's denn, Paul, was haſt du? — Nein, die Comteß iſt's — du nannteſt ſie —." — „Lucie?" rief er zurückfahrend, ſein Geſicht war weiß, wie eine friſch getünchte Wand. „Lucie, Guſtav? Unmöglich! — Ich — aber was fehlt ihr?"

Ich ſtand auf und trat zu ihm und ſchaute ihn beſorgt an, denn dieſer Wechſel in ſeinem Weſen war ſo jäh und mir ſo unverſtändlich, daß mich ein Gedanke an eine plötzliche Geiſtesſtörung durchfuhr. „Paul, Paul," ſprach ich ſo herzlich und ruhig, wie ich's vermochte, „was haſt du denn, um Gotteswillen? Was regt dich ſo auf?" — „Und das ſoll mich nicht aufregen?" rief er und warf mit einem wilden Lächeln den Kopf auf, daß die langen dunklen Haare von der Stirn aus nach hinten flogen. „Du ſagſt mir, daß — aber was fehlt ihr?" unterbrach er ſich ſelbſt und wandte mir das bohrende Auge wieder zu und packte meine Hand mit ſchmerzhaftem Druck. — „Nochmals, Paul, um Gotteswillen, was geht dich die Comteß Röder an?" fragte ich immer beſtürzter. Seine Aufregung, die Verwunderung darüber, die ſchnell wechſelnden Reden — alles das ließ mir, ſo ſchnell wie es gekommen, keinen Augenblick zur Ueberlegung übrig. Ich ſah ihn, ich hörte ihn, ich antwortete ihm — zum Denken kam ich nicht, ſo raſch ging das alles. „Ich bitte dich, Paul — ich —." — „Was mich Lucie angeht?" rief er wieder. „Was ihr fehlt, will ich wiſſen!" — „Ein Nervenfieber," entgegnete ich nachgebend. — „Gefährlich?" — „Ja, ſehr." — „Und geſtern noch geſund! Und heute, wo ich endlich — gefährlich, ſagſt du?" — „Wir müſſen immer noch hoffen!" ſprach ich, zugleich erſchüttert und beſtürzt. Die Augen gingen mir auf. Was hatte ich da angerichtet!

Auf meine letzten, allerdings wenig tröstlichen Worte sah er mich einen Augenblick starr an, wandte sich dann ab, setzte sich auf das Sopha, drückte die Hände auf's Gesicht und that dies alles so langsam, so mechanisch, als sei gar kein Leben in ihm, und als wisse er selber nichts von seinem Thun. Ich schaute mir dies Wesen eine Weile schweigend an — wie mir war, dafür weiß ich keine Bezeichnung — ich wußte nicht, was ich denken, geschweige denn, was ich sagen sollte, und als ich endlich zu ihm ging, mich niederließ, die Hand auf seine Schulter legte, blieb ich dennoch stumm. Ich hatte noch immer kein Wort. Er achtete übrigens gar nicht auf mich; die Hände blieben vor dem Gesicht, und er regte sich nicht.

Es verging nach meinem Gefühl eine Ewigkeit, obgleich es in Wirklichkeit nur wenige Minuten sein mochten, da ließ er endlich die Hand sinken, schüttelte die vorgefallenen langen Haare aus dem Gesicht und wandte es mir zu — es war ruhig und ernst, ohne eine Spur von Aufregung, und ebenso blickte auch sein Auge, — man konnte weder aus den Zügen, noch aus dem Blick etwas von dem errathen, was sich in diesem Moment in seinem Innern regen mochte; im Gegentheil, es schien dort alles so still zu sein, wie im Aeußern. Und da er nun redete, war auch in der Stimme kein bewegter Ton. „Du gehst heut' Abend noch einmal hin?" fragte er. — „Wahrscheinlich," versetzte ich erst nach einer Weile. — „So werde ich dich begleiten," sagte er mit der gleichen Ruhe.

Ich sah ihn fragend an. Ein Scherz konnte das nicht sein, und den Ernst — verstand ich nicht. Ich erwiderte daher auch endlich kopfschüttelnd: „Ich wüßte nicht, wie das möglich sein sollte. Uebrigens kennst du mich genug, denk'

ich, um davon überzeugt zu sein, daß ich meine Hand nicht zu extravaganten Streichen biete. Ich weiß nicht einmal, ob die Dame dich in gesunden Tagen empfangen würde, — jetzt in der Krankheit hat Arzt und Umgebung über die Besuche zu wachen. Und endlich — was hülfe es dir? Sie wird vermuthlich ohne Besinnung sein." — „Gleichviel," versetzte er ruhig, „oder vielmehr — gerade darum! Ich muß also desto entschiedener zu ihr." — „Und mit welchem Recht, Paul?" fragte ich ernst, nachdem ich ihn eine Weile prüfend betrachtet. — „Mit welchem Recht? Mit dem des Verlobten, Schatz. — Genügt das dem gestrengen Herrn?" — Zum ersten Mal klang wieder eine Art von Bewegung, von Leben aus seiner Stimme — eine leise Bitterkeit.

Diese Antwort hatte ich trotz alles Vorhergegangenen nicht erwartet; sie überraschte mich sehr und bewog mich zu dem Ausruf: „Aber Paul — du der Verlobte der Comteß? — Aber ich begreife nicht —." — „Das ist auch nicht nöthig," unterbrach er mich, und indem seine Brauen sich flüchtig zusammenzogen, setzte er hinzu: „Hoffentlich zweifelst du nicht an meinen Worten und hältst mich nicht für einen prahlenden Gecken." — Ich stand kopfschüttelnd auf und machte ein paar Gänge durch's Zimmer, bevor ich zögernd sagte: „Aber wenn die Alte — die Excellenz nichts davon weiß —." — „Sie weiß wohl davon," unterbrach er mich auf's neue, und da ich stehn blieb und ihn anstarrte, fuhr er fort: „Sie ist natürlich dagegen, und Lucie und ich haben das bisher der Verhältnisse wegen respectirt und persönlich nicht mit einander verkehrt. Jetzt ist es damit etwas Anderes. Ich kenne meine Rechte und meine Pflichten." Er schwieg, und nachdem er das Glas Wein ausgetrunken, legte er den Kopf in die Hand und saß schweigend, die fin-

ſtern Blicke auf das Licht geheftet. Es war eine lange Stille im Zimmer. —

Ich ging unruhig auf und ab. Was ſollte ich denken von alle dem, was ſollte ich thun, was ſollte ich ſagen? — Der Eintritt in jenes Haus war am Ende ſeine Sache; mochte er den vertheidigen, mochte er ihn erzwingen — was ging das mich an? Allein etwas Anderes war ſein Auftreten am Krankenbett. Konnte, durfte ich das geſtatten? Ich hatte kaum darauf zu rechnen, daß die Gräfin im Stande wäre, ihn zu erkennen; aber *wenn* das doch der Fall — wie mußte ſein Erſcheinen auf ſie wirken? Ich wußte ja gar nichts über die Sache! — Und ſo blieb ich endlich vor ihm ſtehn und ſagte: „Biſt du feſt entſchloſſen zu gehn, Paul?“ — „Ja,“ war ſeine kurze Antwort. — „Bevor ich das zugebe oder unterſage,“ entgegnete ich ernſt, „muß ich mehr wiſſen. Wie —“

„Du kannſt ruhig ſein,“ verſetzte er, die Augen zu mir erhebend. „Entweder erkennt ſie mich nicht — dann kann es dir gleichgültig ſein. Oder ſie iſt bei Bewußtſein — und dann erwartet ſie mich. Nun aber,“ fuhr er fort und ſtand auf und trat zu mir, „nun aber will ich hinauf gehn. Laß mich rufen, wenn es Zeit iſt. Ein andermal will ich dir davon erzählen, heut' kann ich's nicht, wie einfach es auch ſein mag. Alſo — auf Wiederſehn!“ Und ſich ruhig abwendend, ging er aus der Thür. Ich machte keine Miene, ihn zurückzuhalten. Einerſeits wußt' ich, daß es umſonſt geweſen; andererſeits wünſcht' ich gleichfalls allein zu ſein und nachzudenken. Es ward nur nicht viel daraus; was ich ſoeben erlebt, beherrſchte jedes Gefühl und alle Gedanken. Und dazu hörte ich Paul's Schritt fort und fort über meinem Kopf.

Gegen zehn Uhr brach ich auf, und der Freund begleitete mich. Der alte Diener, der uns öffnete, schrak bei Paul's Anblick zusammen, ließ uns jedoch ohne Einwendung passiren, und dann begegneten wir niemand mehr in dem todtenstillen Hause. Er ging mir voran, als sei er hundertmal diesen Weg gewandelt, er öffnete die Thür und durchmaß das Wohnzimmer, trat in's Schlafgemach und an das Bett — so ruhig, ja so kalt, als mache er den allergewöhnlichsten täglichen Weg. Und dann stand er vor dem Lager und schaute auf die jetzt heftig phantasirende Kranke hinab, festen, starren Blicks; er faßte leise ihre heiße Hand und beugte sich zu ihrem glühenden Gesicht — sie sah ihn an, aber sie erkannte ihn nicht; sie wandte die Augen wieder von ihm ab und redete in den gewöhnlichen hastigen, abgebrochenen Tönen: „Uns trennt das doch nicht, Paul! Sei du nur ruhig, Lieber! — Ich bin dein — weißt du!“ — Er legte die Hand auf das Bett zurück und richtete sich mit heftigem Kopfschütteln auf, und die dunkeln Augen standen ihm voll Thränen. Aber es war nur ein Moment; dann beugte er sich wieder hinab und schaute sie unverwandt an. Und als fühle sie seine Nähe und als spüre sie diesen treuen innigen Blick, so sah sie ihn eine Weile stetig an, ward ruhiger, murmelte: „Das ist gut — o so gut! Ich habe dich so sehr lieb!“ — Und langsam senkten sich die müden Lider, und — sie schlief.

Wir gingen in's Wohnzimmer zurück, begleitet von der Dienerin, der ich meine Instructionen für die Nacht gab. Dann trat Paul zu ihr. „Sie heißen Therese?“ fragte er. — Sie hatte bisher keine Art von Verwunderung oder Bestürzung über sein Auftreten verrathen und versetzte auch jetzt einfach und ruhig: „Ja.“ — „Sie kennen mich?“ — „Ja,

Herr Lieutenant." — „Durch wen?" — „Urſula hat mir kurz vor ihrem Tode von Ihnen und unſerer Comteß erzählt." — „Es iſt gut, mein Kind. So wiſſen Sie, daß ich ein Recht habe, hierher zu kommen. Wenn man im Hauſe davon redet, ſo ſagen Sie nur, daß ich dageweſen und wieder kommen werde. — Gott behüte Sie! — Komm', Guſtav." Und mit derſelben Ruhe wandte er ſich ab und ging vor mir durch's Haus und auf die Straße zurück.

„Wie findeſt du ſie?" fragte er nach einigen Schritten. — Ich zuckte die Achſeln. „Wir müſſen immer noch hoffen," verſetzte ich; und nach einer Weile — denn ſein gänzliches Schweigen peinigte mich — ſagte ich leiſe: „Ihr habt euch wohl nicht häufig geſprochen?" — Sein Blick ſtreifte mich mit einem ſeltſamen Ausdruck, dann, nach einigen weitern Schritten, entgegnete er mit klangloſer Stimme: „Geſprochen? Es ſind über zehn Jahre, daß ich ihre Hand zum letzten Mal in der meinen hielt." — Ich ſchaute ihn beſtürzt an: — er ging ruhig mir zur Seite, und nach einer Pauſe meinte er: „Wenn's dich nicht nach Hauſe treibt, ſo laß uns noch ein wenig gehn. Die Luft thut wohl."

Es war eine ſtille, kühle Nacht mit bedecktem Himmel; allein der Mond hatte hinter dem Wolkenſchleier doch Kraft genug, die öden Straßen mit einer milden Dämmerung zu erfüllen. Da gingen wir noch lange hin und her, und nach einer Weile fing er an, mir von Lucien und ſich zu erzählen.

Es war ein unendlich einfaches Stück Leben. Paul hatte das Mädchen vor zehn oder elf Jahren in ſeiner damaligen Garniſon W. kennen gelernt, in deren Nähe ſie ſeit dem Tode ihres Vaters bei einem Verwandten lebte. Denn die Mutter hatte das Kind fort gegeben, vielleicht, weil es ſo beſtimmt

war, vielleicht, weil ein Rest von Scham sie verhindert haben mochte, ihren schrankenlosen Lebenswandel vor den Augen der heranwachsenden Tochter fortzuführen. Der Verwandte interessirte sich für die Liebe der beiden jungen Leute und befürwortete sie bei der Mutter. Die Antwort derselben war aber nur ein Befehl zur Rückkehr Lucien's in's mütterliche Haus, dem gehorcht werden mußte. Denn der alte General war vordem plötzlich gestorben und hatte ein Testament, welches seine Gemahlin zur einzigen Vormünderin der Tochter bestellte, nicht widerrufen, obgleich seine Ehe schon seit Jahr und Tag voll Unfriedens war.

Ueber diese Punkte indessen und über dasjenige, was nach Lucien's Rückkehr zur Mutter vorgefallen, ging der Erzähler ziemlich schnell hinweg; es blieb mir unklar, ob er davon nicht reden wollte oder wirklich selber nichts wußte. Er knüpfte erst mit dem Moment wieder an, wo er sich mit seiner Werbung persönlich der Excellenz vorgestellt hatte und auf das hochmüthigste abgewiesen war. Die Gräfin hatte sogar gewagt, das Andenken seines Vaters, ihres langjährigen Geschäftsführers, mit allerlei Vorwürfen und Beschuldigungen herabzuwürdigen. Als Paul darüber auffuhr, war Lucie hervorgetreten und hatte in der Gegenwart der Mutter bitter gesagt: „Durch das, was von diesem Hause ausgeht, können Sie sich nicht beleidigt fühlen. Es ist Ihrer nicht werth, Paul, und auch ich bin es nicht; wir müssen daher für immer scheiden. Denn, wenn ich auch einst majorenn und frei bin, — mein Gefühl kann sich nicht frei machen! Ich habe Sie zu lieb, um Sie zu uns herabzuziehn. Denken werde ich an Sie mein Lebenlang und nie einen andern Mann lieben; aber die Ihrige kann ich niemals werden."

— Die Mutter hatte das angehört, finstern Blicks, allein ohne eine Einwendung zu versuchen.

Paul ging auf die Forstakademie und nach Beendigung des Cursus wieder zu den Jägern nach S. — um der Geliebten nahe zu bleiben. Sie sahen sich zuweilen aus der Ferne, sie schrieben sich alle Jahr' ein paarmal, weiter hatten sie keine Verbindung. Er hatte darauf gewartet, daß er ihr eine sorgenfreie Stellung bieten könnte — „damit löse ich sie von ihrem Vorurtheil," setzte er finster hinzu. — Nun war die Stellung da — aber! —

So erzählte er mir in jener Nacht, während wir durch die stillen Straßen gingen, und es war weit über Mitternacht, da wir nach Hause kamen.

Es vergingen einige Tage, wo sich nichts änderte; der Zustand Lucien's blieb gleich gefährlich; von Bewußtsein zeigte sich keine Spur. Alle ihre Phantasieen jedoch drehten sich um den Geliebten, und wenn sie überhaupt einmal der Mutter gedachte, so geschah das mit einer Bitterkeit, ja mit einem Widerwillen, die mich entsetzten. So wenig sie aber von ihrer Umgebung wußte — Paul's Anwesenheit blieb dennoch nicht ohne Wirkung auf sie. Jedesmal, wenn er Abends bei meinem letzten Besuch, mit mir an ihr Bett trat, wiederholte sich die Scene des ersten Abends — sie sah ihn an, ihre Phantasieen wurden freundlich und sanft, sie schloß die Augen und schlummerte, wie ich von der treuen Wärterin hörte, stets ein paar Stunden lang auf das Friedlichste. Dieser Erfolg war mir unschätzbar, und wäre Paul nicht immer von selber gekommen, so würde ich ihn dazu aufgefordert haben. Er ging aber nur mit mir und nur Abends, denn er wollte alles müßige Gerede vermeiden. Im Hause fand sein Kommen keinen Widerstand; die alte Excellenz und was

zu ihr gehörte, schien nichts von diesen Besuchen zu wissen, wie man sich denn von dort aus — man sollte es kaum für möglich halten — bisher auch so gut wie gar nicht um den Zustand der Kranken bekümmert hatte. Das Vorderhaus fand ich, so oft ich auch kam, wie ausgestorben, nie zeigte sich dort ein lebendes Wesen.

Am Tage, da ich die Krisis erwartete, begleitete Paul mich Abends wie gewöhnlich, und als wir die Treppe hinauf kamen, stand die Kammerfrau der Generalin, deren sich der Leser noch von meinem ersten Besuch her erinnert, droben auf dem großen Flur, betrachtete uns einen Augenblick mit düstern Blicken, wandte sich dann ab und ging rasch einer der vordern Thüren zu. Wir achteten nicht weiter darauf, sondern traten bei der Kranken ein. Sie lag stumpf hin, selbst Paul's Erscheinen hatte heut keine Wirkung auf sie. Sie war augenscheinlich in einem verzweiflungsvollen Zustande, und nur ein Wunder schien sie noch retten zu können.

Paul hatte sich heut wie immer über sie gebeugt und schaute sie an, als wolle sein Auge nie wieder von ihr lassen, mit solcher Innigkeit, mit solcher Wehmuth — so mit dem ganzen Herzen. Und ich stand daneben und beobachtete den Freund und die Sterbende vor ihm — denn so erschien sie mir fast — auf deren Leben er das seine gebaut, und ich rang in mir nach irgend einem Mittel, die fliehende Seele an den armen bleichen Körper zu fesseln.

Da fragte er plötzlich mit der ganzen Trauer seines Herzens: „Lucie — Lucie?“ — Und da schlug sie ihre müden Augen zu ihm auf — nur einen Moment — aber zugleich lief ein leises, leises Lächeln, wie ich es glückseliger und friedlicher niemals gesehn, durch ihre bleichen Züge, und dann schloß sie die Augen langsam, und auf ihrem Gesicht

lag es fort und fort noch wie ein ſtiller Frieden. Ihre Bruſt hob ſich ruhiger — ich ſprang hinzu und beobachtete ſie. — Sie ſchlief.

Nach einer Weile richtete Paul ſich auf und ſchaute mich fragend an. Ich nickte ihm zu und flüſterte: „Hoffe!“ Und zugleich deutete ich für ihn auf den Stuhl vor dem Bett, während ich der Dienerin winkend, in's Vorderzimmer ging, um ihr weitere Inſtructionen zu geben. Die Verbindungsthür hatte ich hinter uns zugezogen und redete nun: „Wenn der Schlaf anhält, können wir, glaub' ich, hoffen. Achten Sie darauf, daß die Comteß durch nichts geſtört wird.“ — „O damit hat es keine Noth,“ verſetzte ſie.

Sie hatte noch weiteres hinzuſetzen wollen, ſprach es jedoch nicht aus, da in dieſem Augenblick im Vorderhauſe eine Thür hart zufiel und zugleich eine ſcharfe Stimme laut wurde, welche durch die Todtenſtille des Hauſes vernehmlich zu uns herüberklang. Die Dienerin ſchrack zuſammen. „Um Gott,“ flüſterte ſie, „die Excellenz wird doch nicht —.“ — „Schicken Sie mir den Herrn Lieutenant heraus,“ erwiderte ich raſch. „Schließen Sie die Thüren und öffnen Sie nur auf meinen Befehl. Ruhe!“ Und ohne noch länger zu warten, ging ich in den Corridor hinaus und der Dame entgegen, die ſich von ihrer Kammerfrau geführt näherte.

„Ach, der Herr Doctor!“ ſagte ſie in dem ſchon bekannten ſcharfen Ton, und ihre großen Augen maßen mich mit einem hochmüthigen Blick, — „und ſo häuslich — ohne Hut!“ — „Und ohne Collegen!“ ſetzte die Kammerfrau hinzu. — Das Paar hatte vor mir Halt gemacht, denn ich ſtand mitten im Corridor, das Weitergehn zu verhindern. Und nun entgegnete ich: „Euere Excellenz wollen entſchuldigen — ich kann den Zutritt zu jenen Zimmern der Comteß nicht geſtat-

ten und muß ernſtlich um Ruhe bitten." — „Damit ein Rendezvous ungeſtört verläuft?" fragte ſie mit ſcharfem Hohn. „Oder iſt der — Andere drinnen wirklich ein Herr College? Ich bin doch begierig! — Alſo Platz, mein Herr, für die Mutter!" —

Ich ſchlug die Arme über einander und ſah ſie an — es war in mir nicht allein der Wille, ihr durch mein Auge ſchon meinen Ernſt zu zeigen, ſondern auch eine Art von Neugierde, dieſe Frau zu beobachten, deren Gleichen ich noch nie geſehn. Sie ertrug meinen Blick nicht nur, ſie gab ihn ſogar mit voller Entſchloſſenheit zurück, — er ruhte auf mir, kalt und ſcharf. Sie ſtieß ein ungeduldiges: „Nun?" heraus, und da trat ich ihr einen Schritt näher und ſagte feſt: „Excellenz entſchuldigen nochmals — ſelbſt die Mutter hat jetzt keinen Zutritt mehr. Ich, der Arzt, will nicht, daß man meine Kranke durch ein gewiſſenloſes Betragen tödtet. Ich will Ruhe haben und — verlaſſen Sie ſich darauf! — werde ſie mir zu ſchaffen wiſſen."

Indem ſtand Paul, deſſen Kommen ich nicht gehört, plötzlich an meiner Seite und ſprach mit leiſer, aber wunderbar deutlicher Stimme: „Die Excellenz wird ſicher deinen Willen erfüllen, Guſtav, denn die Frau Gräfin weiß gar wohl, daß nicht ſie die Herrin dieſes Hauſes, ſondern Diejenige, welche dort drinnen auf den Tod liegt. Darf ich die Frau Gräfin um ein paar Worte unter uns bitten," ſetzte er mit einer leichten Verbeugung hinzu. „Aber wir wollen in ein Zimmer gehn." Und mit einer neuen Verbeugung ging er an dem Paare vor uns vorüber und ſchritt dem Vorderhauſe zu.

Die alte Dame war bei ſeinem Erſcheinen und dann nochmals bei ſeinen erſten Worten zuſammengefahren; dann

hatte sie ihn mit dunklem Blick angestarrt und sah ihn an sich vorbei gehn, als wisse oder wage sie keinen Einwand. Doch machte sie auch keine Bewegung ihm zu folgen, und erst als die Kammerfrau heftig sagte: „Aber Excellenz!“ — warf sie dieser einen finstern Blick zu und wandte sich plötzlich Paul nach, welcher die Thür ihres Wohnzimmers geöffnet hatte und unserer wartend daneben stand. Wir traten ein. Die alte Dame ging bis zum großen runden Tisch, wandte sich zu uns um, stützte die Hand auf die Platte und sah erst Paul, dann mich finster an. Plötzlich sagte sie: „Auf Ihr Gewissen, Herr Doctor — ist meine Tochter wirklich ernstlich krank?“

Ich schaute verwundert auf — diese grade Frage war mehr, als ich irgend — selbst unter diesen Umständen — für möglich gehalten. Kopfschüttelnd entgegnete ich daher auch: „In der That, Excellenz! Es ist leider seit vierzehn Tagen mehr als eine ernstliche Krankheit — noch vor einer Stunde hatte ich nicht die leiseste Hoffnung mehr. Jetzt — scheint mir Rettung nicht unmöglich. Uebrigens hat die Wärterin der Comteß von Anfang an meine Ansicht gekannt.“ — Sie drehte ihre Augen langsam der Kammerfrau zu und fragte finster: „Weshalb sagt man mir das nicht?“ — Und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie gegen Paul gewendet in einem von ihrem frühern sehr verschiedenen Tone fort: „Und nun, mein Herr — was haben Sie mir zu sagen?“

Er schaute sie eine Weile mit seinen dunklen Augen fest an, bevor er versetzte: „Ich erlaube mir Ihnen anzuzeigen, daß ich seit einigen Tagen meine Anstellung erhalten habe und, wenn Comteß Lucie genesen, sie auffordern werde, endlich die Meine zu sein.“ — Es zuckte wieder der alte Hohn und Hochmuth über ihr Gesicht, und auch ihre Stimme war

wieder scharf wie je, als sie entgegnete: „Der Herr kennt längst seine Antwort. Zwischen einer Comteß Röder und — einem Herrn Rheinwald kann nie eine Vereinigung stattfinden. Meine Tochter hat dem Herrn übrigens selbst einmal Aehnliches gesagt.“ — „Was ich widerlegen kann,“ erwiderte er kalt, „selbst wenn sie es wiederholen wollte. Auf sie selbst kann durch das, was sie nicht verschuldet, kein Makel fallen. Von Ihnen ist sie längst getrennt gewesen, — also kann eine gänzliche Trennung beiden Theilen gleichgültig sein.“ — Sie lächelte finster. „Gleichgültig — vielleicht! — Gestattet aber nicht,“ sagte sie. „Ich verbiete diese Verbindung.“ —

Er zuckte die Achseln. „Excellenz vergessen, daß Lucie seit beinah vier Jahren vollkommen frei und selbstständig ist und nur aus einigen ganz eigenthümlichen Gründen in diesem Hause verweilte. Diese Gründe fallen hinfür fort.“ — Ihr Blick ward noch stechender, und ihre Stimme bebte vor kaum zu unterdrückender Aufregung, als sie bitter antwortete: „Ach, majorenn oder nicht — auf unsere Stellung zu einander hat das keinen Einfluß.“ — „Oh — doch!“ sagte er hart. „Excellenz vergessen nur, daß Ihr verstorbener Herr Gemahl dies Kind nur aus ganz besonderer Rücksicht und unter sehr bestimmten Bedingungen als das seine anerkannte, daß er es vollkommen unabhängig machte von Ihrem Haß oder Ihrer Liebe, schon bevor es das gesetzmäßige Alter erlangte, daß er es überhaupt nur darum unter Ihrer Vormundschaft ließ, um — die besondern Verhältnisse seines Hauses nicht in die Oeffentlichkeit zu bringen; daß er auch Ihnen Bedingungen machte, die hundertfältig gebrochen wurden, zumal damals, als man dem jungen Mädchen zumuthete, sich der Herrschaft eines — allmächtigen Dieners in diesem ihrem Vaterhause zu unterwerfen. — Excellenz vergessen das,“

schloß er mit finsterem Lächeln. „Ich finde es begreiflich! Wer würde nicht gern dergleichen vergessen, wenn er so unglücklich ist, es in seiner Vergangenheit zu haben? Aber ich — ich weiß davon und meine, daß die Zeit der Schonung vorbei ist. Man hat es nicht anders gewollt. Excellenz können übrigens ruhig sein. Haus und Vermögen bleiben Ihnen! — Komm, Gustav!“ setzte er hinzu und ging mir voran zum Zimmer hinaus. Ich mochte keinen Blick zurückwerfen auf die alte Frau, die da mit bebendem Körper, mit unheimlich starrem Blick am Tisch lehnte.

Wir hatten den Vorplatz noch nicht bis zur Hälfte durchmessen, als uns ein lauter Schrei Halt machen und umkehren ließ. — Die Excellenz lag auf dem Boden, da der schwere Körper den schwachen Armen der alten Kammerfrau entglitten war. Ihre Augen blickten gläsern. Zum Leben brachten wir sie wieder, allein das Bewußtsein kehrte nicht mehr zurück; da war jede menschliche Hülfe vergebens. Gegen Morgen starb sie.

Wir weilten die ganze Nacht in dem alten Hause, da Paul nicht vom Bett der Geliebten weichen wollte und ich dort und am Lager der Excellenz immer von neuem zu beobachten, zu verordnen hatte. Zugleich hielt ich es auch für gerathen, daß bei der Unruhe im Hause jemand auf das sorgfältigste über den Schlaf der Comteß wache. Denn Lucie schlief Gottlob noch immer friedensvoll, die Nacht durch und in den Morgen hinein, während draußen und zumal im Vorderhause an keine Ruhe zu denken war.

In der Nacht erzählte mir Paul, als er einmal auf einige Zeit herauskam und mit mir auf dem großen Vorplatz auf- und abging, einige Particen aus den Mysterien des Hauses. Es war ein dunkles Stück Familienleben, von dem

ich hier aber nur wenig anführen kann. Als der alte General entdeckte, daß Lucie nicht sein Kind, hatte er sich aus dem Dienst und der Welt zurückgezogen und sich in S. niedergelassen, der Familienehre wegen seine Frau neben sich geduldet und das Kind als das seine erziehn lassen. Da er die Kleine wirklich lieb gewonnen, hatte er ihr das Haus und alles Vermögen hinterlassen, über das er verfügen konnte — seine Güter waren Majorat — zugleich aber bestimmt, daß sie bei einem Verwandten fern von der Mutter erzogen werde, zeitig selbstständig sein und in den Besitz ihres Vermögens treten solle. Das war im Geheimen festgesetzt worden, und außer der Gräfin wußte nur noch Paul's Vater davon, der auch die Mittel besaß, die Dame zur Erfüllung der ihr gestellten Bedingungen zu zwingen. Als er plötzlich starb, sorgte sie dafür, daß das betreffende Dokument aus seinen Papieren verschwand. Sie wußte freilich nicht, daß der Mann, als habe er dergleichen geahnt, ein Duplikat besaß, welches er zwar keinem Andern mehr übergeben konnte, das jedoch einige Jahre später, als Paul auf der Forstakademie einmal über die Papiere des Vaters kam, in des Sohns Hände fiel.

Gegen Lucie hatte man, da sie in's Vaterhaus zurückkehrte und von Paul nicht lassen wollte, alle möglichen Mittel in Bewegung gesetzt, unter andern ihr auch vorgespiegelt, daß die Mutter ohne das väterliche Vermögen eine Bettlerin sei. Mehr als alles hatte das Mädchen aber die Entdeckung erschüttert, daß ihre Mutter eine Unwürdige sei, welche selbst damals noch nicht ihren Leidenschaften zu gebieten wußte. Doch wozu näher auf das eingehn, was der Leser auch ohne weitere Ausführung versteht.

Als Paul sie von dem wirklichen Sachverhalt und ihren Rechten, sowie von dem Spiel unterrichtete, das man mit

ihr getrieben, wurde ihre Trennung von der Mutter noch entschiedener, und sie setzte es durch, daß der Bevorzugte der Excellenz das Haus verlassen mußte. Von einem Einschreiten gegen die gewissenlose Mutter wollte sie jedoch nichts hören. Sie wollte die Ehre des Vaters vor der Welt aufrecht erhalten. Paul wußte noch jetzt nicht, ob sie sich entschließen werde, ihm offen anzugehören. Doch hoffte er, da jetzt durch seine Anstellung der Weg gebahnt war, auf dem sie das väterliche Haus mit Ehren verlassen konnte, während das väterliche Vermögen zugleich der Mutter überlassen blieb.

In der heutigen Nacht nun hatte der Tod der Alten freilich alles verändert. Es lag fortan die Entscheidung in Lucien's Hand allein. Nach unserer Ueberzeugung konnte sie nicht zweifelhaft sein.

Die Nacht verging, und der Tag brach an, ohne daß die Kranke erwacht wäre. Ich ging und kam um zehn Uhr wieder — sie schlief noch. Aber als ich leise an ihr Bett trat, schlug sie die Augen auf und schaute mit freundlichem Lächeln von Einem zum Andern, bis ihr Blick auf Paul haften blieb, der sich nicht hatte zum Gehn entschließen können und nun neben dem Stuhl stand, in dem er die Nacht gewacht.

Ihr Lächeln ward noch viel milder und inniger. „Paul!" flüsterte sie, und da er zu ihr trat und neben dem Bett niederkniend ihre Hand faßte und küßte, setzte sie hinzu: „Ich wußte wohl, daß du da wärst — all' die bösen Traume waren fort, ich habe so gut geschlafen, mir ist so friedlich!" — Die Bewegung übermannte ihn, die Thränen stürzten ihm aus den Augen. Da erhob sie die Hand und strich damit schmeichelnd über sein Haar und sagte: „Nicht weinen, Paul,

nicht weinen! Sei ruhig, ich sterbe dir noch nicht. Aber bleibe bei mir, wenn ich schlafe — ich habe dann Frieden.“ Und nach einem neuen Lächeln schlossen sich ihre Augen wieder zum Schlummer.

Ihre Genesung machte von da an schnelle Fortschritte, und es war fast, als ob mit der besiegten Krankheit auch der schwere düstere Druck von ihr gewichen sei, den ich früher an ihr gefunden. Sie war ganz milde Freundlichkeit, ganz liebreizende Heiterkeit, und nur zuweilen, wenn in ihrer Gegenwart diese oder jene häuslichen Zustände oder Vorkommenheiten erwähnt wurden, flog es wie ein Schatten über ihr schönes Gesicht, — sie sah dann wohl mit einem dunklen Blick zu Paul hinüber und schüttelte leise den Kopf. Nach der Mutter hatte sie noch nicht gefragt.

Erst da sie schon wieder im Zimmer umherging, und Paul, wie begreiflich und wie auch sie es natürlich zu finden schien, nicht mehr zu ihr kam, wagte ich ihr von ihm und ihrer Mutter zu reden. Sie war sehr erschüttert und schwieg lange Zeit, und als sie endlich den Kopf aus ihrem tiefen und traurigen Sinnen wieder aufhob, sagte sie leise: „Was hilft das alles, Doctor? Ich könnte ja Paul doch nichts Andres zubringen als ein verkümmertes Leben. Ich bin zu alt für ihn und nicht mehr fröhlich genug. Und ich kann die Ehrlosigkeit nicht vergessen, aus der ich selber hervorgegangen, die mich so lange umgeben.“ Davon ging sie nicht ab, und ich ward ernstlich bange.

Aber Paul sorgte nicht. In ihm war die ganze Heiterkeit, das ganze Vertrauen der Jugend erwacht, und ich sah ihn vor mir, wie er in unserer Knabenzeit gewesen. Wie es ihm gelungen, die Skruppel der Geliebten zu besiegen,

weiß ich nicht. Nach einigen Tagen stürzte er aber strahlend in mein Zimmer und jauchzte: „Sie ist mein! — Niemand wider Gott und die Liebe!“ —

Jetzt leben sie schon seit manchen Jahren vereint in seiner stillen, waldumgebenen Oberförsterei. Ich kenne kein schöneres, kein glücklicheres Paar.

Tolle Streiche.

„Zeigt diesen Ausländern, daß ihr Herr im Hause seid und auf das in euren Augen Schickliche etwas haltet," meinte Einer, „und ich wette, der arroganteste Bursch wird manierlich und traitable wie ein Handschuh." — „Das ist's," versetzte der Baron von Wald-Steinach, der, vordem als einer der kühnsten Reiteroffiziere der Armee berühmt, zu den Wettrennen herüber gekommen war und nun an unserer Mittagsgesellschaft Theil genommen hatte. „Ruhe, Festigkeit und, wenn es sein muß, Strafe auf dem Fuß, das bändigt allen Uebermuth. Ich könnte eine dahin einschlagende, ziemlich malerische Geschichte erzählen." — „Thun Sie das, Baron!" riefen wir. „Der Nachmittag ist lang und langweilig." — Und Einer setzte, sich im Saale umschauend, hinzu: „Dort im Kabinet sind wir unbelästigt von fremden Gaffern und Horchern."

„Frage den Teufel nach fremden Gaffern und Horchern," meinte der Baron mit seiner gewöhnlichen Nonchalance. „Aber es ist dort bequemer. Also aufgebrochen!" Und sich erhebend und den Kellner mit einer Handbewegung anweisend, daß er uns Flaschen und Gläser nachtrage, schlenderte

er, die Hände in den Hosentaschen, uns voran in's Kabinet hinein, arrangirte sich mit ein paar Stühlen einen Platz, der womöglich noch bequemer war, als der bisherige im Saal, und als er uns dann zum Zuhören bereit sah, fing er ohne weitere Vorrede an.

„Anno 15. gehörten die — Husaren zu den Regimentern, welche im Herbst nicht bei dem Besatzungscorps in Frankreich blieben, sondern nach Hause marschiren mußten, eine Ordnung der Dinge, die ausnahmsweise unserem Offiziercorps, wo nicht willkommen, doch gleichgültig war. In oder bei Paris stationirt zu werden, konnten wir aus bekannten Ursachen nicht prätendiren, und was wir von anderen Quartieren in den Provinzen sahen und hörten, lockte uns wenig. Bei anderen Regimentern kam es vor, daß dieser oder jener mit einem Kameraden, der in Frankreich bleiben sollte und nicht mochte, einen Tausch einging; bei uns fiel das keinem Einzigen ein. Einerseits — um dies letztere zu erklären — hingen wir zu fest an einander; andererseits, um unsere Gleichgültigkeit gegen unseren Garnisonsort zu motiviren — waren wir uns selber genug und meinten jeden Ort uns in unserer Weise und durch uns selbst behaglich machen zu können. Wir waren eben ein ziemlich seltsames Corps, meine Herren.

„Einmal hatten wir Anno 13. ein starkes Detachement Freiwilliger zugewiesen erhalten, und da es meistens charmante Leute waren, so war daraus ein höchst bemerkenswerthes Resultat entstanden. Wie alle übrigen Regimenter hatten auch wir in den Kriegsjahren viele Offiziere verloren. Einen Einschub von auswärts duldeten wir aber nicht, waren vielmehr bei jeder vacanten Stelle mit einem der früheren Freiwilligen bei der Hand und wußten seine Ernennung stets

um so eher durchzusetzen, da es in der That brave Kerle waren, die dem Regiment und unserem Stande nur Ehre machen konnten. So waren wir also vielleicht das einzige Regiment in der Armee, wo das Offiziercorps trotz der drei gewaltigen Feldzüge und der furchtbaren Verluste kein einziges fremdes Gesicht in seinen Reihen sah, — etwas, das seine Meriten hat, meine Herren.

„Zum Anderen waren wir stolz auf den Ruf unseres Regiments und hatten ein Recht dazu. Ueberall dabei, hatten wir niemals Malheur gehabt, stets, für unseren Theil wenigstens, gesiegt, ein paar Mal den Ausschlag zum Siege für das Ganze gegeben. Von größerer Bravour auf unserer Seite konnte dabei natürlich keine Rede sein, denn die ganze Armee war so brav wie möglich; allein wir hatten einestheils mehr Glück gehabt, als Andere, und anderentheils mehr Gelegenheit uns auszuzeichnen, und vor allen Dingen endlich mehr Uebermuth, oder sagt immerhin: Frechheit im Ergreifen jeder möglichen Gelegenheit. Kurz, ihr begreift, daß dergleichen, drei Jahre lang fortgesetzt, ein Regiment zusammenkittet, bis es ein Herz und eine Seele ist.

„Die höheren Vorgesetzten liebten uns keineswegs, wußten uns vielmehr, wo es irgend möglich, stets etwas am Zeug zu flicken. Der alte York, zu dessen Corps wir 1813 und 1814 gehörten, hat uns, glaub' ich, nicht ein einzig Mal anders als verdrießlich angesehen. Indessen muß ich zur Steuer der Wahrheit doch hinzufügen, daß diese Verstimmung nicht weit genug ging, um uns bei Gelegenheit nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen oder uns nicht energisch in Schutz zu nehmen. Bei einer auch sonst denkwürdigen Parade des York'schen Corps vor dem König, wo der sehr verdrießliche Herr sich durch das allerdings miserable Aeußere

der Truppen zu harten Aeußerungen fortreißen ließ, traf uns ein besonders finsterer Blick und das herbe Wort: „malpropres Regiment.“ — „Aber das brauchbarste der Armee, Majestät,“ lautete York's kalte Antwort. — „Was können?“ fragte der Herr noch finsterer. Und auch noch kälter versetzte der General: „reiten und schlagen, Majestät.“ —

„Das war beides richtig. Von dem Schlagen und Siegen habe ich schon gesagt, das Reiten aber war unser Bestes, unser Hauptruhm und Stolz, und grade weil ich selber bei weitem keiner der besten Reiter war, kann ich desto ruhiger sagen: niemals habe ich vor- oder nachher wieder ein Regiment reiten sehen, wie die — Husaren von Anno 11. bis Anno 19., wo ich meinen Abschied nahm und bald darauf der langjährige Kommandeur starb, der das Ding bis zu dieser Höhe getrieben hatte. Ich gebe zu, daß wir gesetzten Menschenkindern, wenn wir einmal so recht im Gang waren und unsere Kunststücke machten, wie fünfhundert Tollhäusler erschienen sein mögen, die sechszig Mal in jeder Minute Hals und Beine auf's Spiel setzten. Wir unsererseits freilich fanden darin theils nur eine lustige Spielerei, andererseits etwas, das einem rechten Husarenregiment durchaus Noth that, wenn es vor dem Feind mit Ehren bestehen wollte. Wir hatten diesem Reiten auch mehr als einmal Rettung in schwerer Gefahr und mehr als einen Sieg zu danken, und ihr könnt daher denken, daß uns auch dies wieder fester an einander band und uns mit noch höherem Selbstgefühl auf alle übrigen Regimenter herabsehen ließ.

„Oberst Seinsheim, unser Kommandeur, stammte noch aus der Seydlitz'schen Schule. Er hatte, Gott weiß wodurch, das Mißfallen des alten Fritz erregt — es ging bekanntlich damals Vielen so — war zur Disposition gestellt

und ſpäter vergeſſen worden, wurde erſt 1808 oder 1809 bei der Reorganiſation der Armee wieder herangezogen und erhielt im Herbſt 1810 als Major unſere Huſaren. Er war zugleich der wildeſte und eleganteſte Reiter, den ich jemals kennen gelernt, vor allem aber der leidenſchaftlichſte, und da er bei uns einen kleinen recht brauchbaren Stamm traf, ſo ging ſeine Dreſſur ſogleich an, und er ruhte nicht, bis er uns alle in ſeiner Kunſt ſo weit gebracht hatte, wie es irgend möglich war. Das war ſeine Erholung, ſein Stolz und — ſein Lohn; nach militäriſchen Begriffen hatte er kein Glück, denn er führte uns nach den drei Feldzügen noch immer nur als Oberſtlieutenant in die Heimat zurück.

„Er ſelber machte ſich aber, wie angedeutet, nur wenig daraus und verlor dadurch auch in unſeren Augen nicht das Geringſte. Im Gegentheil, ſelten mag ein Kommandeur von dem ganzen Regiment ſo geliebt worden ſein, wie er von den — Huſaren. Er gab uns das aber auch im vollen Maße zurück. Ein Hauptgrund ſeines ſchlechten Avancements lag in der Störrigkeit, mit der er jede angebotene Verſetzung zu einem anderen Regiment ablehnte. Er hatte ſtets die ſehr kurze Alternative geſtellt: entweder laßt ihr mich bei meinen Huſaren, oder ihr gebt mir den Abſchied. Letzteres mochte denn doch einiges Bedenken erregen, und ſo blieb er bei uns. Er war nun ſchon ein bejahrter Mann, in der Mitte der Sechszig, aber mit ungebrochener Kraft und fidelſtem Lebensmuth. Und da ihm ſein Dienſt und ſeine Stellung durchaus zuſagten und er durch keinerlei Rückſichten und Verhältniſſe in ſeinem Thun und Laſſen als Privatmann beſchränkt wurde — er war Junggeſell, ohne nähere Verwandte und ſehr reich — ſo führte er ein Leben wie Gott in Frankreich und ließ die Seinen, d. h. nicht nur ſeine Offiziere, ſondern

im Grunde auch das ganze Regiment, auf das redlichſte daran Theil nehmen.

„Wir konnten das zum größten Theil freilich auch brauchen, denn reich war Keiner von uns, vielmehr waren die Meiſten auf wenig mehr als ihre Gage und Kriegszulage angewieſen, und ich war von allen ſicher der Wohlhabendſte, obgleich ich, noch ohne die Erbſchaft von meinem alten Onkel, welcher mir die Güter hinterließ, aus meinem kleinen väterlichen Gut nur eine durch die Ungunſt der Zeiten noch ſehr verringerte, mäßige Einnahme hatte. Majeſtät hatte daher allen Grund zu ſagen: „malpropres Regiment!“ denn ſchmuck ſahen wir in der That nicht aus, aber doch nur, weil wir's nicht zu beſchaffen vermochten, und das Einzige, womit wir zu jener Zeit noch Staat machen konnten, waren unſere Pferde — Beutepferde ohne Ausnahme, zum Kaufen fehlte das Geld. Nun genug, ich wollte nur ſagen: Seinsheim that für die armen Kameraden, was in ſeinen Kräften ſtand, und es waren wenig Offiziere beim Regiment, denen ſeine Kaſſe nicht ſo oder ſo einmal aus der Noth geholfen.

„Dies mußte ich vorausſchicken,“ fuhr der Erzähler fort, „damit die Herren uns doch einigermaßen kennen und richtig taxiren. Und ſo will ich denn auch noch hinzufügen, daß der Umgangston in unſerem Corps der freieſte und behaglichſte von der Welt war, und daß die unter uns herrſchende Harmonie während aller Kriegsjahre niemals dauernd, nur ſelten auf Augenblicke geſtört worden war. Mit anderen einheimiſchen oder ausländiſchen Kameraden wußten wir uns ſtets auf den beſten Fuß zu ſtellen, ohne uns etwas zu vergeben; und als wir jetzt daheim in der neuen Garniſon — es traf ſich ſo gut, daß alle Schwadronen im ſelben Ort

blieben — auch mit dem Civil wieder in Berührung kamen, fand es sich, daß wir auch hier den rechten Ton zu treffen wußten und bald das beste Einvernehmen hergestellt sahen. Es versteht sich freilich von selbst, daß das Band, welches uns zusammenhielt, in den neuen Verhältnissen nicht gelockert, vielmehr noch fester angezogen wurde. Trotz aller Humanität, um es so zu nennen, trotz aller Umgänglichkeit, blieben wir doch immer noch, und zwar zuerst, das fest in sich abgeschlossene Offiziercorps des — Husaren-Regiments, behielten unseren militärischen und unseren Regiments-Geist, unser Selbstgefühl und endlich unsere Eigenheiten. Denn — es ist seltsam, was Beispiel und zufällig einmal herrschender Ton thun! — zu Pferd waren wir, alt und jung, wie es der Dienst oder die Laune mit sich brachte; zu Fuß, so zu sagen, zeigten wir uns ausnahmslos, alt und jung, als die bequemsten und nonchalantesten Gesellen von der Welt, alle große Tafelfreunde und noch größere Liebhaber eines guten Tropfens. Verheirathet war nur ein einziger von uns allen, ein schon bejahrter Rittmeister. Aber seine Frau lebte noch in der früheren Garnison, und er hatte so wenig Lust, sie zu rufen, wie sie, ohne seinen Ruf zu kommen.

„Trotzdem lebten wir ziemlich solid, und man hörte wenig oder nichts von Liebeshändeln ernster oder leichterer Art; wir waren eben zu bequem und fanden zu viel Genügen und Befriedigung im Kreise der Kameraden. Gespielt wurde bei uns weder viel noch hoch; der Kommandeur liebte das nicht. Mit Studien quälten wir uns auch nicht übermäßig, der Dienst war nach dem Wirrwarr der vergangenen Jahre eine wahre Spielerei, und so geschah es, daß wir in der guten alten Stadt ein ziemlich einförmiges und einfaches, im Grunde vielleicht langweiliges, uns aber grade

zusagendes Leben führten. Es ging Jahr und Tag hin, ohne daß das Geringste vorfiel, was uns aus unserer Bequemlichkeit, aus unserer Lebens- und Tagesordnung gebracht hätte. — Daß hin und wider ein paar Kameraden von anderen Regimentern uns besuchten, um uns unser Reiten abzulernen, daß zuweilen ein paar ausdrücklich zu diesem Zweck zu uns kommandirt wurden, daß zuweilen aus eben dem Grunde auch fremde Offiziere in die nahe an der Grenze liegende Garnison kamen — das nenne ich nichts Besonderes. Wir fanden es halb natürlich, halb ein wenig langweilig und beschwerlich. Und das einzige Ereigniß, dessen ich mich aus dieser Zeit erinnere, war unseres Alten endlich anlangende Beförderung zum Obersten, die uns achtundvierzig Stunden lang alle mehr Toaste ausbringen und trinken ließ, als grade nothwendig sein mochte.

„Es war bald nach Neujahr 1817, als in der Stadt hier und da, in Gesellschaften, in den Conditoreien, in der Harmonie, sogar an unserem Tisch, kurz, wo man hinkam, von allerhand Fratzen- und Schwabenstreichen geredet wurde, die seit einiger Zeit Nachts verübt wurden — bald gegen Einzelne, bald gegen ganze Straßen und Stadtviertel — ohne daß man den Thätern auf die Spur zu kommen vermochte. Es war nichts Neues dabei, ihr Herren, auch nichts Geistvolles; woher sollte das bei solchen halb kindischen, halb thörichten Einfällen eines müßigen Kopfes, wie man sie hier vor sich hatte, kommen? Einmal wurden die Klingelzüge eines Hauses wie im Sturme angezogen, ein andermal gar abgerissen, oder man fand einen Hund oder eine Katze daran gebunden; einmal waren in verschiedenen Straßenlaternen Hunde und Katzen eingesperrt, die dort ein mörderliches Geschrei erhoben; oder die sämmtlichen Laternen eines

Stadtviertels waren abgenommen und auf einem benachbarten Platz zu einer Pyramide aufgestapelt. Oder ein mächtiger Feuerschein brachte ein ganzes Quartier in Allarm, und wenn man der Sache nachforschte, fand man auf einem abgelegenen Platz, auf einem unverschlossenen Hofe, einen Haufen Holzwerk in Flammen — eine Art Freudenfeuer, möchte man sagen, das dort keinen Schaden thun konnte. Und die Thäter wurden nicht entdeckt.

„Ich muß aber hinzusetzen, daß die Nachforschungen freilich auch nicht eifrig und rastlos genug waren. Sie wissen ja, wie lahm unsere Polizei bei solchen Vorfällen gewöhnlich ist und sich sehr selten dort finden läßt, wo sie von Nutzen sein könnte. Es kam hinzu, daß ihr bisher auch noch immer der rechte Stachel zur Thätigkeit fehlte. Ueber das Bisherige lachte der Polizeidirector so gut, wie die ganze Stadt; höchstens schüttelte man einmal verdrießlich den Kopf, oder Einer, dessen Klingelzug, Schild, Hund in Angriff genommen worden, schimpfte und spektakelte, was denn auch nicht zu etwas Weiterem führte. Gegen Personen war aber bis dahin noch niemals etwas unternommen worden, so viele auch zur späten Stunde und einsam durch die stillen Straßen gegangen waren; denn Sie müssen nicht vergessen, daß es grade in der lebhaftesten Gesellschaftszeit war, wo Herren und auch Damen häufig um Mitternacht oder noch später nach Hause gingen. In jenen Jahren lebte man einfach, und für gewöhnlich gönnte man sich einen Wagen nur bei sehr großen Entfernungen oder ganz besonders schlechtem Wetter.

„Die Laternenpyramide, in der sich doch einige zerbrochene fanden, brachte jedoch das Kameralamt löblicher Stadt, und die Feuergeschichte auch den ganzen wohlweisen Magistrat in Aufregung. Eine Dame aus diesem Kreise und in der

Nähe des Schauplatzes wohnend, war Wöchnerin und hätte bald den Tod gehabt vor Schreck über den Allarm. Nun war denn mit einem Mal wenigstens eine ungemeine Wort-Energie im Gange, und alles fiel über die unglücklichen Nachtwächter her, welche bisher nicht einen dieser Knabenstreiche zu verhindern gewußt hätten; während sie doch, wie einmal die Verhältnisse, gar nicht im Stande waren, etwas Ordentliches bei der Sache zu thun. Es waren, wie damals wohl überall, ältere Männer, Vorstadtbürger und Tagelöhner, welche Tags über nach Kräften arbeiteten und Nachts, natürlich müde, sich auf die vorgeschriebenen Ronden und Gänge beschränkten, überdies, wie gewöhnlich, bei der jüngeren Männerwelt aller Stände nichts weniger als beliebt waren und begreiflicherweise jedem Conflict aus dem Wege gingen, der doch nur zu ihrem Nachtheil, wenigstens zu ihrer Verhöhnung führen konnte. Man drohte ihnen nun mit Entsetzung, mit Strafen; man ordnete ihnen Polizeidiener zu, die alt und lahm wie sie selbst, und man brachte es so weit, daß sie allerdings mehr auf den Straßen zu finden waren und, im Amtseifer und gereizt, harmlosen Menschen beschwerlich wurden, die noch durch irgend ein Geschäft oder irgend eine andere Veranlassung zu einem späten Gange genöthigt waren.

„Erst jetzt zeigte sich im Publikum eine wirkliche Mißstimmung; man hatte zwei Uebel statt eines, denn die Thorheiten hörten trotz der größeren Wachsamkeit nicht auf, wurden im Gegentheil immer dreister und häufiger und wandten sich nun auch gegen Personen — zuerst natürlich gegen die Wächter selbst, was noch obendrein keine Theilnahme, sondern nur Schadenfreude und Lachen erregte und die armen Menschen, die so von allen Seiten gehetzt wurden, immer verdrießlicher und widerwärtiger machte. Und nun spielte hier

in Wirklichkeit die alte Geschichte, die man wohl in Anekdoten-Sammlungen findet — in dem engen Gäßchen, welches vom Rathhaus zur Marienkirche führt, wurde ein nachsetzender alter Polizeidiener, der häufig die ernstlichsten Heldenthaten gegen die Nachtfrevler in Aussicht gestellt hatte, in einem vorgespannten großen Netz gefangen, eingewickelt und trotz seines mörderlichen Schreiens und Sträubens an dem dort befindlichen, quer über gespannten Laternenseil in die Höhe gezogen. Der scheu sich nähernde Succurs fand zwar die Nachbarschaft auf den Beinen, aber von den Thätern wiederum keine Spur. Sie können sich denken, daß das Gelächter unauslöschlich war.

„Allein diesem Gelächter folgte bald etwas Anderes, und zwar das ernstlichste, finsterste und allgemeinste Zürnen, als man am gleichen Morgen auch einen anderen Streich erfuhr, der in derselben Nacht, und zwar keine Viertelstunde nach dem Attentat auf den Polizisten, gegen eines der hübschesten und liebenswürdigsten Mädchen der Stadt vollführt worden war. Der Obergerichtsrath von Lerour war um halb Ein Uhr aus einer Gesellschaft nach Hause gegangen, langsam und plaudernd mit einem Begleiter, einem unserer Kameraden, der seit einiger Zeit der schönen Tochter viel Aufmerksamkeit bewies. Diese, sie hieß Eugenie, war den plaudernden Herren ein wenig vorausgekommen, vielleicht nur fünfzehn Schritt; allein man würde auch in einer größeren Entfernung keinen Grund zum Nacheilen oder Zurückrufen gefunden haben, da die Nacht milde und die Straßen todtenstill waren. Nur aus der Gegend des weit entfernten Rathhauses schallte der dumpfe Lärm des geschilderten Skandals dumpf herüber, und unser Kamerad, Lieutenant von Hoven, bemerkte lachend gegen seinen Begleiter, da scheine der ge-

heimnißvolle Nachtvogel wieder etwas angerichtet zu haben, was die Nachtwächter in Athem erhalte.

„Sie gingen bei unserer Wache vorbei, wo man auf die Erkundigung des Offiziers keine nähere Nachricht über den Grund des Lärms zu haben versicherte; die abgesendete Patrouille sei noch nicht zurück. Sie gingen jenseits des Platzes in die nächste Straße hinein, und da — bei der ersten Quergasse — springt plötzlich ein dunkel und, so viel das Mädchen sich nachher besann, anständig gekleideter Mensch um die Ecke, auf die erschrockene Eugenie zu, schaut ihr frech lachend ins Gesicht, reißt ihr mit den Worten: „den Mantel, Mademoiselle!“ das Kleidungsstück von den Schultern und verschwindet, so schnell wie er gekommen, auf der anderen Seite, — so schnell, daß die herbeistürzenden Männer weder etwas von ihm sehen, was freilich in der dunklen Gasse kaum möglich — noch auch den fliehenden Schritt hören. —

„Der Zustand des Mädchens, das einer Ohnmacht nahe, erlaubte den Beiden keine rasche Verfolgung. Sie hatten nur zu sorgen, die tödtlich Erschrockene in den Mantel des Offiziers zu hüllen und nach dem glücklicherweise nicht fernen Hause mehr zu tragen, als zu führen. Dann eilte Hoven zwar mit einer Patrouille in die Gasse hinein und durchlief alle Straßen, begreiflicherweise aber vergeblich.

„Es ging ein Schrei der Entrüstung und des Entsetzens durch die Stadt. Das Mädchen lag durch den furchtbaren Schreck, vielleicht auch durch die sehr natürliche Erkältung krank darnieder; zudem hatte ihr auch der rohe Griff und das ungestüme Abreißen des Mantels einen Schmerz auf der Brust hinterlassen. Nun war alles im Gange, überall spürte, suchte, rieth man umher. Es ließ sich kaum denken, daß zumal der letzte Thäter ein gebildeter Mann gewesen oder

gar zu der unfugſtiftenden Bande gehöre. Und doch behauptete auch der eingefangene Poliziſt, er habe in der nicht gerade dunklen Nacht zwiſchen ſeinen Angreifern einen Menſchen bemerkt, deſſen Aeußeres der von Eugenien beſchriebenen Geſtalt und Kleidung auf's genaueſte geglichen. Es ließ ſich auch wieder kaum annehmen, daß Eugeniens Angreifer ein Menſch niederen Standes geweſen. Solche gehen Damen aus dem Wege oder treten ihnen in anderer Weiſe zu nahe, als hier geſchehen. Und dennoch ſchien es endlich wiederum unglaublich, daß ſich ein gebildeter Mann zu einer ſolchen Brutalität habe fortreißen laſſen, gegen eine Dame, die in der höchſten Achtung ſtand und faſt durchgängig beliebt war. Nur Wenige gab es, die ihr Hochmuth vorwarfen und ſie deßwegen tadelten oder beſpöttelten. — So ſchwankte das öffentliche Urtheil, die Unterhaltung über den Fall hin und her.

„Am folgenden Tage war die Sache noch ſchlimmer. Eugenie war kränker, ſo daß der Arzt ihren Zuſtand nicht ungefährlich zu finden anfing, und in der Nacht war wieder einer Dame, die mit der Dienerin nach Hauſe ging, von einem Vorüberſpringenden der Mantel ſo heftig abgeriſſen worden, daß ſie niedertaumelte. Das war nun aber nicht mehr zu ertragen, und die letzten Gleichgültigen fingen an ſich aufzuraffen.

„Sie können denken, daß wir Offiziere mit unſerem Urtheil über die früheren Kindereien und jetzigen Brutalitäten nicht zurückhielten. Der Kamerad, der bleich und finſter zwiſchen uns weilte, mahnte uns durch ſeine Erſcheinung, daß man gewiſſermaßen auch einen Angriff gegen uns ſelbſt gewagt habe — Sie wiſſen, wie wir zuſammenhielten! — und ſo war es in unſer aller Sinn geſprochen, als Seinsheim

am Mittagstisch des zweiten Tages sagte: „Nun wohlan, ihr Herren, das muß ein Ende nehmen. Ich habe lange genug auf die Bitte der Behörde um Unterstützung gewartet. Vor einer halben Stunde habe ich dem Bürgermeister anzeigen lassen, daß ich die Wache verstärken und die ganze Nacht durch Patrouillen schicken werde. Wir wollen sehen, ob wir nicht mehr herausbringen, als die lahmen Esel von Nachtwächtern und Polizisten. Ich habe eine ziemlich unartige Antwort erhalten — man werde sich schon selber alle Mühe geben, hieß es, und hoffe auch allein fertig zu werden. Aber ich kehre mich nicht daran, und ich mache es euch allen zur Pflicht, bei Gelegenheit zwar human, aber rasch und unnachsichtlich einzugreifen, ohne euch durch etwaigen Widerspruch der Civilbehörde stören zu lassen. Darüber läßt sich später verhandeln. Erst zugreifen! Wir wollen Aufklärung und Revanche und sind sie hier auch Freund Hoven schuldig. Was Teufel, wir können Damen, die halb und halb in unserem Schutz, nicht ungestraft beleidigen lassen!“ — „Packe ich ihn,“ knirschte Hoven, und seine Finger zogen sich krampfhaft zusammen, „so — ich sage das unter uns! — soll er zur Entree wenigstens die Humanität unserer Steigriemen kennen lernen. Nachher mögen sie ihn prozessiren, wie sie wollen, meinetwegen auch laufen lassen.“

„Als er das sagte, lachte ein Kamerad, der weiter unten am Tische saß, und da Hoven finster und auch wir verwundert hinüberschauten und fragten, meinte Jener — Gering hieß er und war einer der avancirten früheren Freiwilligen — der Engländer da neben ihm mache seine trockenen Randbemerkungen, wie gewöhnlich, und er sei dadurch zum Lachen gereizt. „Was denn?“ fragten wir und erfuhren, daß Mr. B., von dem ich euch sogleich mehr sagen werde,

bei Hoven's Aeußerung bemerkt habe: „der Betreffende werde ſich eben nicht betreffen laſſen und vor allen Dingen ſich gegen jene angedrohte Entree wehren. Was denn überhaupt an den wilden und luſtigen Streichen ſo Böſes ſei, als die ſchwachen Nerven einer kleinen Dame? Die Damen ſollten einen Scherz vertragen oder die Männer ihm rechtzeitig begegnen lernen.“ Und da das alles in der trockenen Weiſe des jungen Menſchen und noch obendrein in ſeinem Kauderwelſch vorgebracht und mit Gott weiß was für ſprachlichen Mißgriffen und Abſonderlichkeiten durchſpickt worden, ſo ließ ſich ſchon denken, daß der erſte Hörer darüber gelacht.

„Wir thaten das bei der Explication freilich nicht oder nur in ſehr geringem Maße. Hoven ſchaute noch düſterer und gereizter darein, mich ſelbſt überkam das Gefühl des Mißmuths, das der mir wenig zuſagende Burſche meiſtens in mir erregte, im erhöhten Grade, und Seinsheim, der ſich ſonſt niemals in dergleichen Streitigkeiten und Geſpräche miſchte, rief von ſeinem Platze aus über die ganze Länge des Tiſches hin dem langen Geſellen ernſthaft und für uns ziemlich unverſtändlich zu: „Nun Mr. B., Sie ſollten am wenigſten ſolche Anſichten hegen, zum mindeſten ſie nicht ſo gradezu ausſprechen. Förderung Ihrer ſonſtigen Wünſche können Sie davon nicht erwarten.“ — Der Engländer murmelte etwas, was der Kamerad nicht für nöthig fand zu rapportiren, und wir ließen es auch gut ſein, zumal wir uns gleich darauf vom Tiſch erhoben und auseinander gingen. „Kommen Sie noch 'n Biſſel mit, Steinach?“ ſagte der Oberſt zu mir, als wir zugleich die Treppe hinabſtiegen, und da ich natürlich keine Einwendung hatte, ſchob er d'runten ſeinen Arm in den meinen und zog mich auf die Straße und fort, ohne einſtweilen zu ſprechen. Ich fing auch nicht an.

„Wissen Sie," redete er nach einer Weile, „der B. meinte gestern, er habe Lust, Offizier bei uns zu werden, und hat mir zugleich mitgetheilt, daß er die Angelegenheit schon durch die Gesandtschaft betreiben lasse. Sie wird sich also auch wohl machen, und er wird trotz unseres Ueberflusses an Offizieren eine Stelle erhalten. Das hab' ich ihm denn auch gesagt und ihm so herkömmlich Glück gewünscht." — Ich lachte. „Also doch der Armee nicht?" versetzte ich. — „Na, 's kommt darauf an, er hat auch seine Meriten," entgegnete Seinsheim. „Allein was meinen Sie, Steinach — er will bei uns eintreten, nur bei uns und nirgends sonst." — „Bei uns?" fragte ich unangenehm überrascht — ich habe schon gesagt, daß ich den Burschen nicht goutirte. „Wir haben bereits drei Offiziere über den Etat, Oberst." —

„Bah, Sie wissen so gut wie ich, daß das kein Hinderniß ist," sagte er. „Der Bursche ist reich und braucht nicht auf Gage zu sehen. Und sehen Sie, Steinach, da er wirklich recht gut reitet, da er schon, wenn auch nur acht Wochen, im Dienst gewesen und im Ganzen ein erträgliches Wesen hat, so dächte ich, wir opponirten uns nicht weiter. Helfen würd' es uns doch nichts, man weist ihn uns eben zu; die Gesandtschaft ist allmächtig, und es geht am Ende nicht mehr, wie bisher, wo wir die vacanten Stellen aus uns selber besetzten. Einschub bekommen wir jetzt bei Gelegenheit doch, verlassen Sie sich darauf. Und denken Sie nach — weist man ihn uns zu und bleibt er gegen unsern Willen bei uns, so ist der Skandal von vornherein im Gange, und wir haben auf die störrige Kreatur gar keinen Einfluß. Nehmen wir ihn gutwillig, so setzen wir ihm damit zugleich den Daumen auf's Auge, und er wird sich nach unserer Decke strecken, gleichfalls gutwillig — glauben Sie mir, ich kenne noch

von altersher dieſe Race, wir hatten bei Czetteriz ihrer ein paar. Er fügt ſich in unſere Weiſe und mag ein brauchbarer Menſch werden und ein guter Soldat, vorausgeſetzt, daß ſein nächſter Vorgeſetzter ihn zugleich ſcharf und human hält. Und zu dem hab' ich mir Sie ausgeſehen, Steinach." — „Mich?" rief ich noch unangenehmer überraſcht.

„Ja, Sie," verſetzte er und drückte meinen Arm mit einer Zärtlichkeit an ſich, die mir in dieſem Augenblick gradezu fatal war. „Lieber Freund, Ihre Schwadron iſt entſchieden die ſicherſte und geordnetſte — Sie wiſſen, Complimente mache ich nicht; 's iſt wahr." — „Aber ich liebe den Burſchen gar nicht," warf ich verdrießlich ein. — „Eben darum, Schatz!" meinte er lachend. „Sie werden ihm alſo gewiß nichts durchlaſſen, während Sie auf der anderen Seite zu vernünftig ſind, als daß Sie ſeine ſich entwickelnden Vorzüge nicht ſollten gelten laſſen. Leicht ſoll er es nicht haben, ſondern merken, daß unſer Dienſt und zumal der bei unſerem Regiment kein Kinderſpiel und keine Kinderluſt iſt. Und zu allem Anderen," ſetzte er lachend hinzu, „Sie imponiren ihm, Kamerad, deſſen bin ich ſicher, und auch Ihre Offiziere haben ſich nach Ihnen gemodelt. Sagen Sie ſelbſt — allen Reſpekt vor den anderen Kameraden, aber wer von allen hat das Zeug, einem ſolchen Querkopf ſtets richtig zu begegnen? Sie ſind alle Drei gar zu gleichgültig gegen das Privatleben der jüngeren Kameraden, und Röder — unter uns, Steinach — ſo ein braver alter Geſell er auch iſt, würde ſich, fürcht' ich, ſeinerſeits durch des Burſchen Reichthum imponiren laſſen. Dem klebt noch der lange Druck ſeiner ſchlechten Carrière an, und wer reich iſt, hat in ſeinen Augen eine gewiſſe Berechtigung zu Ausſchreitungen und Extravaganzen, verdient

wenigstens mehr Nachsicht, als ein Anderer. — Also Steinach, was meinen Sie?"

„Verfluchte Commission, Oberst," sagte ich achselzuckend. „Aber was thun? Natürlich füge ich mich." — „Hat sich was mit fügen," entgegnete er lebhaft. „Ich befehle nicht, Rittmeister. Wie ich von Ihnen und der Sache denke, sehen Sie aus meinen Mittheilungen. Also überlegen Sie's sich." Und so trennten wir uns, nicht gerade in behaglicher Stimmung, denn der alte Herr war zuweilen reizbar genug und nicht sogleich wieder versöhnt, und mir war das Gehörte widerwärtiger, als Sie glauben mögen.

„Zur Aufklärung muß ich Einiges hinzufügen, kann mich aber kurz fassen. Es lebten in der Stadt seit langer Zeit zwei englische Kaufmannsfamilien, die in der langen Zeit Manches von dem, was uns an Fremden nicht zusagt, aufgegeben hatten und im Ganzen nicht nur angesehen, sondern auch — wenigstens die eine — beliebt waren. Freilich verkehrten sie immer noch am meisten mit Landsleuten, die sich, seit dem Frieden wieder ziemlich häufig, einfanden und aus diesem oder jenem Grunde gewöhnlich längere Zeit im Ort zu verweilen pflegten, wo sie dann eine Art von kleiner englischer Colonie bildeten. Das Haupt der einen ansäßigen Familie setzte das Geschäft noch fort und war zugleich Consul seines Landes; er hatte auch seine Kinder drüben in England vollends erziehen lassen. — Das Haupt der anderen Familie hatte sich vom Handel zurückgezogen und lebte mit den Seinen von den bedeutenden Renten. Er war deutscher geworden als der erste; einer seiner Söhne hatte auch ein Mädchen aus der Stadt geheirathet, und der Verkehr mit den englischen Zugvögeln war ihm, wie er mir einmal sagte, keineswegs angenehm, obgleich, seiner alten

Verbindungen wegen, grade die meisten an ihn adressirt wurden.

„Wie bemerkt, kamen die Einheimischen mit den Fremdlingen nur in mäßigen Verkehr, und noch weniger begreiflicherweise wir Offiziere. Wir hatten keinen Grund, den meistens langweiligen Gesellen die Annäherung leicht zu machen; der bekannte Ton und die bekannte Weise, die auch hier wenigstens nicht gänzlich fehlten, gefielen uns nicht. Bisher hatte sich nur eine Ausnahme herausgestellt — eben der erwähnte Mr. B., ein langer blonder Bursche von etwa zwei- bis dreiundzwanzig Jahren, der seit dem Herbst in der Stadt verweilte, gleichfalls an seinen Landsmann, den Rentier, empfohlen war, dort Gering kennen gelernt hatte, welcher der Einzige von uns fließend englisch sprach, durch diesen uns zugeführt war und einen Platz an unserem Tische eingeräumt erhalten hatte.

„Er war nämlich auch einmal Soldat gewesen, wie sonst noch allerlei, — d. h. er war im April 1815 in Dienst getreten, bei einem leichten Dragoner-Regiment, und hatte denselben Anfangs Juli wieder aufgegeben, weil ihm die Disciplin nicht schmeckte. Aus demselben oder einem ähnlichen Grunde hatte er früher auch den Flottendienst quittirt, war er aus ein paar Schulen und von einer Universität entlassen. Es sollte in dem Burschen ein unbändiger Eigenwille und Freiheitssinn stecken, was man ihm freilich ebensowenig ansah, wie seine Neigung zu allerlei Uebermuth, denn er sah, wie bemerkt, ziemlich ledern und indifferent aus, war gewöhnlich wortkarg und hatte bisher, so viel man merkte und wußte, nicht grade unsolid gelebt. — Er hielt sich zu uns mit einer gewissen trockenen Hartnäckigkeit, kam in die Bahn, zu den Uebungen, sah zu oder machte sogar auch ein-

mal mit, und was dergleichen mehr ist. Und es ist wahr, er hatte schöne Pferde und wußte sie zu reiten, und das zumal brachte ihn Manchem von uns näher, als sonst geschehen sein möchte. In einem wirklichen, intimeren Verkehr stand jedoch mit ihm kein Offizier. Von seinem häuslichen und Privatleben wußten wir nicht mehr als jedermann, d. h. so gut wie nichts.

„Ich habe schon wiederholt gesagt, daß der Mensch mir nicht gefiel, obgleich ich eigentlich nichts wußte, was entschieden gegen ihn sprach, es müßte denn sein, daß mir der Bursche wie ein regulärer Duckmäuser vorkam, und zwar je länger, desto unabweislicher, obgleich, wie ich auch hier wieder hinzusetzen muß, nichts Besonderes für meinen Argwohn zu sprechen schien. Ich wurde das Gefühl einmal nicht los. Dazu verdroß mich sein Herandrängen, das gelegentliche zur Schau Stellen seiner Reiterkünste, eine gewisse Art des Herunterſehens auf uns — etwas, das sich freilich nur so leise bemerklich machte, daß die Kameraden darüber wie über eine Kinderei lachten, und was dergleichen mehr war, hauptsächlich aber die Prätension, fast nur englisch zu sprechen, während die übrigen Engländer sich doch wenigstens bestrebten, nach und nach Deutsch genug zu lernen, um sich verständlich zu machen.

„Ein paar Mal hatte ich ihm meine Meinung ziemlich ernsthaft gesagt und ihn ablaufen lassen, wo er sich mir nähern wollte; aus der Bahn, wo er mir einige Mal unbequem gewesen, hatte ich ihn kurz fortgewiesen. Aber das alles half mir nicht weiter. Er schien mich in ganz besondere Affection genommen zu haben, und wenn er sich auch neuerdings zurückhielt, los wurde ich ihn darum nicht, was mir um so fataler war, da ich — ich will das nur gleich

ſagen — von der Zeit der Nachtſtörungen an den Gedanken nicht mehr los ward: B. und kein Anderer iſt der Hauptunheilſtifter. — Ich ſprach das aber natürlich gegen niemand aus, denn beweiſen konnte ich ihm wieder nichts und hatte nicht die geringſte Luſt, ſeinem Treiben nachzuforſchen.

„Und der Burſche ſollte jetzt in's Regiment, noch mehr, er ſollte in meine Schwadron treten! Ihr begreift, ihr Herren, daß mir dies außer allem Spaß war. Ich ſah das Ende meines bequemen und behaglichen Lebens vor mir; fortan gab es nur noch Verdruß. Und wäre es weiter nichts geweſen als dieſe alberne Sprache, drei Viertel Engliſch und ein Viertel geſucht ſchlechtes Deutſch! Wie ſollte das ohne eine gänzliche Aenderung werden! Meine Schwadron lachte ihm beim erſten Laut in's Geſicht, das ſtand feſt; und überdies hegten ſämmtliche Chargirte und außerdem eine nicht kleine Zahl von den Leuten, die faſt alle noch den letzten Feldzug mitgemacht hatten, nichts weniger als freundliche Erinnerungen an die Herren Engländer, geſchweige denn Sympathien oder Luſt zur Nachſicht für ſie.

„Nach Dunkelwerden, da ich, wie gewöhnlich zu dieſer Zeit, den Stall revidirte, machte ich die Probe und ſagte dem Unteroffizier von der alten Wache, den ich noch dort traf, andeutungsweiſe etwas über die Sache. Es war einer meiner beſten und älteſten Leute, und manch ein gemeinſam vollführter Streich hatte uns bekannt und vertraut mit einander gemacht. Er guckte mich ſcheu von der Seite an, zuckte endlich aber nur die Achſeln. „Nun, Karſten?“ fragte ich, da er noch immer ſchwieg. — „Ja, was ſoll ich ſagen, Herr Rittmeiſter!“ verſetzte er wieder achſelzuckend. „Hab' es mir wohl gedacht, daß es beim Regiment nicht bleiben könne wie

bisher. Wir Alten müssen eben jüngerer Brut Platz machen, und am Ende ist's richtig — wir Landeskinder haben uns schon einige Ruhe verdient. Nun mögen Andere Dienst thun, meinetwegen auch Fremde, 's sind ja unsere Herren Alliirten. Und da sie daheim gute Pferde haben, mögen sie ja auch hier wohl Reiter werden können. Will nur hoffen, daß bei uns ihre Bügelriemen nicht aufkommen, denn damit kann kein Teufel was leisten. Aber so lange der Herr Oberst bleiben, wird auch nichts daraus, denk' ich." — „Denken Sie an Abgehen, Karsten?" fragte ich nachdenklich. — „Je nun, Herr Rittmeister, was will man machen?" erwiderte der Mann. „Es wird Zeit für uns Alte von Anno 12. und 13. Ich wenigstens — halten der Herr Rittmeister zu Gnaden — mag nicht noch einmal das Kommando lernen, geschweige denn ein fremdes, oder mich gar, weil ich's nicht verstanden, ausschelten lassen." — Es war also genau, wie ich es mir schon gedacht, und ich ging verstimmter fort, als ich gekommen.

„Unterwegs begegnete mir Hoven, der sich nach Eugeniens Befinden erkundigt hatte, und begleitete mich nach Hause. Er stand bei meiner Schwadron, und ich sagte ihm von Seinsheim's Mittheilungen, die ihm indessen nicht mehr neu waren, da B. selber, nach unserem Fortgange vom Mittagstisch, den zurückgebliebenen Kameraden von seinen Plänen geredet hatte. Hoven war gegen ihn nicht freundlicher gestimmt als ich und meinte, wir sollten uns doch ein wenig genauer nach dem erkundigen, was den Burschen so schnell von seinem Regiment fortgebracht.

„Der Alte hat zu viel Ehre im Leibe," setzte er hinzu, „als daß er annehmen möchte, irgend ein anderer Mensch könne schlecht sein. Wir wollen aber vorsichtiger sein,

Steinach; und wenn wir da nichts finden — lache mich aus, wie du willst, ich muß es aber doch sagen: seit heut Mittag habe ich einen Argwohn, ob nicht grade B. mit dem Nachtunfug zu schaffen hat." — „Wie kommst du darauf?" fragte ich überrascht. — „Ja, wie kommt man auf dergleichen?" meinte er. „Es schoß mir heut Mittag so durch den Kopf, und — das ist freilich seltsam — als ich heut Nachmittag Mr. Gordon (so hieß jener Rentier) begegnete, drohte der mir lachend mit dem Finger wegen unserer langen Abendsitzungen. Wie so? fragt' ich, und er erklärte, daß er Herrn B. heut Morgen früh einen Brief zugeschickt, den er durch einen Expressen von D. erhalten. Der Bursche habe noch geschlafen und die Wirthin ziemlich verdrießlich dem Diener gesagt, es sei vor zehn Uhr mit dem Herrn nichts anzufangen. Er komme jede Nacht erst nach zwei Uhr vom Offizierstisch heim. — Ich habe mich begnügt zu antworten, daß das eine Irrung sein müsse; wir blieben nie bis nach Mitternacht zusammen, und ich hätte Herrn B. bisher Abends selten oder nie an unserem Tische gesehen. — Was meinst du, Steinach?" — „Wir wollen aufpassen," versetzte ich gedankenvoll.

An dem Abend waren wir, weil zufällig keiner von uns in einer Gesellschaft, in unserem Lokal in großer Vollständigkeit versammelt, und da wir uns, wie ihr schon wißt, niemals abschlossen, so hatten sich auch mehrere Civilisten, welche sonst im größeren Speisesaal des Gasthauses zu weilen pflegten, zu uns in den Nebensaal gefunden, wo wir nach eingenommener Abendmahlzeit ziemlich heiter bei einander blieben, plauderten, rauchten und tranken. Seinsheim war spät gekommen, da wir Anderen schon fertig mit dem Speisen, und hatte sich mit einem verdrießlichen: „hol' der Teufel all'

die Schreibereien!" zu seinem Abendessen gesetzt. Gleich nach ihm erschien auch der Engländer, ein sonst ungewohnter Gast, und da Abends die Mittagsplätze nicht festgehalten wurden und der Tisch ziemlich besetzt war, setzte er sich nach einigem Umherschauen neben mir nieder, wo durch Zusammenrücken noch ein leidlicher Platz zu schaffen war. Ich nickte dem Gesellen kurz zu und ließ ihn dann seine weitere Unterhaltung suchen. Hoven saß uns gegenüber; er war munterer, denn es ging mit dem Mädchen besser, wenigstens hatten sich die den Arzt erschreckenden Zufälle nicht wiederholt.

„Mittlerweile war Seinsheim fertig geworden, ließ das Besteck fortnehmen, zündete sich seine Pfeife an, lehnte sich in den Stuhl zurück und schaute sich behaglich im Gemache um. „Heut Abend keine Partie, Rittmeister," winkte er dem alten Röder zu. „Haben etwas Anderes. Kellner, bringt ein paar Flaschen Champagner und gebt die Gläser herum." Und als man seinen Wunsch erfüllt hatte, stand er auf und sprach mit dem Glase in der Hand: „Nun, ihr Herren, wir wollen einem neuen Kameraden zum Willkommen trinken. Laut vorhin erhaltener Ordre ist Mr. B. zum Lieutenant ernannt und ihm die Wahl des Regiments frei gestellt. Er hat das unsere gewählt, und da wir keine Einwendungen zu machen haben, weise ich ihn Ihrer Schwadron zu, Steinach. Sie treten in ein Corps von Ehrenleuten, Mr. B., und — das weiß ich: wenn es Ihnen unter uns nicht wohl geht, wird die Schuld an Ihnen liegen. Wir haben unsere erprobte Weise, die wir keinem Anderen zu Liebe aufgeben. Wer mit uns leben will, muß sich in diese unsere Weise fügen. Das merken Sie sich, junger Mann. Und nun die Gläser hoch und aus — willkommen, Kamerad!"

„Ich kann nur sehr schlecht Deutsch sprechen," versetzte nach einer Pause der junge Mensch in seiner gemischten Redeweise, die ich hier vor euch nachahmen könnte, wenn ich dergleichen nicht schon in gedruckten Erzählungen so gründlich albern fände, geschweige denn in einer mündlichen, wie meine gegenwärtige ist. Solche Nachäfferei erscheint mir immer, als wollte der Schreiber uns nur zeigen, daß er diese oder jene fremde Sprache versteht. Ich bin, ehrlich gestanden, kein solcher Experte. Verstehen mag ich englisch zur Noth, sprechen kann ich's nicht und finde das auch überflüssig, da ich bisher auf gut Deutsch auch durchgekommen. — Also so fing er an und fuhr fort: „ich werd' es wohl lernen, jetzt aber lassen Sie mich meine Antwort in englischer Sprache sagen." — „Das ist nicht nöthig," meinte der Oberst ruhig. „Wir wissen ungefähr, was Sie sagen können, und das genügt. Am Regimentstisch und von einem Kameraden will mir eine fremde Sprache nicht recht angebracht erscheinen. Mit gefangen, mit gehangen, junger Kamerad! Lernen Sie fix zu, und zur Entree vergessen Sie bei uns Ihre Muttersprache. Sprechen Sie deutsch, schlecht oder gut; wir lachen Sie nicht aus, sondern werden Geduld und Hülfe haben."

„Der Engländer schnitt ein Gesicht, als sei er mit dieser Ordnung nicht ganz zufrieden, fügte sich jedoch schweigend, und indem gewann ich's über mich, ihn mit ein paar artigen Worten anzureden und zu sagen, was schicklich war. Das wirkte besser als ich gehofft. Sichtbar erfreut nahm er die Unterhaltung auf, die Anderen mischten sich hinein; es wurde stark getrunken und lustig geplaudert, und der Abend nahm seinen Verlauf. B. hielt sich meistens an mich, was ich in Anbetracht der Umstände mit so guter Manier wie möglich zu ertragen versuchte. Er war aufgeregt und unerschöpflich

in Einfällen und Plaudern, brachte alles Mögliche auf's Tapet, darunter natürlich auch Schießen und Reiten, an dem er bei uns mancherlei auszusetzen hatte; dann wußte er von allerlei Kraftstücken in beiden Künsten zu berichten, und da von diesen letzteren einige uns ein Lächeln kosteten, andere unsere Zweifel erregten, so wandte er sich plötzlich mit einer gewissen Heftigkeit an mich und sprach: „Was Setzen und Ausdauer betrifft, nehmen es weder die Reiter noch die Pferde in Deutschland mit der englischen Cavallerie auf. Ich wette mit Ihnen und allen anderen Herren, so hoch ihr wollt, daß mein Amur jeden Sprung, den ihr mir vormacht, überbietet, und daß er noch leistet, was er vor drei Jahren gethan — 125 Miles in vierundzwanzig Stunden, ohne daß er abgesattelt worden oder daß ich aus dem Sattel gestiegen. Und er war nicht gedrückt, sondern frisch wie ich selbst." Und da wir schwiegen, setzte er lebhaft hinzu: „Von hier nach der Residenz wird's hin und zurück etwa so weit sein. Ich reit's; wer von Ihnen reitet mit?"

„Seinsheim runzelte die Stirn und strich hastig den Bart; die Kameraden zuckten die Achseln und schüttelten die Köpfe. Dergleichen Bravaden, so üblich sie bei anderen Regimentern sein mochten und noch sein mögen, waren bei uns niemals Mode gewesen, und da der Bursche fast seit einem halben Jahre uns nahe war, hätte er das längst wissen können. Die Civilisten beobachteten uns, mit Neugierde auf unseren Entschluß in Betreff dieser Herausforderung wartend. Mir stieg das Blut über dies alles zu Kopf, der alte Mißmuth gegen den Eindringling packte mich mit erneuerter Gewalt, und ich sagte endlich einigermaßen hoch herab: „Mr. B., Sie sehen hier nicht einen Offizier am Tisch, der nicht im Kriege schon ebenso lange und länger zu Pferde gewesen

und der nicht augenblicklich wieder dazu bereit wäre, sobald der Dienst es verlangt. Ohne solche Veranlassung lieben wir aber derartige Spielereien nicht. Unsere Pferde sind uns zu lieb, um sie nutzlos zu strapaziren. So ist's der Ton bei uns; Sie finden keinen Theilnehmer bei solchen Extravaganzen unter Ihren neuen Kameraden. Und im Uebrigen," setzte ich milder und scherzhaft hinzu, „haben Sie einstweilen auch gar keine Zeit. Sie müssen viel und schnell lernen, und ich will Sie schon müde machen." — „Der Dienst bei Ihnen ist kein Hexenwerk," meinte er lachend. „Ich hab' schon Acht gegeben." — „Nein, Hexenwerk nicht, sondern Mannswerk," versetzte ich; „und das will gelernt und geübt sein."

„So redeten wir weiter. Er war doch gescheut genug, das Thema der Wetten und des Renommirens fallen zu lassen, und wir brachten ihn nicht darauf zurück. Dafür fing Hoven von dem an, was er Nachmittags erfahren. „Wo stecken Sie denn, B.?" fragte er. „Mr. Gordon meinte, Sie säßen Nachts bei uns und verschliefen deshalb Ihre Morgenstunden. Leben Sie nur erst mit uns, da werden Sie schon solider werden." — Es legte sich etwas wie eine leichte Röthe über seine ziemlich schlaffen Züge, — denn so viel er auch getrunken hatte, und er leistete darin etwas ganz Erkleckliches, roth war er davon nicht geworden und auch nicht eigentlich aufgeregt, — und mit sichtbarer Verlegenheit erwiderte er leichthin, daß das ein Mißverständniß sein müsse. Er sei gewöhnlich mit seinen Freunden und Landsleuten zusammen gewesen, mit denen er den Tag über sich wenig treffe. — Und wie man, daran anknüpfend, nach Diesem oder Jenem gefragt, dabei auch der anderen englischen Familie erwähnt hatte, der des Consuls, meine ich, mit der eigentlich kein Einmischer in genauerem Verkehr stand, und nun auch nach

den Gründen dieser Abschließung umherrieth, so erklärte er, die Familie des Consuls — ich habe bereits gesagt, daß die Kinder in England erzogen worden — sei eben zu englisch, um sich mit dem hiesigen Leben zu befreunden.

„Sie bemerken das nicht so, wie ich," radebrechte er dazu, „wie überhaupt ein Fremder. Manches in euren Sitten erscheint uns lächerlich, Anderes unerträglich oder doch unvereinbar mit den guten Sitten und dem guten Ton einer gebildeten Gesellschaft. Unsere Damen zumal werden sich noch lange nicht an eure Continentalweise gewöhnen oder einen ansprechenden Umgang finden." Und als er so gesprochen hatte, was auch jetzt wieder Gering zum Theil verdolmetschen mußte, sah er nach der Uhr, erhob sich gleichsam erschrocken und meinte, es sei die höchste Zeit für ihn, zum Consul zu gehen, wo heut Abend eine Gesellschaft, die er zu besuchen versprochen. Er ließ sich auch nicht zurückhalten, sondern brach, nachdem er auf gute Kameradschaft noch ein Glas geleert, auf, um sich daheim umzukleiden und dann hinzugehen. — Es mochte wenig über zehn Uhr sein.

„Das Gespräch kam auf dies und jenes, auch wieder auf die Nachtschwärmer und ihren Unfug, und da irgend jemand meinte: er sei neugierig, ob auch heut, in der dritten Nacht, wieder ein Angriff auf Personen vorkommen werde, so bemerkte Seinsheim nachlässig: er zweifle fast daran, da es den Herren sicher kein Geheimniß mehr sei, daß heut Nacht die Husarenpatrouillen ihren Anfang nehmen. Sie würden sich für's Erste wohl zurückhalten. Und indem er über den Tisch hin Hoven zunickte, fuhr er fort: „Es wird Zeit, Kamerad! Instruiren Sie die Leute nochmals und achten Sie darauf, daß der Dienst rasch und alert gehe. Sollten Sie irgend jemand attrapiren, was ich freilich nicht glaube,

so kehren Sie sich an nichts und niemand, sperren den Burschen ein und machen mir Ihre Meldung. Damit hollah!"

„Hoven, der allerdings den Dienst hatte — wie ich glaube, hatte er ihn sich extra ausgebeten — stand auf, nach Mütze und Säbel zu langen, und als er dann, am Tisch stehend, sein Glas vollends leerte, sagte er leichthin zu mir: „Kommst du mit, Steinach?" — Es war etwas in seinem Ton, das mich stutzen machte, und da es überdies allerdings meine gewöhnliche Zeit zum Aufbruch war, stand ich auf und folgte ihm in die stille dunkle Februarnacht hinaus.

„Wir gingen eine Weile schweigend neben einander hin, bis ich endlich, um nur irgend etwas vorzubringen, gedämpft sprach: „So hätten wir ihn denn schneller gekriegt, als wir vermuthet. Möge nun der Herrgott seinen Segen dazu geben." — „Das mein' ich gleichfalls, wenn auch im anderen Sinn," erwiderte er. „Denn glaube mir, Kamerad, entweder ist er selber der Hauptthäter, oder doch ernstlich betheiligt. Je mehr ich umherrathe — diese Ungehörigkeiten *können* nur aus jenem Kreise stammen. Es sind fast alle wilde Gesellen, einige auch noch kindisch genug, trotz ihrer großen Airs, und sie verachten uns zu gründlich, um sich ein Gewissen daraus zu machen, daß sie ihren Einfällen gegen uns freie Bahn lassen. Erinnere dich an Anno 15. Wie oft haben wir Kameraden über kindische Scherze und ungehobelte Neckereien unserer theuren Alliirten klagen hören, gegen die man nun einmal nachsichtig sein und bleiben sollte." — „Schon recht," versetzte ich, „und doch — dieser Eintritt bei uns, deren Ansichten er kennt, macht mich wieder zweifelhaft." — „Bah, er sieht es gar nicht für so ernst an. Es ist eben ein knabenhafter Uebermuth, zu dem jedermann in einem gewissen

Alter, nach seiner Meinung, fast berechtigt ist. Er hat auch oft genug gehört, daß wir über die früheren Thorheiten lachten." — „Aber diese neuen brutalen Angriffe —!" meinte ich kopfschüttelnd.

„Die sollen bestraft werden," sprach Hoven finster. „Und sieh', Steinach, es ist mir grade darüber ein ganz eigener Gedanke gekommen," fuhr er fort und blieb stehen, denn wir waren nahe an der Wache. „Erinnere dich einmal an den letzten Harmonie-Ball, und daß diese langlockige Miß Jane grabezu unartig gegen die arme Eugenie Leroux war. Mir ist, als hätte ich ihr das Wort nachsagen hören: diese deutschen Beamtentöchter geberdeten sich wie kleine Herzoginnen und verdienten wohl einmal gedämpft zu werden. Erinnere dich, daß die Dame, welche in der letzten Nacht ihres Mantels beraubt wurde, dafür bekannt ist, daß sie den Umgang mit den Fremden absichtlich meidet. Und endlich halte damit zusammen, was der Bursche heut Abend über die verschiedene Ansicht und Auffassungsweise seiner und unserer Landsleute sprach, und daß er sich jedenfalls — sehr heimisch fühlt im Hause des Consuls. — Was meinst du, Steinach, verstehst du mich?" — „Grade, weil ich dich völlig zu verstehen glaube," entgegnete ich kopfschüttelnd, „verstehe ich um so weniger, wie du zu so extremen Gedanken kommst. Wie wäre das möglich!"

„Nun gut, irre ich mich, desto besser," sagte er. „Jetzt komme aber zur Wache. Ich will nachfragen, was es bisher gegeben, und dann den Dienst fortgehen lassen. Es ist jetzt bald die rechte Stunde. Ich habe Lust, noch selber umherzustreichen. Begleitest du mich?" — „Sei es darum," gab ich zur Antwort; die Nacht war schön für die Jahreszeit, und ich, das leugne ich nicht, ziemlich neugierig, ob

etwas passiren werde. Und so gingen wir, nachdem die Geschäfte auf der Wache besorgt, weiter. Die Stadt war gradezu todtenstill, und wir hörten den Hufschlag einer berittenen Patrouille aus einer weit entlegenen Straße deutlich herüberschallen.

„Die Uhren auf den Kirchthürmen schlugen elf, dann ein Viertel auf zwölf, halb — es war noch immer nichts zu vernehmen, und wie wir so gingen und redeten, auch einer Patrouille begegneten und wieder allein waren, kam mir unser Treiben nachgrade wo nicht lächerlich, so doch sehr überflüssig vor. Mochten die Friedensstörer sein, welche es wollten, — sie *mußten* wissen, daß man grade heut schärfer auf sie paßte, und es wäre halber Wahnsinn oder der höchste Grad der Frechheit gewesen, unter diesen Umständen etwas Neues zu unternehmen. Andererseits war die Stadt doch auch zu groß, um sie ganz zu beaufsichtigen, und es konnte zwanzig Mal an diesem oder jenem Ende etwas passiren, ohne daß man im Mittelpunkt rechtzeitig nur davon erfuhr. Ich sprach das auch gegen Hoven aus, allein er stimmte mir nur halb bei. „Laß sie thun, was sie wollen," sagte er. „Dummheiten wie die früheren gehen uns nichts an. Angriffe auf Personen aber kommen nur mitten in der Stadt vor, verlasse dich darauf; und wenn es ist, wie ich denke, so geschieht grade heute Nacht noch etwas, und wäre es aus purem Trotz."

„Die Uhren schlugen zwölf, als der Wagen des Präsidenten vom Obergericht an uns vorüber fuhr, und bald auch einige nach Hause Gehende uns begegneten. Aus der Wohnung des Consuls, wo wir vorbei kamen, sahen wir gleichfalls Herren und Damen treten — kurz, wenn überhaupt etwas geschah, war jetzt die rechte Stunde. Und als hätten

das auch die Nachtfrevler gedacht, so begann jetzt mit einem Mal in der Gegend des Rathhauses ein furchtbarer Lärm, der uns auf das schleunigste dahin trieb. Eine berittene Patrouille kam im scharfen Trabe aus einer Seitenstraße hervor und wurde von uns angerufen. Mein alter Karsten, von dem ich euch gesagt, ritt selber mit ihr. „Rasch vorwärts zum Marien-Kirchhof," befahl Hoven. „Vermuthlich wird dort in der Gasse wieder etwas spielen. Schneidet ihnen den Rückzug ab, Kinder." Und somit ritten die links weiter, und wir Beide eilten, was wir konnten, dem Rathhausplatz zu.

„Allein für die eigentliche Sache kamen wir dennoch zu spät. Von Nachtwächtern und Polizei-Dienern, die sich hier in ziemlicher Anzahl fanden, erfuhren wir, daß vor Kurzem plötzlich unter den Arkaden des Rathhauses der Lärm begonnen habe, als sei dort eine Schlägerei, die wie neulich Nacht augenscheinlich dazu bestimmt war, die Nachtwächter und Polizisten heranzuziehen und dann in der engen Gasse wiederum in — die Patsche zu bringen. Die Leute eilten auch herbei und verfolgten drei oder vier Streitende durch die Arkaden bis an den Eingang der Gasse, hielten sich dann aber weislich zurück und schickten nur einige Mann rasch zum Marienkirchhof herum. Hatten die Unruhstifter das gespürt, oder vernahmen sie den Hufschlag der in der Nähe vorüberjagenden Husaren, deren Zweck sie leicht errathen konnten, — plötzlich ging der Lärm in ein hastig Gespräch und Lachen über, dann stürzten ein paar dunkle, unerkennbare Gestalten auf den Trupp vor der Gasse zu, durchbrachen ihn und waren, als die Verblüfften sich besannen, schon lachend in der nächsten Straße verschwunden. Jetzt hatten die Wächter ein paar Leute in das Gäßchen hineingeschickt, wo auch unsere Husaren sein mußten. — Das erfuhren wir schnell und daß man, um

das zu wiederholen, niemand von den Fliehenden erkannt habe. Nur ein Polizist wollte von Einem derselben einen Ausruf gehört haben, der ihm wie „Fährstraße" in's Ohr geklungen.

„Schickt mir die Patrouille nach — an's Thor und dann die Straße hinauf!" rief Hoven in fieberhafter Hast, und mich am Arm fassend und mit fortziehend, setzte er knirschend hinzu: „fort, Steinbach, ehe es zu spät wird! Bei Gott, es gilt Leroux! Aber —!" Und fortgerissen durch seine Befürchtung, folgte ich ihm, so schnell ich vermochte. Ich sag's offen, — seit meiner Knabenzeit bin ich so nicht wieder gelaufen — ventre à terre, meine Herren, möcht' ich sagen. Es muß ein Anblick zum Todtlachen gewesen sein, die beiden großen Kerle so hinschießen zu sehen, obgleich uns selbst bei Gott nicht lächerlich zu Muthe war. — Im Vorbeilaufen an der Wache schrie Hoven dem Posten zu, daß uns ein paar Mann folgten, und dann stürzten wir in die Fährstraße hinein, welche sich in mehrfachen kurzen Windungen vom Neumarkt, wo die Wache, bis an den Hafen am Fluß hinabzieht. — Hinter uns hörten wir schon die Husaren laufen. Denn die Burschen waren selber versessen auf ein rasches und womöglich lustiges Ende der Sache, und der Befehl zu dem sonst ziemlich unbequemen Nacht-Patrouillendienst war im Regiment mit einer gewissen Genugthuung aufgenommen worden.

„Als wir um die Ecke bogen, wo wir das Haus des Raths erblicken konnten, prallten wir fast vor einer aufblitzenden Flamme und einem unmittelbar folgenden heftigen Knall zurück — es war ein sogenannter Kanonenschlag der stärksten Art. Unsere Bestürzung währte natürlich nur einen Augenblick; im nächsten stürzten wir vor, den fliehenden Ge-

ſtalten nach, die wir beim Schein der nächſten Laterne die Straße hinabjagen ſahen. Sie waren augenſcheinlich durch unſer plötzliches Erſcheinen verwirrt, denn ſie liefen grade aus, an den Quergaſſen vorüber, in welche ſie ſich ſonſt leicht hätten ſalviren können. Einem oder Zweien mußte das indeſſen doch gelungen ſein, denn als jetzt unſere Huſaren vom Hafen her ſpornſtreichs ihnen entgegen kamen, waren nur noch zwei da, welche ſich nun allerdings rechts in eine Gaſſe warfen. Hoven und ich ſtießen einen Schrei der Wuth aus — ſollten ſie uns doch noch entgehen?

„Wir eilten vorwärts, die Huſaren von der Wache holten uns ein, die Reiter waren bei uns — alle am Eingang der dunklen Gaſſe und — „was nun?“ frage ich athemlos. — „Nach!“ knirſcht Hoven. — Da mit einem Male wird es laut vor uns im Dunkeln, und meines Karſten Stimme ruft drohend: „Ordre parirt, ſtillgeſtanden und nicht gemuckſt, oder es ſetzt Hiebe!“ Wie wir von den Leuten neben uns erfuhren, war der Unteroffizier mit zwei Mann auf's Gerathewohl jenſeits in die Gaſſe hineingeritten. — Und eine andere, ausländiſch klingende Stimme antwortet nun laut und zornig: „unterſteht euch Canaillen — wir ſind ruhige Spaziergänger und — Fremde!“ — „Flauſen! Galgenſtricke ſeid ihr und Narren! Ich will euch mit euren Canaillen! Wollt ihr vorwärts? Oder beim Teufel — wir reiten euch nieder!“ ſchallt Karſten's Stimme wieder, und dann giebt's ein Gelärm und Rumoren, näher und näher zu uns heran.

„Canaillen?“ murren die Burſchen um uns; aus den Fenſtern drängen ſich ehrbare Bürgerköpfe, Andere kommen aus den Thüren, überall Flüche und Verwünſchungen. Und indem kommen, von drei Huſaren zu Pferde auf den Ferſen

gefolgt, zwei Menſchen aus dem Dunkel heraus, prallen grade in die hier ſtehende Mannſchaft hinein. „Gebt Raum!“ ſchreit der Eine wieder, der ohne Hut und Mantel. „Gebt Raum, Canaillen! Wir haben nichts mit euch oder eurer Polizei zu thun, wird ſind —!“ — Und er holt aus und ſchlägt mit ſchwerer Fauſt auf den zunächſt Stehenden. Aber damit war's denn auch aus, unſere Burſchen fielen über ſie her, und es gab ein wildes Ringen. Denn die Beiden ſchlugen um ſich wie die Bären. Den Hutloſen hatten wir bei dem Licht der Laterne erkannt — es war der jüngſte Sohn des Conſuls. — „Siehſt du?“ murmelte Hoven. „Und der Andere — ich wette, Steinach — es iſt ganz die Figur —.“ — Und wie er das mir zuraunt, wird richtig B's. Stimme laut und welſcht: „Kerle, ich bin ja euer Offizier!“ — „Mit Reſpekt zu ſagen, das iſt eine Lüge,“ verſetzt Karſten laut. „Solche — Kindsköpfe — Offiziere? Bah!“

„Da faßte ich den Freund und zog ihn zurück von dem Platz des Gedränges. „Komm',“ flüſterte ich, „die Sache wird widerlich. Wir wollen uns zurückhalten, die Leute ſelber handeln laſſen und nur gegen ein Zuviel einſchreiten. Aber ich kenne Karſten; er weiß, was paſſend iſt.“ — Und wie ich das geſagt hatte, wurde in der momentanen Stille Karſten's Stimme noch einmal vernehmbar, und er ſprach: „Was, euch Stadtſoldaten und Schnurren ſollt' ich unſere Gefangenen geben? Ah bah, Leute! Wir wollen ihnen ihre Püffe und Schalksſtreiche wett machen, und da ſie ſo ungeberdig ſind — haltet doch ſtill, ihr Narren, das Ringen hilft euch nichts! — ſo ſollen ſie hier beim Blitz in ihrem eigenen Netz aus der Rathhausgaſſe zahm werden. Hab's nicht umſonſt mitgeſchleppt. — Heran, Leute, hier iſt das Netz, faßt an! So!“

„Ich zog Hoven fort, denn wir waren hier von Ueber-

fluß, und ich sah auch nichts bei der Sache, was ich den beiden Burschen nicht gegönnt hätte. — Es achtete in dem Krawall und Gejauchze des inzwischen immer mehr anschwellenden Haufens niemand auf uns. — Es war freilich nicht recht, daß die Wachtmannschaft sich dabei betheiligte, allein wir konnten andererseits auch wieder sicher sein, daß Karsten die Sache nicht zu weit treiben werde. — Unterwegs sprachen wir noch einige Augenblicke mit dem Rath, der, weil sein armes Kind auf das Grausamste erschreckt worden, zum Arzt geschickt hatte und denselben im Fenster lehnend erwartete. Dann gingen wir nach der Wache und harrten dort.

„Es währte nur eine kurze Zeit, so kamen unsere Leute mit den beiden Gefangenen im Netz an. Karsten rapportirte grinsend, sie wären nicht anders zu bändigen und zugleich der Wuth des herzugeströmten Publikums zu entziehen gewesen. — Mit angenommenem Ernst befahl Hoven ihre augenblickliche Erlösung aus den theerduftenden Fesseln — den Sohn des Consuls hatten wir schon wirklich erkannt, der Andere — es ist leider wahr genug! — war richtig der junge Herr, den wir halb und halb schon Kamerad nennen mußten, und der sich noch obendrein als solchen zu nennen gewagt. Es gab wüthende, drohende Worte und Reclamationen. Zum Mindesten wollten sie augenblicklich frei gelassen werden. Daraus ward nichts, und sie blieben Beide im Arrest. „Sie um so mehr," setzte Hoven gegen B. gewendet kalt hinzu, „da Sie halb und halb schon ein Angehöriger des Regiments sind." —

„Ich habe wenig mehr hinzuzufügen, meine Herren. Ihr könnt euch selber sagen, daß die Geschichte ein fürchterliches Aufsehen machte und Gott weiß wie viel gereizte Depeschen und Schreibereien veranlaßte. Es half aber nicht, das Fac-

tum ſtand feſt, die Thäter wurden überführt — von den Motiven ihrer letzten Streiche war natürlich nichts aus ihnen herauszubringen. — Das Reſultat vor dem allen war aber — der größte Theil der Herren Fremden verſchwand aus der Stadt, und die Uebrigen nahmen ſich nicht nur vor Knabenſtreichen und Brutalitäten, ſondern auch vor jedweder Arroganz in Acht. Und an den oberen Stellen hütete man ſich ſeitdem, einem Ausländiſchen den Eintritt in die Armee zu erleichtern. Das waren zwei reelle Vortheile.

„Und nun, ihr Herren, genug!“ ſchloß er und richtete ſich auf und leerte ſein letztes Glas. „Ich muß heim. Ich habe euch da die Streiche tollköpfiger Burſchen erzählt, und es fiel und fällt mir nicht ein, dafür eine ganze wackere Nation verantwortlich machen zu wollen. Im Gegentheil — dergleichen wird von allen Vernünftigen auswärts grade ſo gut verdammt werden, wie hier daheim von uns. Allein ſo oder ſo — es ſteht feſt, was der Aſſeſſor vorhin ſagte: zeigt den Ausländern, daß ihr Herr im Hauſe ſeid und nur das Schickliche wollt, aber es im Nothfall auch zu erzwingen wißt, und ſeid ſicher, daß der Arroganteſte euren Willen und die Schicklichkeit reſpectirt.“

Schlag Zwölf.

Eine unaufgeklärte Geschichte.

Es ist schon eine geraume Zeit her, denn es war im Jahre 1828, und ich stand dazumal, eben einundzwanzig Jahre alt, als einjähriger Freiwilliger bei den Füsilieren in S. — einer schönen alten Stadt an der See, wie ihr wißt, und stark dreißig Meilen von meiner Heimat. Wie und weßhalb ich grade dort diente, ist hier nicht zu erörtern; genug, es convenirte meinen Eltern und auch mir selber so, ich war gern dort und fand mich ausnehmend wohl und behaglich in meinem Dienstverhältniß, in der Gesellschaft und in meiner netten kleinen Wohnung. Kasernen gab es damals dort noch nicht.

Nun gut. Im September, als wir von den Manövern zurückkamen, nahm ich vierzehn Tage Urlaub, um bei den Eltern einzusehn, und am Morgen, da ich wieder abreisen mußte, ging meine Mutter mit mir auf die Seite und sagte mir, die Verstimmung, die ich in dieser Zeit am Vater bemerkt haben müßte, habe ihren Grund in einem bitterbösen Brief, den er von seinem ältesten Bruder erhalten. Dieser Bruder wohnte, wie ich bei dieser Gelegenheit erfuhr — denn mein Vater war niemals besonders gesprächig und

mittheilsam, hatte uns Kinder nie von seiner Jugendzeit unterhalten und ich war noch in dem Alter, wo man nach seinen Familienzuständen wenig fragt — also: dieser Bruder wohnte nur wenige Meilen von S. auf den Familiengütern, war mit seinen Geschwistern seit der Theilung des Elternerbes auseinander gekommen, hatte nun jedoch dem Vater die bittersten Vorwürfe über seine Unversöhnlichkeit und darüber gemacht, daß ich, zufällig der einzige Knabe in der gesammten jüngeren Familie, schon ein halbes Jahr in seiner Nähe sei, ohne daß wir von einander wüßten. Wie die Sachen nun einmal liegen, sei ich sein Erbe; auf diese Rücksichtslosigkeit hin sei er jedoch, Gott weiß wozu entschlossen u. s. w. u. s. w. Kurz, das Ende vom Liede war, daß mein Herr Papa sehr verstimmt so gut über den Ton des Briefes, wie über die ‚Unklugheit' seines eigenen Benehmens wurde; natürlich sah er ein, daß der Onkel in gewisser Beziehung volles Recht zum Zanken habe, und daß der Besitz der Güter kein Spaß, wußte niemand besser als er selbst. Meine Mutter, die gewöhnliche Mittelsperson — er selber redete in dieser Weise nie mit uns — mußte mir daher an's Herz legen, ein etwaiges Entgegenkommen des Onkel respektvoll aufzunehmen. Käme er nicht, so habe ich mich nicht weiter um das Ding zu kümmern, ließ mir der Vater sagen. Das Anknüpfen sei nach den frühern Vorgängen, und trotz der Erbschaft, des Alten Sache. Uebrigens, hatte er, wenn auch nicht für mich, der ich's nun freilich dennoch erfuhr, sondern nur für die Mutter hinzugesetzt, sei ihm persönlich jede Verbindung mit dem Bruder verhaßt und selbst eine Antwort auf dessen Brief unmöglich.

„Nimm's damit aber nicht zu genau, Fritz," setzte meine Mutter kopfschüttelnd hinzu. „Du weißt, der Vater ist ein

furchtbarer Starrkopf und jetzt auch durch das lange Unwohlsein noch grämlicher als je. Ich maße mir kein Urtheil über jene frühern Vorgänge an, zumal sie statt fanden, bevor ich deinen Vater nur kennen lernte, und weder er noch eine deiner Tanten mir jemals Genaueres davon erzählten. Allein auch sie sind Menschen, und obgleich mein lieber Mann und meine liebe Schwägerinnen, gar wunderliche Menschen. Im Briefe des Onkels finde ich neben aller Barschheit doch auch einen guten Theil Gutmüthigkeit und Wohlwollen. Wir wissen von seinem Leben nichts; da er aber verheirathet war und Kinder gehabt hat, während er sich jetzt kinderlos nennt, so kann man wohl denken, daß bei ihm viel Unglück daheim gewesen. Suche ihn also auf, auch wenn er nicht zuerst kommt. Das Gut, wo er wohnt, heißt Rosenhagen und soll, zumal im Verein mit den andern beiden, eine prachtvolle Besitzung sein. Wir sind wohlhabend, Fritz, aber du hast drei Schwestern, und getheilt ist euer Vermögen doch nur bescheiden." — Das gab ich zu und versprach eifrig alles Mögliche, erkundigte mich aber noch viel angelegentlicher nach dem neuentdeckten Onkel, ohne jedoch Weiteres zu erfahren. Die Mutter wußte ja selber nichts.

Ich reiste ab, kam in S. an, lebte meinem Dienst und meinem Vergnügen, und da ich nichts weiter von der Onkel-Affaire hörte, so vergaß ich dieselbe beinah. Im Anfang hatte ich einmal in einer mir bekannten Familie nach den Gütern und ihrem Besitzer gefragt und zur Antwort erhalten, daß die ersteren wirklich bedeutend seien, man von dem Letzteren aber längst nichts mehr erfahren habe. Früher sei es ein wenig umgänglicher Mann gewesen, später gewissermaßen fast verschollen, weil er mit niemand verkehre und nirgends sich sehn lasse. Ueberdies liege die Besitzung weit abseits

von den Landstraßen und werde höchstens von Viehhändlern und dergleichen heimgesucht. Das war so ziemlich alles, und auf meine Verwandtschaft mit dem Alten legte man keinen Werth. Wie er gewesen und vermuthlich noch sei, werde mir daraus nichts Ersprießliches und Angenehmes erwachsen, meinte man.

Gegen Ende October erhielt ich jedoch plötzlich einen Brief von ihm, in dem er sich mir sozusagen vorstellte und mich nichts weniger als unfreundlich zu einem Besuch aufforderte. Eingeschlossen war — Wunder über Wunder! — ein offener Brief an den Kommandeur, der um Urlaub für mich, den Erben eines alten, kränkelnden Mannes, gebeten wurde, und — ein überaus anständiger Wechsel, der mich stets geldbedürftigen Menschen den Onkel plötzlich mit den günstigsten und freundlichsten Augen betrachten ließ.

Ueberbracht wurde dies inhaltsvolle Schreiben von einem eisgrauen, harschen und barschen, zwischen Jäger, Reitknecht und Kutscher schwankenden Menschenkinde, das mir, nachdem ich den Brief kaum zu Ende gelesen, unumwunden erklärte: der Herr erwarte mich heute noch; wenn ich aber mitwolle, möge ich mich beeilen, denn er fahre um ein Uhr zurück — NB.! diese Mittheilung empfing ich kurz vor elf Uhr, und meine Reise schien daher ziemlich unwahrscheinlich zu werden. Abgesehn von allem Uebrigen liebte der Kommandeur Urlaubsgesuche beim Appell ganz und gar nicht und hatte sie mehr als Einem zu dieser Stunde barsch abgeschlagen. Der Wechsel aber und meine Neugier auf den Alten ließen mir das Unmögliche möglich erscheinen, ich verhieß mein Bestes zu thun, erhielt den Urlaub — der Major meinte lachend, daß dies ein besonderer Fall und daß er meinem Glück nicht in den Weg treten wolle — und fuhr, von dem Eisgrauen

kutschirt, auf einem sehr einfachen, hölzernen Wagen mit Sack und Pack, Schlag ein Uhr aus dem Thore hinaus.

Drei oder vier Meilen sollten es sein, hatte mir dazumal meine Mutter gesagt. Die Wege waren nicht übel, denn es war ein trockener Herbst, und wir kamen rasch vorwärts. Allein es verfloß Stunde auf Stunde, ohne daß wir von Rosenhagen etwas spürten; es wurde dämmerig und dann dunkel, und mein Erbe wollte sich noch immer nicht zeigen. Die Wege waren inzwischen freilich auch schlechter geworden, so daß die Pferde an dem leichten Wagen doch genug zu schleppen hatten. Rings lag Moor und Heide, ein ödes Land, hie und da mit verkümmertem Buschwerk oder einigen noch kümmerlicheren Waldresten bedeckt, die zuweilen mit einer Art von Bruch abwechselten, wo das Fahren mir dann grabezu lebensgefährlich vorkam und ich mich mindestens schon auf ein Bad im Morast gefaßt hielt, von dem ich, beiläufig gesagt, nur etwas fühlte und nichts sah. Denn der Mond stand im ersten Viertel und wurde überdies noch durch Gewölk häufig genug ganz verdeckt. Es war bitter kalt, so daß mich trotz aller neuerwachten Zärtlichkeit für den Herrn Onkel ganz erbärmlich fror. Hungern that mich auch, Langeweile hatte ich viel — mein Kutscher sprach nicht eine Silbe anders als zu seinen Pferden und that, als ob er keine meiner gelegentlichen Fragen vernommen. Kurz, der Zustand war kaum noch erträglich, und endlich konnte ich die ziemlich heftige und laute Frage nicht unterdrücken: „Sind wir denn noch nicht bald in Rosenhagen?"

„Jüh — hoh!" sagte der Eisgraue zu den Pferden und gab ihnen einen sausenden Peitschenhieb, denn sie zogen schwer durch eine Lache und stiegen eben beinah bergan auf festeren

Boden hinauf. Der Wald oder Bruch war zu Ende, vor uns lag ein kahles Gefilde, über das der Wind eiskalt daher kam und uns ein dumpfes Brausen und Rauschen zutrug, das ich mir nicht anders als durch die Nähe der See erklären konnte. Und ich hatte mich nicht getäuscht. Nach einer durch den festen Boden begünstigten schnellen Fahrt von etwa einer Viertelstunde bogen wir jäh links ab und fuhren auf dem knirschenden feuchten Sande des Strandes im raschen Trabe weiter. Rechts war, so weit ich zu sehn vermochte, die See, und warf ihre Wellen bis unter die Hufe unserer Pferde; links breitete sich eine anscheinend unermeßliche, schier busch- und baumlose Ebene aus. Der Himmel lag grau und düster darüber her, der Wind drang durch Mark und Bein und schüttelte das Gezweige der wenigen alten Weiden, die nicht fern von unsrem Pfade hin und wider etwa auf eine frühere wirkliche Straße hindeuteten. Ein melancholischeres, traurigeres Bild hab' ich in meinem ganzen Leben nicht gesehn, als diese Strand- und Nachtlandschaft. Mich fror immer stärker.

„Rosenhagen?" sagte da mit einemmal mein Führer gleichsam grollend, so tief sprach er, und ich wurde erst dadurch wieder an meine Frage erinnert, die ich über dem Anschauen meiner Umgebung ganz vergessen hatte. „Rosenhagen? 's hat sich was mit Rosenhagen! — Da liegt's," setzte er hinzu und deutete links ins Land hinein, wo ich jedoch nichts als etwas, was wie eine dunkle Baummasse aussah, zu unterscheiden vermochte. „Na, 's wär' schon gut, aber der Herr wohnt schon längst in Dreschlott und — der Teufel hol's!" — Dieser kräftige Wunsch verwunderte mich nicht, er bedeutet im Munde solcher Leute nicht mehr, als wenn wir etwa sagen: auch eine schöne Gegend! — Dagegen

beunruhigte mich der neue Wohnort, von deſſen Lage und Entfernung ich keine Ahnung hatte, und ſomit riskirte ich eine neue Frage: „Iſt's noch weit, Euer Dreſchlott?“ — Die Antwort mußt' ich mir indeſſen ſelber geben, da der Eisgraue augenſcheinlich ſeine Sprechluſt vollſtändig erſchöpft hatte und fortan ſelbſt mit den Pferden nicht mehr ſprach, die übrigens freiwillig liefen, ſo ſehr ſie konnten. Sie mochten wohl eben ſo ſehr wie ich nach Ruhe, Wärme und Nahrung verlangen, denn wir waren jetzt mindeſtens ſieben Stunden unterwegs.

Da mit einemmal, als es in mir nachgrade ſo melancholiſch auszuſehn anfing wie um mich her, erhoben ſich nicht weit vor uns, ein wenig links, dunkle Maſſen, aus denen auch etwas wie ein beleuchtetes Fenſter hervorglänzte. Wir bogen ſeitwärts ab und fuhren darauf zu, durch ein offenſtehendes Thor, durch einen — ſage ich Park oder Garten? Es konnte, ſo beſonders das euch erſcheinen mag, beides ſein, da ſich Baumgruppen und dichteres Gebüſch jetzt rechts hinaus auszudehnen ſchienen, und doch auch wieder hier und da Blumenrabatten und dergleichen zu ſehn waren. Wir umkreiſten auf einem feſten Kieswege ein hohes düſteres Gebäude und hielten endlich auf der andern Seite vor einer gewaltigen, tief gewölbten Thür. Sie ſtand offen, wieder ein eisgrauer Mann in einer Art Livree ſtand mit einer Laterne zu meinem Empfange bereit auf der oberſten Stufe. „Bringſt d' ihn?“ rief er meinem Führer entgegen. — „Denk's!“ lautete die lakoniſche Antwort. — „Alſo abgeſtiegen, Herr; der Alte iſt ſchon ungeduldig,“ hieß es auf's neue. Und da ich dieſer Weiſung aus mehreren euch bekannten Gründen ſo raſch wie möglich gehorchte, war ich alsbald auf feſtem Grund und Boden, wurde in's und durch's Haus geführt, Treppen hinauf, Stufen hinab, Corridore entlang —

alles eben, was man in einem alten Hause zu passiren hat, und stand endlich in einem glänzend — nein, strahlend erhellten Gemach, das freilich im Uebrigen nichts weniger als einen festlichen Eindruck machte, und während meine geblendeten Augen noch nichts von meiner Umgebung erkannten, sagte eine hohle Stimme zu mir in einem eigenthümlich müde klingenden Ton: „Na, da ist er ja doch! — Sei mir willkommen, Kind.“

Es währte eine ganze Zeit, bis ich sozusagen wieder Augen bekam und mich auszukennen vermochte. Es war, wie schon erwähnt, ein Gemach, das durch viele Kerzen bis zur Tageshelle erleuchtet war, ein großer und noch mehr hoher Raum, dessen Decke, ein Kreuzgewölbe der reichsten Art, trotz aller Beleuchtung dennoch fast ganz schattig blieb. Die Gurtbogen erhoben sich zum Theil aus dem Gesimse, welches rings die Wände von der beginnenden Wölbung schied; sie wurden überdies anscheinend durch die Säulen getragen — oder heißt man sie in dieser Baukunst: Pfeiler? — welche sich in den Winkeln des zwölfseitigen Gemachs zeigten; und in der Mitte endlich vereinten sie sich auf einem schlanken, zierlich gegliederten Pfeiler, der so zum Träger, zum Stamm dieser wunderbaren Palmenkrone gemacht wurde.

Es war augenscheinlich, daß der Raum ursprünglich nicht zu einem Wohnzimmer, sondern zur Kapelle erbaut und benützt worden war. Jetzt freilich ließ sich von dieser eigentlichen Bestimmung nichts mehr darin entdecken als das eine große Spitzbogenfenster, durch dessen zurückgeschlagene schwere Vorhänge die Flut des Lichtes weit in's Land hinausbrach. Die Felder zwischen den Eckpfeilern waren durchaus und bis zum Gesimse hinauf mit einfarbig dunklem Holz getäfelt; die Möbeln zeigten alterthümliche Formen und reiches Schnitz-

werk; der Kaminofen war nicht von weißen, sondern von dunklen Kacheln zusammengesetzt und sprühte, da ich den Raum zuerst betrat, eine wahre Höllenglut aus. Das Wunderlichste aber, und was ich niemals wieder in einem Zimmer gesehn, war der große runde Tisch, der den Pfeiler in der Mitte umgab — genau so, wie man dergleichen an öffentlichen Orten um Bäume aufgeschlagen sieht. Ich möchte sagen, das Gemach wäre durch diese Einrichtung wohnlicher geworden; denn durch alles Uebrige machte es den Eindruck eines schier drückenden Ernstes, einer fast finstern Strenge, einer beängstigenden Abgeschlossenheit. Es war so gar nichts von dem darin, womit wir sonst unsre Wohnungen schmücken und erheitern, kein Bild, kein Spiegel; und ich glaube, das Eisen der Zange und Schaufel neben dem Ofen und das Silber der schweren Armleuchter war das Einzige, von dem auch nur eine Art von Glanz ausging.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich dies alles nicht bei meinem ersten Aufenthalt im Zimmer entdeckte und erkannte, sondern erst nach wiederholtem Verweilen ein Bild des Ganzen gewann. Nun, als ich nach meinem Eintritt wieder sehend geworden, galten meine Blicke natürlich zuerst dem Bewohner dieses Raums und ich fand in ihm einen anscheinend großen und hageren alten Mann von mindestens fünfundsechzig oder noch mehr Jahren, der, den Rücken gegen das Fenster und das Gesicht der Thür zugewendet, in einem großen Lehnstuhl am Mitteltische saß, die ganze Gestalt in einen Schlafrock von einfachem grauem Stoff, mit Lammfellen gefüttert, fest eingehüllt, und die Beine bis über die Kniee hinauf noch in Teppiche eingeschlagen. Ein Buch lag auf dem Tische vor ihm aufgeschlagen, allein seine Augen schienen besser zu sein als sein Pedal, denn von einer Brille zeigte

sich nichts, und ebenso war auch sein Kopf ohne Bedeckung, obgleich derselbe bis auf einen Kranz spärlichen und schlichten weißen Haars am Hinterkopf vollkommen kahl erschien. Es war freilich, wie schon bemerkt, eine erstickende Hitze im Gemach und von Erkälten konnte keine Rede sein.

Er saß ein wenig vorübergeneigt und schaute mich scharf an mit durchdringendem Blick aus mächtigen, jugendlich hellen und blitzenden Augen. Es war freilich das einzige Jugendliche in diesem von Alters- und Leidenschaftsfurchen durchzogenen, adlerartig kühn und stolz geschnittenen Gesicht, aus dessen bleichem Braun man überdies noch auf ein neuerliches Kränkeln des Alten schließen konnte. Er sah in der That sehr angegriffen aus.

„Komm her, Junge," sagte er nach einer kleinen Pause des Anstarrens wieder in jenem frühern hohlen und müden Ton, „tritt ins Licht und zeige dich mir. Du bist ein tüchtig Stück von einem Menschenkinde, seh' ich, und eine derbe Sprosse des alten Stamms, der übrigens dergleichen auch brauchen kann. Aber du bist Soldat, wie ich höre, und nicht in Uniform?" — „In Urlaub tragen wir einjährigen Freiwilligen wieder unsere Civilkleider," erklärte ich kurz; ich stand noch immer vor ihm, scharf von ihm gemustert, und mir wurde unbehaglicher von Minute zu Minute. — „Ja so, ja so!" sprach er. „All' dieser neumodische Kram will in meinem Kopf nicht mehr haften. 's ist übrigens schon recht, daß du nicht Soldat bleiben willst. Die Sternfeld haben nie was mit dem Dienst zu thun gehabt. Gleichst aber deinem Vater, wie ich mich seiner erinnere, bis zum Verwechseln," setzte er, sich an die hohe Lehne des Stuhls zurück- und den Kopf gleichsam müde an die Polster legend, hinzu. „Es freut mich, daß es nicht auch innerlich zu sein scheint, wie ich sonst

beinah fürchtete. Ich dachte dich ebenso starr und hartköpfig wie den August, ebenso egoistisch und —." — „Halt, halt, mein Herr!" unterbrach ich ihn rasch und scharf, denn dieser Angriff erbitterte mich. „Vergessen Sie nicht, daß Sie von dem Vater zum Sohne reden, und daß ich ein Kind oder ein Schuft sein müßte, wenn ich mir Ihre Anschuldigungen gefallen lassen wollte. Ich weiß nicht," fuhr ich aufgeregt fort, „was Sie mit Ihrem Bruder entzweit hat. Jedenfalls aber trägt mein Vater nicht allein die Schuld. Er ist ein Ehrenmann."

Er hatte mich ausreden lassen, ohne daß sich ein Zug in seinem Gesicht verändert hätte. Auch da ich schwieg, ließ er noch ein paar Sekunden vergehn, und erst, als ich mich erbittert abwandte, sagte er plötzlich in einem fast bittenden Ton und indem er mir zugleich eine große magere Hand hinstreckte: „Verzeih's mir, Knabe! Ich bin ein alter Thor und habe die Lection von dir verdient. Komm her und gib mir die Hand. Du weißt nichts von den alten traurigen Zeiten und brauchst nichts von ihnen zu wissen. Wir wollen's fortan ruhen lassen. Komm her, mein Kind! Setz' dich, bis dein Abendessen bereit ist, was hoffentlich bald der Fall sein wird, denn du wirst hungrig sein. Glas hält nicht an unterwegs, weiß ich, und die Wege müssen zum Theil böse sein."

Diese Weise hatte etwas Unwiderstehliches und er verstärkte dies noch durch eine Art von körperlicher Fessel, die mich an ihn schloß. Seine Hand ließ die meine nicht los, sondern umspannte sie mit einer ungeahnten Kraft und wie eine wirkliche Eisenklammer. Ich mußte heran zu ihm, mit der freien Linken einen Stuhl herbeiziehn, mich setzen, so daß meine Kniee fast die seinen berührten — erst da ließ er mich aus der Hand, allein nicht aus dem Blick. Seine Augen bannten mich sozusagen auf meinen Platz. Er war ein ganz

andrer Mensch. Schier liebenswürdig theilnehmend erkundigte er sich nach meinem Leben in S. und meiner Stellung im Dienst, zu der Gesellschaft; mit einer gewissen Heiterkeit wußte er von diesem oder jenem ältern Gliede einer der Familien meines Umgangs irgend einen Zug anzuführen, eine Anekdote mitzutheilen, langsam, fast schleppend redend und doch in einer Weise, mit Wendungen, die mein vollstes Interesse rege erhielten. Als der Diener mich bald darauf zum Abendessen rief, gab er nicht zu, daß ich mich entferne, ließ vielmehr ein Tuch über die Tischhälfte breiten und die Platten und den Wein hereinbringen. Er machte sogar einen Versuch sich aufzurichten, um mir selber das erste Glas zu füllen. Aber das gelang ihm nicht, und wieder an die Lehne zurücksinkend, sagte er mit finsterem Lächeln: „Es geht nicht, Fritz! Gieße dir selber ein und auch mir einen Tropfen, und schiebe mir das Glas näher — muß dir doch ein Willkommen auf Dreschlott zutrinken, mag der Narr von Doctor sagen was er will."

„Sie sind krank, Onkel? Schon lange?" fragte ich herzlich. Die Weise des Alten hatte mich immer mehr und mehr angesprochen, mein früherer Verdruß war längst überwunden; ich hatte ihm warm für die Gabe gedankt, die mir sein Brief gebracht, ich plauderte und erzählte munter darauf los, denn wie er sich seither gegeben, konnte man sich neben ihm nicht lange fremd fühlen; ich hatte seinen Zustand fast vergessen und an die Stimme mich gewöhnt — seine Augen waren so frisch und gesund, möcht' ich sagen! Und erst der vergebliche Versuch mich zu bedienen, sein Zurücksinken, vor allem aber seine Worte ließen mich plötzlich wieder den Kranken bemerken, der da vor mir saß.

„Krank?" entgegnete er nun auf meine Frage und wieder mit einem finstern oder bittern Lächeln. „Krank bin ich

eigentlich nie gewesen, obschon freilich auch längst nicht mehr recht gesund. Aber so lange ich in der Luft leben konnte — und ich hab' viel in der Luft gelebt, Nacht und Tag — ging's noch immer ziemlich gut. Seit mich jedoch das Podagra hier in dies Loch hineinbannt, ist's zu Ende und bricht alles zusammen. Kann mich übrigens nicht beklagen. Wenn so ein Knochengerüst fast achtundsiebzig Jahre gehalten, hat's Ansprüche auf ein Ausstrecken und Ausruhen, denk' ich, und ich selber habe keine Einwendungen. Es ist ein armselig Ding um ein so elendes Alter." — „Achtundsiebzig Jahre?" wiederholte ich überrascht; ihr wißt, daß ich ihn für ziemlich viel jünger gehalten. — „Ja, so alt bin ich," entgegnete er; „hast du mich für jünger geschätzt? Ich bin an die zwanzig Jahre älter als dein Vater. — Wie gesagt, aber jetzt ist's auch aus und ich bin wohl zufrieden." — „Onkel, wie können Sie so etwas sagen!" rief ich bewegt aus. — „Ah bah!" versetzte er ruhig; „weßhalb sollte ich's nicht, wenn ich's nicht nur fühle, sondern auch sonst weiß? — Genug aber, wie lange hast du noch zu dienen?" — „Bis Ostern, Onkel," antwortete ich. — „Hm, 's ist lange, zu lange!" meinte er. „Die Güter werden dir schon früher zufallen. Aber da ist nichts zu machen. Sorge nur dafür, daß dein Vater dich baldmöglichst majorenn erklären läßt, denn mein Eigenthum soll nicht herrenlos sein." Und mit einem der seltsamen Absprünge, deren ich im Lauf unsrer Unterhaltung schon mehrere bemerkt hatte, fuhr er fort: „Genug aber. Jetzt ist's Zeit für dich zur Ruhe; die Uhr ist gleich Elf und du mußt müde sein."

Er streckte die Hand nach einer kleinen Glocke aus und klingelte, und als der Diener eingetreten war, sagte er kurz: „Zünde die Lichter an und bringe meinen Neffen in seine

Zimmer. Welche sind's?" — „Das Lederzimmer und das mit dem Weinlaub," lautete die mir befangen klingende Antwort. — Es fuhr ein blitzgleiches, zorniges Zucken durch Augen und Gesicht des Onkels, er richtete sich sogar auf und sprach auch mit viel kräftigerer Stimme: „Wie denn? Das Bilderzimmer und der Thurm? Seid ihr nicht recht gescheut?" — „Die Haushälterin meinte, die andern seien gar nicht so schnell zu reinigen und erwärmen, Euer Gnaden," erwiderte der Mann fast demüthig. — Da sank der Alte wieder in seinen Stuhl zurück, das Gesicht erhielt den frühern, verhältnißmäßig ruhigen und müden Ausdruck, und sich zu mir wendend sagte er: „Freilich, 's ist wahr, Dreschlott hat lange keine Gäste gesehn, und seine Räume sind zu groß für das jetzige Geschlecht. Nimm also vorlieb, Fritz; morgen läßt sich wohl was Andres finden. Es mag dich auch wohl nicht anfechten," setzte er geheimnißvoll hinzu, und wieder abspringend redete er weiter: „à propos, du bist doch Jäger? Gut! Nun, morgen früh soll ein Bursche mit Hunden und Ausrüstung für dich bereit sein. Es lohnt sich hier. Gute Nacht. Schlaf' wohl, mein Kind."

Ich gestehe es, daß mich diese letzte Scene betroffen gemacht hatte, und als ich mit dem Diener das Gemach und sein Vorzimmer verlassen hatte, und dem mit zwei gewaltigen Leuchtern mir Voranschreitenden folgte, konnte ich mich nicht enthalten zu fragen, was es für eine Bewandtniß mit jenen Zimmern, und was meinen Onkel gegen ihre Verwendung eingenommen habe. Offen gestanden, erwartete ich etwas von Spuk und Gespenstern zu hören und machte mich auf ein tüchtiges Lachen gefaßt — meine Eltern hatten mich sehr freisinnig erzogen und meine ganze gesunde Natur neigte zu nichts weniger als solchem Aberglauben. Allein ich hatte

mich getäuscht. Nach einer Pause entgegnete der Greis — es war der, welcher mich an der Thür empfangen — ganz ruhig und höflich: es seien die Zimmer, welche vor langen Jahren vom Großvater meines Onkels bewohnt und seitdem mit einer Art von Ehrfurcht verschlossen gehalten worden. „Nach des alten Barons Tode hat freilich fünfzig Jahre lang kein Mensch in Dreschlott gewohnt," setzte der Diener hinzu, „und in den vielen Jahren, daß der Herr wieder hier haust, haben wir kaum einmal Fremde bei uns gesehn, es müßte denn der Herr Justizrath sein, und der wohnt dann natürlich neben der Kanzlei unten."

Mittlerweile waren wir immer in einem schmalen, mehrfach gebrochenen Corridor fortgegangen, bald ein paar Stufen auf-, bald wieder einige abwärts steigend. Jetzt gelangten wir an eine wirkliche Treppe von etwa 16 bis 18 Stufen, droben auf einen kleinen Vorplatz und durch die einzige, dort befindliche Thür in ein so geräumiges Zimmer, daß es durch die beiden Lichter nur sehr nothdürftig erhellt wurde. Ein frisch überzogenes Bett stand an der Rückwand, nahe bei der Thür. Rechts im Hintergrunde führte eine zweite Thür in ein mäßig großes rundes Gemach, dessen Wände mit reichen Weinlaubguirlanden bemalt waren, und links endlich, nahe bei der ersten Thür, öffnete der Alte, die gepreßte Ledertapete wie eine Portiere zurückschlagend, eine dritte, durch welche man auf eine Art — Loge hinaustrat und in einen anscheinend unermeßlichen Saal hinabblickte.

„Das ist der Königssaal, weil König Karl Gustav von Schweden einmal in ihm gespeist und getanzt hat," erklärte der Diener, die Thür wieder verschließend und die Tapete fallen lassend. „Andere Zugänge haben diese Zimmer nicht, junger Herr — wir haben in Dreschlott sonst allerhand ver-

steckte Eingänge. In Ihrer Nachbarschaft wohnt niemand. Bedürfen Sie etwas, so ruft dieser Klingelzug" — er zeigte ihn mir neben der ersten Thür — „bei Tag und Nacht sogleich jemand herbei. Eine geruhsame Nacht, junger Herr." Und er ließ mich allein.

Obgleich ich sehr müde war, sah ich mich doch flüchtig noch in den Zimmern um, wie ich es an fremden Orten stets gewohnt gewesen bin. Das erste war also ein großes Gemach mit zwei Fenstern gegen Norden, mit einer alterthümlichen Ledertapete, die aber mit Ausnahme jener Partie vor der Logenthür, überall am Fußboden befestigt und straff ausgespannt war. Rings an den Wänden hingen droben eine ziemliche Anzahl großer Bilder — Familienporträts aus den letzten beiden Jahrhunderten, wie es schien — in verblichenen goldnen Rahmen, standen drunten alte, sichtbar aus der gleichen Zeit stammende Möbel. Nur die Bettstelle mochte nicht mehr als dreißig bis vierzig Jahre zählen. — Das zweite Zimmer war eine Thurmstube und schien vordem bald als Schreibgemach, bald als Schlaf- und Ankleidezimmer benützt worden zu sein. Für das Erstere sprach der massive Schreibtisch, für das andere zeugten zwei tiefe Wandschränke, in denen sich die Haken zum Aufhängen der Kleider fanden, und eine gleichfalls in die dicke Mauer gewölbte Nische sah genau so aus, als habe früher in ihr ein Bett gestanden. Das einzige, aber große Fenster dieses hübschen Raums führte nach Osten, und als ich es öffnete und hinausschaute, meinte ich zu meinen Füßen einen Theil des Parks oder Gartens zu erkennen, den wir zuletzt durchfuhren. Das Brausen der See schlug deutlich an mein Ohr.

Nach dieser Umschau war ich aber so müde, daß ich nur noch die Außenthür schloß, aus meinem Gepäck holte, was

ich für die Nacht brauchte, und mich dann in's Bett warf, wo ich kaum noch die Kraft fand, das Licht zu löschen, und fast augenblicklich einschlief. Wie ich am folgenden Morgen fand, hatte ich sogar meine Uhr aufzuziehen vergessen, etwas, das mir sehr selten passirt ist, und das, wenn ich's in der Nacht gemerkt hätte, mich sehr verdrossen haben würde. Doch spürte ich es diesmal nicht, denn ich schlief wie ein Todter und erwachte erst davon, daß jemand ziemlich stark an die Thür klopfte. „Was gibt's?" fragte ich noch halb im Schlaf. — Die Antwort verstand ich nicht, doch schien's mir die Stimme des Dieners zu sein, und da ich aus dem Bett sprang und öffnete, war er es auch.

Er meldete, daß das Frühstück bereit sei und der Jäger auf mich warte; das Wetter sei das günstigste. Der ‚Herr Onkel' lasse sich erkundigen, wie ich geschlafen. Er selbst könne mich erst zu Mittag sehn. — „Geschlafen hab' ich prachtvoll," sagte ich, „aber ich schäme mich fast darüber. Es muß ja fast neun Uhr sein!" In der That schien die Sonne durch das Thurmfenster bereits schräg hinein. — „Halber ist's freilich," meinte er freundlich. „Aber das thut nichts. Der Herr Onkel wird sich freuen, daß Sie's so gut gehabt, junger Herr, und die Jagd hat Zeit. Soll ich 's Frühstück herbringen?" — „So thut," bat ich und kleidete mich, nachdem er mich verlassen, rasch vollends an. Dann kam also das Frühstück, dann die „Jagd", bei der ich mich grade nicht auszeichnete, dann endlich die Rückkehr, der Besuch bei dem Onkel und das Mittagsessen — und, um es kurz zu sagen, die nächstfolgenden Tage vergingen ganz in gleicher Weise, sogar bis auf die Sterbensmüdigkeit am Abend und das späte Erwachen am Morgen.

Meiner frühern Schilderung des Onkels kann ich eigent-

lich ebensowenig Neues hinzufügen, wie meinen übrigen Mittheilungen. Es blieb alles wie es war. Der alte Herr saß in seinem Gewölbe am Tisch und las viel, rauchte wenig, redete nicht viel und ärgerte sich über alles mögliche, wie es grade kam. Doch waren, was bei der Höhe des Gemachs und der Dicke seiner Mauern auch sehr nöthig, jetzt drei Fenster zum Einlassen des Tageslichts bereit. Zwei von ihnen wurden beim Beginn der Dämmerung nicht sowohl durch Läden verdeckt, als vielmehr durch eine Verschiebung im Täfelwerk vollständig unsichtbar gemacht, wie denn dies Zimmer überhaupt bewies, wie richtig jener Ausspruch des alten Dieners am ersten Abend: „wir haben in Dreschlott allerhand versteckte Zugänge.“ — Denn eine zweite Verschiebung öffnete ein Kabinet, in dem der Onkel schlief, und eine dritte, hinter der freilich noch eine sehr massive Thür, erlaubte Mittags seinen Stuhl gleich in den anstoßenden kleinen Speisesaal und an die Tafel zu rollen, von wo man, gleichfalls auf einem versteckten Wege und ohne Stufen, wie sonst fast überall im Schloß, wieder in eine wohlausgestattete Bibliothek gelangen konnte. Alles Dinge, die einerseits als sauber gearbeitete Spielereien schon interessiren konnten und wenigstens die Bequemlichkeit erhöhten, andrerseits aber auch ihr Unangenehmes hatten, da man absolut nicht wissen konnte, von welcher Seite her man hier oder da belauscht werden oder einen überraschenden Besuch erhalten mochte.

Vom Gemach meines Onkels will ich noch anführen, daß die Hitze in demselben stets die gleiche, wie am ersten Abend, und daß während des ganzen Tages unausgesetzt die drei Kerzen eines Armleuchters brannten, welcher auf einem Nebentischchen stand. „Ich bin es so von jeher gewohnt,“ erklärte der alte Herr mir auf meine verwunderte

Frage einmal. „Man fand es vordem im Herrenzimmer überall so, um Licht zum Anzünden seiner Pfeife bei der Hand zu haben. Die neumodischen Feuerzeuge sind nichts für mich.“ — Weiter sagte er nichts, wie er denn, um das zu wiederholen, in diesen nächsten Tagen überhaupt wenig redete und nicht nur die Gesprächigkeit und Heiterkeit des ersten Abends vermissen ließ, sondern sich auch meistens sehr verstimmt und reizbar zeigte, worunter freilich nicht ich direkt, aber desto mehr der alte Diener und wer sonst in seine Nähe kam, ernstlich zu leiden hatte. Er schien viel Schmerzen zu haben und war sichtbar noch hinfälliger als wo ich ihn zuerst beobachtet. Gegen mich verhielt er sich häufig zwar gleichfalls schweigsam, aber immer freundlich, und von Bitterkeiten über meinen Vater oder dergleichen war keine Rede mehr.

Am ersten Mittag, da ich zu ihm kam, bot er mir die Hand entgegen, drückte die meine und sagte: „Nun, Fritz, du hast gut geschlafen, hör' ich. Bist du nicht gestört worden? Die Zimmer sind ein wenig exponirt und der Wind war stark in der Nacht.“ — „Mein Schlaf muß noch stärker gewesen sein,“ versetzte ich lachend. „Ich habe nichts gehört. Ich meine fast, nur der Einsturz der Decke oder so etwas hätte mich erwecken können.“ — „Nun gut,“ bemerkte er und nickte zustimmend, „so scheinen dir die Zimmer zuzusagen, und wenn du dich auch sonst darin behaglich fühlst, kannst du dort bleiben. Nach der Beschreibung der Wirthschafterin sieht es in den andern überall mißlich aus, so daß sie zu dieser Jahreszeit nur schwer wohnlich zu machen wären. Wie schon gesagt, Dreschlott ist nicht mehr für die Heutigen.“ — „Ich bin überhaupt durch diesen Wohnsitz überrascht worden, Onkel,“ sprach ich. „Ich dachte, und in der Stadt

weiß man es auch nicht anders, als daß Sie auf Rosenhagen wohnten, wie Ihre Vorfahren." — „Wie meine Eltern, Knabe," versetzte er mit einer eigenthümlich durchklingenden Schärfe; „meine Großeltern wohnten noch hier, wie alle übrigen vor ihnen stets von dem Augenblick an, wo sie durch den Tod ihres Vorgängers zum Besitz der Güter gelangten. Meine Eltern blieben in Rosenhagen, weil es ihnen hier in dem alten Nest zu dunkel war und zu rauh. Denn ja, Dreschlott ist nicht heiter, nicht für ein lustiges Welt- und Gesellschaftsleben. Und da auch ich nicht dafür war, zog ich hieher. — Genug davon," brach er wieder einmal ab. „Sieh dir bei Gelegenheit den Königssaal an; es ist Stuccaturarbeit darin, wie man sie nicht oft mehr findet." — Seitdem kam auch dieser Gegenstand nicht weiter zwischen uns zur Sprache.

„Deine Zimmer scheinen dir zuzusagen," hatte er gemeint, und so war es auch. Sie gefielen mir beim Tageslicht mehr als ich's aussprechen kann; grade das Alterthümliche, vereint mit dem Stillen und Abgeschlossenen, gab ihnen einen Anstrich von Wohnlichkeit und Behaglichkeit, von Ruhe, muß ich hinzufügen, die ich im ganzen übrigen Schloß vermißte, wo alle Räume, die nicht schon im Verfall waren oder ihm entgegengingen, in vollstem Maße den Charakter einer wahrhaft trostlosen und beängstigenden Oede an sich trugen. Bei meinen Zimmern, wiederhole ich, war es anders. Selbst das „Bilderzimmer" war nicht übermäßig groß und hatte auch Möbel genug, um nicht kahl zu erscheinen. Die alten Tapeten gaben ihm einen Anstrich von Würde und Gediegenheit, man fühlte sich darin wie in Abrahams Schooß. Zwischen den Bildern — es waren nur Männer — zeigten sich ein paar wirkliche Kunstwerke und zwei oder drei Köpfe,

die mich stets von neuem zum Anschauen reizten, — besonders der Eine, ein prachtvoller Kopf, den selbst die gewaltige Allongenperrücke nicht zu entstellen vermochte, die Gestalt im goldgelben, reichgestickten Rock mit blaßviolettnen Unterkleidern. „Es ist mein Urgroßvater," erklärte der Onkel, als ich ihn darnach fragte. „Das Bild ist um 1680 bis 90 in Paris gemalt, wo er damals bei unsrer Gesandtschaft war und sich auch vermählte. Es war eine St. Auge, sie hängt im Saale."

Da hing sie denn auch, ein feines und schönes, und doch herausfordernd keckes Gesicht, und außer ihr hingen dort noch viele, viele Bilder. Männer und Frauen, Schöne und Häßliche, und der Saal selber verdiente, wie mein Onkel mir angegeben, wohl einen Blick; die Stuccaturarbeit war wunderschön und obendrein vortrefflich erhalten. Ich selber aber kehrte stets bald wieder aus diesem unermeßlichen Raume in meine Zimmer und zumal in das Weinlaub-Gemach zurück, wo es mir ausnehmend gefiel.

Noch mehr Reiz für mich hatte jedoch die Aussicht aus meinen Fenstern. Durch diejenigen des Lederzimmers sah ich in den allerdings sehr verwilderten Garten und Park hinab — es war wirklich beides gewesen. — Große alte Bäume standen hier hart am Hause und ließen in ihrem Schatten den Epheu zum Ruin des Gemäuers noch üppiger zu meinen Fenstern hinaufklettern. Drunten zeigten sich die Reste französischer Gartenanlagen, verwachsene Hecken, halbzerstörte Berceau's, während weiterhin einige mit Blumenrabatten geschmückte Partieen durch dichteres Gehölz und eine quer durchlaufende Allee alter großer Buchen begrenzt wurden, welche letztere sich links zu einem runden, einen frühern

Springbrunnen umſchließenden Platz erweiterte. Unmittelbar daran erhob ſich das erwähnte Gehölz in ſeinen dichteſten Maſſen, und zwiſchen den erſten Waldbäumen lagen die Ruinen eines Pavillons, von dem aus man früher grade auf den Springbrunnen und die Allee entlang hatte ſehn müſſen. Ruinen, ſage ich, denn das Dach war zum Theil eingeſunken, die Wände waren durch und durch geborſten, hatten ſich hie und da geſenkt, und die früher rings umher laufenden Geſimſe lagen jetzt als Schutt in dem drunten wuchernden Geſtrüpp und Unkraut. Dagegen waren die Läden der Fenſter und die Thüren noch an ihren Stellen, und zwar führte die eine der letzteren breit und hoch auf die Allee hinaus, während eine ſchmale kleine Pforte rückwärts in das Gehölz leitete. Dieſe Partie mochte vom Schloß etwa 250—300 Schritt entfernt und früher, als die franzöſiſchen Anlagen noch erhalten waren und überhaupt, wenn alles rings im vollen Laube ſtand, von ſeinen Fenſtern aus kaum zu überſehn geweſen ſein.

Vom Thurmfenſter aus ſah man auf ähnliche Gartenpartieen, doch war hier die niedrige Umfaſſungsmauer nicht fern, und obſchon ſie hin und wider durch Gebüſch und höhere Bäume verdeckt war, gewann man doch mehr als einen Blick auf das draußen ausgebreitete, jetzt gänzlich öde Gelände, auf den nahen Strand und die offene See. Es war von hier aus dort kein Land mehr ſichtbar, der Himmel ruhte in der Ferne unmittelbar auf den raſtloſen Fluten.

Ich bekenn's offen, daß dieſe beiden Ausſichten mich, ſo wenig ich mich ſonſt als Träumer kenne, zuweilen ſtundenlang zu feſſeln vermochten, — die See mit ihrem ewigen, unſagbaren, ſtets neuen Zauber hier, der einſame, verwilderte, melancholiſche Park und Garten dort. Es lag etwas

Unheimliches in diesen letzteren verkommenen Partieen, zumal jetzt, wo das Laub zum größten Theil schon von den Zweigen herabgeweht war und alles noch öder erscheinen ließ, wo häufig ein grauer Himmel sich darüber spannte und der Wind fast immer, brausend oder klagend, hindurchfuhr. Sie mögen darum im Geheimen freilich nur eine noch größere Anziehungskraft für mich gehabt haben. Denn ich war am Ende doch noch in dem Alter, wo grade das ein wenig Unheimliche den größten Reiz für uns zu haben pflegt. — —

Es war genau eine Woche seit meiner Ankunft entschwunden, denn es war wieder Dienstag und der vierte November, als ich Abends wie gewöhnlich ein paar Stunden bei dem Onkel zugebracht hatte, jedoch zeitiger von ihm entlassen wurde als sonst, weil er augenscheinlich ungewöhnlich viel Schmerzen hatte und auch im Uebrigen noch angegriffener und hinfälliger, noch einsilbiger, ja finsterer erschien als je. Ich theilte diese Bemerkung dem Diener mit, der mir wie gewöhnlich zu meinen Zimmern hinüberleuchtete, und er nickte zustimmend und sagte: „Ja, 's ist heut arg mit dem Herrn, habe ihn so lange nicht gesehn. 's ist freilich aber auch körperlich, junger Herr. Er scheint wirklich krank zu sein, so krank, daß es, wenn sich's heut zum drittenmal zeigen würde —." Er hielt, wie erschreckend, jählings inne, machte mich jedoch dadurch nur um so aufmerksamer, und ich fragte rasch: „Wie denn? Was meint Ihr mit Euern Worten, Hans?" — „Oh — nichts," erwiderte er schon wieder gefaßt. „Der Herr hat nur ein paar böse Zufälle gehabt, und ich meinte, wenn's zum drittenmal käme, möcht' es zum Ende gehn." — „Aber um Gotteswillen," rief ich und blieb bestürzt stehn, „wenn ihr hier so etwas fürchtet, weßhalb ruft ihr den Arzt nicht? Das muß sogleich geschehn!" —

Er zuckte die Achseln. „Der Herr hat ihn zuletzt fortgejagt, richtig fortgejagt," sagt' er, „und der kommt nicht wieder — 's war übrigens auch nicht viel an ihm, glaub' ich, und dem Herrn kann überhaupt kein Doctor mehr helfen." Er redete das in eigenthümlich kaltem Tone, so daß ich mich nicht enthalten konnte zu bemerken: „Hört, Hans, Ihr scheint Euern alten Herrn nicht grade zu lieben, obgleich Ihr doch selber bei ihm alt geworden?" — Er murmelte etwas vor sich hin, was ungefähr klang wie: „ei was wollt' ich ihn nicht lieben!" Aber theils war es kaum verständlich, theils klang es auch jetzt wieder kalt genug, um daraus auf eine wirkliche, ganz entgegengesetzte Empfindung schließen zu dürfen, und ich begnügte mich daher mit der ziemlich ernst abgegebenen Antwort: „Nun gut also, so muß man zu einem andern Arzt schicken. Ihr wißt doch, daß bei meines Onkels Unfähigkeit zum Hausregiment oder bei einem schweren Krankheitsfalle ich die Verantwortung auf mich nehmen müßte und würde, daß nichts zu seiner Rettung und Heilung unterbliebe?" — „Ich weiß freilich," entgegnete er demüthiger, „aber hier ist nichts zu thun, junger Herr. Der nächste Arzt wohnt in B., drei starke Meilen von hier, und könnte vor morgen Mittag kaum hier sein. Bis dahin muß sich's längst entschieden haben. Und obendrein weiß ich auch nicht, ob der Herr ihn annehmen würde, Sie kennen den Alten nicht, junger Herr." — Das leuchtete mir ein, und so schwieg ich und entließ den Diener aus meinen Zimmern.

Es war, wie bemerkt, früher als sonst, oder war ich nur durch das mitgetheilte Gespräch oder irgend etwas Anderes aufgeregter als gewöhnlich, — ich fühlte mich vollkommen munter und ohne alle Lust zu Bett zu gehn. Ich zündete mir daher noch eine Pfeife an — Cigarren rauchte man da-

mals dortzulande noch nicht — ging auf und ab, in's Thurmzimmer, wohin ich das eine Licht gestellt, und wieder zurück in das Bildergemach, wo das andre stand, so daß beide Räume erträglich hell waren. Ich warf dabei im Vorübergehn hin und wider einen Blick durch die Fenster in die Weite hinaus. Die Nacht war nur mäßig dunkel, denn der Mond war jetzt voll und leuchtete, obschon der Himmel leicht bezogen war, dennoch genug durch die Decke, um mich bis in eine ziemliche Ferne die mir bekannten Gegenstände erkennen zu lassen. Es zeigte sich dort draußen alles still und ruhig; es ging gar kein spürbarer Wind, und das Rauschen der See klang durch die verschlossenen Fenster bis in die Zimmer hinein.

Dann blieb ich auch wohl einmal vor meinem Lieblingsbilde, dem meines Urgroßvaters, stehn und versenkte mich in das Anschauen des prächtigen Kopfs und der ebenso prächtigen Kleidung. Wie dergleichen uns wohl stehen möchte? dachte ich und nahm das Licht vom nahen Tisch und hielt es hoch gegen das Gemälde. Mir war, als sei mir die Kleidung noch nie so frisch und prächtig, die Schönheit und Stattlichkeit der Züge noch nie so leuchtend, so lebenswarm und lebenswahr erschienen. „Ein Prachtstück!“ murmelte ich vor mich hin. Ich konnte mich kaum losreißen vom Anschauen und sah, als ich endlich den Leuchter niedergesetzt und wieder auf und ab spazierte, stets von neuem zu meinem Liebling empor. Es war auch noch das Besondere an dem Bilde, daß die Farben sich wunderbar frisch erhalten hatten und nicht im geringsten durch Staub oder Rauch getrübt waren, was doch bei allen andern Bildern mehr oder weniger statt gefunden.

Mittlerweile war die Zeit denn doch schon ziemlich vorgerückt, und da auch meine Pfeife sich dem Ende näherte, so

dachte ich daran, zur Ruhe zu gehn und öffnete daher die beiden Fenster im Bilderzimmer, um den Rauch hinauszulassen, während ich wie gewöhnlich so lange im Thurmgemach bleiben wollte; denn ich lüftete jeden Abend meine Stube vor dem Schlafengehn. Indem ich das zweite Fenster öffnete und unwillkürlich ein paar Sekunden länger als nöthig daran verweilte, um noch einen Blick in die sehr milde Nacht und die von eigenthümlicher Dämmerung umflossenen Parktheile zu meinen Füßen zu werfen, schlug die alte Schloßuhr hellklingend Elf. —

„Schon Elf!“ sagte ich verwundert; wie war die Zeit so rasch vergangen! — Und noch einen Blick hinaussendend, wollt' ich zurücktreten, als ich zusammenfuhr und wie gebannt auf dem Platze stehn blieb, — denn durch die verwilderten, fast ganz entlaubten Heckengänge drunten ging hastigen Schritts ein großer, schlanker Mann. Ich sah ihn seltsamerweise ganz deutlich, als sei die Gestalt bei weitem heller als die Dämmerung umher und leuchte gewissermaßen. Es war ein schönes, heiteres Gesicht, wie er es jetzt dem Schloß zuwandte und, einen Augenblick anhaltend, die Fenster desselben zu mustern schien; die Züge wollten mir sogar bekannt erscheinen, ohne daß ich wußte, wo ich sie schon erblickt haben könnte. Und er trug einen einfachen, nicht bordirten Hut, einen dunklen, anscheinend grünen Rock, dunkle Unterkleider und hohe Stiefel, dazu in der Hand, über welche eine prächtige Manschette weit hinab fiel, eine Büchse und an der Seite den Hirschfänger — kurz, jetzt wußt' ich's, wo ich die Gestalt wenigstens gesehn. In einem Zimmer neben dem Königssaale waren alte Wandgemälde, Schäfer- und Jägerscenen aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts vorstellend,

und in einer der letzteren gab es eine solche Erscheinung. Nur das Gesicht war auch dort nicht zu finden.

Ich war so überrascht, daß ich im Anfang, wie gesagt, gleichsam gebannt und regungslos ihn nur anzustarren vermochte, wie er ging — er mußte eben aus einer Thür des Schlosses getreten sein, — stand, sich umsah, weiter ging. Es ist ja nicht möglich! dachte ich. Wer treibt hier solche Mummerei? Wie kann ich ihn so hell und deutlich sehn, bei diesem Dunkel, in dieser Entfernung? Es ist ja gar nicht möglich! — Und ich rieb mir die Augen und lehnte mich weiter aus dem Fenster hinaus — aber es blieb, wie es war. Er ging schnellen Schritts weiter, durchkreuzte den Heckengang, verschwand in den Resten des Berceau's, trat jenseits wieder daraus hervor und näherte sich immer mehr der Buchenallee, jetzt mindestens 150 Schritte von mir entfernt und dennoch so sichtbar wie zuerst. Da hielt ich mich nicht länger und rief ihm ein lautes „Halt! Wer da?" nach, wiederholte den Ruf, ließ ihn zum drittenmal erklingen. Gehört mußte er es haben, denn die Nacht war, wie schon angeführt, ungewöhnlich still und ich erschrack selber fast über die Gewalt meiner lauten Stimme. Allein ihn hielt sie nicht auf. Unverändert, ohne sich umzuschauen, schritt er weiter, schneller und schneller, jetzt in der Allee, dem Pavillon zu. Und als ich dahin blickte, wurde ich noch mehr bestürzt — ich sah das kleine Gebäude so hell wie bei Tage in seinem verfallenen Zustande vor mir, aber der Laden des mir zugewendeten Fensters war geöffnet, und mir war's, als ob hinter den Scheiben eben eine Gestalt rasch forttrete. Es mußte Licht drinnen sein. — Und indem war der Jäger heran, blieb stehn, sah sich langsam um und verschwand in der Thür. —

Die ganze Erscheinung mochte drei bis vier Minuten gedauert haben.

„Das muß ich untersuchen!“ sagte ich laut und setzte die Mütze auf, die neben mir auf einer Kommode lag, und sprang vom Fenster fort, um mir aus dem Thurmzimmer die Flinte zu holen, welche ich Mittags mit heraufgenommen hatte und in der noch ein tüchtiger Schrotschuß und eine Postenladung steckten. „Warte Nachtvogel! Dir will ich die Spaßhaftigkeit austreiben!“ sagte ich wieder, dem andern Gemach zugehend, dessen Thür, was mir im Augenblick freilich nicht auffiel, jetzt angelehnt war, obgleich sie doch vorhin weit offen gestanden und von Zug in diesen Räumen keine Rede sein konnte. Ich stieß sie auf und — diesmal fuhr ich fast augenblicklich so tüchtig zurück, daß mir die Pfeife entfiel und ich selber mich auf ein Haar gleich ihr auf den Boden gelegt hätte, — denn das Zimmer war tageshell, voll eines glänzenden, unerklärlichen Lichtes, das von meiner armen Kerze neben der Thür unmöglich ausgehn konnte, und am Schreibtisch, von dem ich euch gesagt, saß ein eifrig schreibender Mann — mein Ururgroßvater, wie er leibte und lebte, als sei er herabgestiegen aus seinem Bilde, sage ich euch. Nur war er sichtbar älter geworden und trug auch nicht die Hofkleidung seines Portraits, sondern einen schlichten, dunklen Jagdanzug. An dem Tische an der Rückwand der Stube lagen sein Hut und seine Handschuh; daneben lehnten die Büchse und eine starke Schweinsfeder.

Das Aufstoßen der Thür hatte ihn gestört, denn er erhob, ohne doch den Kopf zu wenden, die Rechte mit der Feder einen Augenblick gegen mich, wie um jede Störung zurückzuweisen, schrieb aber im nächsten Moment schon wieder eifrig weiter und bekümmerte sich nicht um mich. Ich war,

wie angegeben, außerordentlich bestürzt, da ich indessen mit dem Aufstoßen der Thür auch rasch und a tempo nach meiner Flinte gegriffen hatte, welche hart neben derselben an ein hier befindliches Möbel gelehnt stand, so war dieselbe trotz meines augenblicklichen Zurückprallens doch schon von mir gefaßt und, wie ich nach dem ersten Schreck zu meiner Beruhigung spürte, fest in meiner Linken. Ich trat vorsichtig jetzt einen Schritt zurück und spannte mechanisch beide Hahnen. — Das Knacken derselben inkommodirte ihn wieder, er erhob wenigstens nochmals die Hand, sah sich jedoch auch jetzt nicht nach mir um.

Ich sagte euch schon, daß ich nicht eine Faser von Träumerei und Aberglauben in mir hatte oder habe. Ich war also unfähig anzunehmen, daß das da von mir ein sogenannter Spuk, und dennoch mußte ich mir zugleich sagen, daß diese Erscheinung mir vollkommen unerklärlich war, um so unerklärlicher, da ich mich vollkommen wach, bei vollem Verstande fühlte, da ich die Thüren verschlossen wußte und keinen dritten Eingang in meine Stuben kannte. Was war dies also? Was konnte dies sein? — Mein Zustand war ein widerwärtiger. Ich vermochte mich nicht vom Platz zu rühren — d. h. wie es mir vorkam, keineswegs aus körperlichen Gründen, denn ich fühlte mich vollkommen frei, aber ich mußte den da vor mir anschauen und fortwährend denken: was zum Kukuk ist das? — Und zum erstenmal in meinem Leben fühlte ich es allmälig kühl über meinen Rücken rieseln und das Haar unter der Mütze in Bewegung gerathen. Mein Kopf blieb trotz alledem so frei, daß ich einerseits dachte: ist dies das ‚dritte Mal' des alten Hans? — und andrerseits erkannte, wie ähnlich die Züge des Schreibenden denjenigen des Jägers draußen im Pavillon, als wären es Brüder.

Jetzt war mir's deutlich, weßhalb mir jenes Geſicht vorhin ſo bekannt erſchienen! —

Ich ſtand nahe bei der Thür und ſchaute; der Cavalier ſaß am Tiſch und ſchrieb unaufhörlich. Die Flamme der Kerze brannte regungslos, das tageshelle Licht erfüllte das ganze Gemach unverändert, — ich weiß nicht, wie lange das alles gedauert. Da mit einemmal hörte ich ein leiſes Klopfen hinter mir, das auch den Schreibenden aufſchreckte. Er ſah auf und ſich nach der Thür um; ſein Blick ging ſichtbar an mir vorüber, als ob er mich gar nicht bemerke; er war finſter, dieſer Blick, und von der Heiterkeit in den Zügen des Portraits zeigte ſich in dieſem Geſichte überhaupt nichts mehr. Das Klopfen wiederholte ſich raſch, und als auch ich jetzt den Kopf wandte, wich die Tapete an dem ſtarken Pfeiler zwiſchen den beiden Fenſtern, neben der Kommode, auseinander und aus einer in der Mauer erſcheinenden Oeffnung trat ein alter grauer Jägersmann, finſterer Stirn und düſteren Blicks, ging ſchweren Schritts durch's Gemach, hart an mir vorüber, zum Cavalier, beugte ſich zu ſeinem Ohr und flüſterte etwas hinein.

Die Wirkung war furchtbar. Der Herr ſprang auf, ſo daß der Stuhl hinter ihm zu Boden ſchlug. Sein Geſicht war einen Augenblick von Wuth und Grimm verzerrt, dann aber preßte er, wie ganz außer ſich, beide Fäuſte auf die Augen, und als er ſie wieder ſinken ließ, zeigten ſich ſeine Züge in einer eiſernen Ruhe und ſtarren Entſchloſſenheit, wie ich ſie nie ſonſt an einem menſchlichen Geſicht geſehn. Er wandte ſich ab zum Tiſch im Hintergrunde, nahm Hut und Handſchuh und die Büchſe, während er die Schweinsfeder, welche der Jägersmann ihm darbot, kurz zurückwies, und kam dann durch's Gemach auf die Thür zu, von dem

Alten gefolgt. Als er an mir vorüberging, traf er mich mit ſtolzem, finſterem Blick, jedoch ohne daß ſein Geſicht die geringſte Veränderung gezeigt hätte. Er ſchritt weiter, auf die Maueröffnung zu und hinein, der Alte folgte ihm ſtehenden Fußes, die Tapete fiel nieder, — im Thurmgemach war nichts als das matte Licht meiner Kerze, um mich her die tiefſte Stille. —

Da löſte ſich meine Erſtarrung — ich ſtürzte zu der Stelle, wo beide verſchwunden — die Tapete war feſt und unverletzt. Ich ſprang zur Thür auf den Vorplatz, zu der auf die Loge — beide waren gut verſchloſſen und die Schlüſſel ſteckten hier innen. Da eilte ich zurück an's Fenſter — und richtig! Mein erſter Blick hinab traf auf den Cavalier, der keine zehn Schritte vom Hauſe ſtehend, eben den alten Jäger mit einer heftigen Handbewegung zurückwies, ſich darauf wandte und ungefähr denſelben Weg verfolgte, wie vorhin der Andere. Er blieb zwar ein paarmal ſtehn und legte die Linke — er hatte den Handſchuh bis zum Ellenbogen übergezogen — wie ſinnend an die Stirn, ſchritt jedoch ſtets gleich darauf deſto raſcher weiter. Ich ſah, um das zu erwähnen, ihn grade ſo deutlich, wie ſeinen Vorgänger, bis zur Allee. Dort war er mit einemmal ſpurlos verſchwunden.

Die Nacht war womöglich noch ſtiller als vorhin, es regte ſich nichts, und nichts ließ ſich vernehmen als das monotone Rauſchen der See; daneben glaubte ich nur mein Herz ſo ſtark pochen zu hören, daß mein ganzer Körper bebte. — Ich lehnte mich, ſo weit ich konnte, aus dem Fenſter, konnte jedoch von dem Jägersmann nichts erblicken. Der Pavillon drüben lag in todter Ruhe, der Laden war wieder geſchloſſen; nichts deutete darauf hin, daß Menſchen in ihm verweilten oder eben verweilt hatten. — Plötzlich aber — es

war eine lange, lange Zeit vergangen, wie mir ſchien — hallte ein Schuß, ſcharf knallend, durch all das Schweigen; ein gellender Schrei folgte ihm faſt unmittelbar, lang hinzitternd durch die Luft und mich mit rieſelndem Grauen erfüllend, und eine verhüllte Geſtalt, die aber nur einem Weibe angehören konnte, ſtürzte aus der kleinen Hinterthür des Pavillons in den Wald hinein. Ich ſah es deutlich, deutlich, als ſei es heller Tag und die halbe Entfernung! Und noch zwiſchen den Stämmen erblickte ich ein paarmal die Dahingleitende.

Wie feſt und muthig ich auch war — und ich meine, das bisher Erzählte ſpricht für mich — nach und nach ſpürte ich doch den Eindruck all dieſer aufregenden Scenen auf das fühlbarſte; ich merkte, daß meine Kraft beinahe zu Ende und daß meine Vorſtellungen ſich verwirrten. Ein immer ſteigendes Grauſen bemächtigte ſich meiner, ich lehnte am Fenſtergeſims und ſtarrte wie betäubt auf den Garten unter mir, der wieder ſo todtenſtill und dunkel wie je ausgebreitet lag. Aber es ſollte nicht lange ſo bleiben, denn mit einemmal kam links, ohne daß ich bemerkt, wie ſie dahin gekommen, jene Franzöſin, die Frau des Urgroßvaters, einen Steig entlang, welcher auf das Schloß zuführte, — es konnte niemand anders ſein, als die vorhin in den Wald geflohen. Jetzt war ſie freilich nicht verhüllt, ſondern gleichfalls im reichen Jagdkleid, ein Barett mit wehender Feder auf den gepuderten Locken. Zugleich kam von rechts und der Allee her der Jäger, den ich zuerſt geſehn hatte; er war unverändert, nur trug er jetzt ſtatt des Gewehrs, welches ich nicht ſah, den Hirſchfänger in der Hand, ſteckte ihn jedoch, als er der Dame anſichtig ward, haſtig in's Bandelier zurück. Neben dem Berceau trafen beide zuſammen, begrüßten ſich ceremoniös,

er bot ihr die Hand hin, auf welche sie nach einigem Zögern ihren Ellenbogen stützte, und beide kamen langsamen, stattlichen Schritts auf das Schloß zu.

Allein ich achtete nicht mehr auf sie. Meine Augen hafteten schon wieder auf einer neuen Scene. Hinter dem Pavillon hervor schritten vier Männer, Bauern wie es schien, gleichfalls in alterthümlicher Tracht, und trugen zwischen sich einen verhüllten Körper, — ich ahnte, nein ich wußte freilich trotzdem, daß es derjenige des Cavaliers vom Schreibtisch sein müsse, und mit einemmal waren mir auch alle diese Scenen nur zu klar — eine häusliche Tragödie der finstersten Art hatte sich mir dargestellt. —

Ich fuhr zusammen. Die Schloßuhr schlug gellend deutlich, als sei ihre Glocke hart an meinem Haupt. Ich zählte vier Schläge — bei Gott, es war schon Mitternacht! — Und als der erste Schlag der Stunde selbst ertönte, sprang ich vom Stuhl empor, auf den ich seit dem geschilderten plötzlichen Nachlassen meiner Kräfte gesunken sein mußte, — denn es pochte vernehmbar an die Außenthür.

Ich sah mich um — die Träger mit dem Leichnam mußten das Schloß erreicht haben, ich erblickte draußen nichts mehr als die dunklen, kaum unterscheidbaren Garten- und Parkpartien. Das Licht im Zimmer war tief herabgebrannt, wie es bei den offenen Fenstern und dem dadurch immerhin hervorgerufenen Zug erklärlich. Die Flinte lehnte neben mir in der Nische. Ich nahm sie wieder auf. Sollte ich hingehn und nach dem Klopfenden sehn? — Diese Umschau und Ueberlegung währte indessen keine nennenswerthe Zeit, denn die Stunde hatte noch nicht ausgeschlagen, als ich schon an der Thür war, den Schlüssel umgedreht und geöffnet hatte. — Der alte Hans war da mit einem Lichte. „Junger Herr,"

ſagt' er, „es iſt richtig. Der Alte ſtirbt. Kommen Sie geſchwinde." — Er ſprach nicht traurig, ſondern nur dumpf und langſam, wie ein Menſch, der übermüde iſt, und ſeine Augen ruhten gleichfalls auf mir mit einem beſondern, halb ſtumpfen, halb doch auch wieder forſchenden Blick.

„War das das dritte Mal, Hans, das Ihr meintet?" fragte ich ihn, als wir raſch den Corridor entlang gingen, denn bei ſeinen Worten hatte ich ihn zurückgedrängt und mich gleich mit ihm auf den Weg gemacht, aufathmend, da ich wieder einen lebendigen Menſchen neben mir wußte. — Er ſchaute mich von der Seite flüchtig an. „Sie ſind noch angekleidet, junger Herr," ſprach er. „Haben Sie den Schuß gehört und den Zug geſehn?" — „Ich habe noch vieles Andere geſehn," erwiderte ich; „aber laßt uns eilen!" — „Umſonſt!" murmelte er. „Es iſt ſchon zu ſpät, glaub' ich."

Und es war in der That zu ſpät. Als wir meines Onkels Zimmer betraten, fanden wir es tageshell wie immer, aber voll jener lautloſen Stille, die nur vom Tode ſelber auszugehn pflegt. Der Alte ſaß, wie ich ihn vor zwei Stunden verlaſſen, in ſeinem Lehnſtuhl am Tiſch, in ſeinen Schlafrock gehüllt und in Decken eingepackt, den Kopf zurückgelegt an die Lehne; die Züge des Geſichts, die zuſammengezogenen Brauen, die feſt auf einander gepreßten Lippen hatten einen finſteren, drohenden Ausdruck. Aber die Augen waren geſchloſſen, die Geſtalt ſaß regungslos, die Hände lagen mit leicht zuſammengezogenen Fingern im Schooß. Und der alte Claß — ihr erinnert euch meines Kutſchers auf dem Herwege — ſtand zu Häupten der Leiche, leicht auf die Lehne des Stuhls geſtützt, warf uns, da wir eintraten, einen mürriſchen Blick entgegen und ſprach nichts als die

Worte: „Schlag Zwölf.“ — „Wie immer,“ entgegnete Hans eintönig. —

Im Vorzimmer hatten sich inzwischen die Wirthschafterin und der Verwalter eingefunden und konnten mich in den nächsten Anordnungen unterstützen. Reitende waren bereits an den Arzt und den Justizrath A., den Geschäftsführer des Onkels, abgeschickt. Nun bestanden sie darauf, daß ich bis zur Ankunft des Juristen die Schlüssel an mich nehme, da ich, wie beide zu wissen behaupteten, der alleinige Erbe sei. Endlich, gegen zwei Uhr, ging ich in meine Zimmer zurück, ohne jedoch begreiflicherweise Ruhe finden zu können. Die Vorgänge der Nacht standen zu lebhaft vor mir, ich fühlte mich betäubt und entsetzt, und doch wieder zweifelnd, ob ich sozusagen ein Recht zu Letzterem habe. Hatte ich nicht etwa doch nur am Ende geträumt? — Mein Auffahren beim Klopfen des Dieners, — mein Aufspringen vom Stuhl am Fenster, während ich mich nicht erinnerte, daß und wie ich zum Sitzen gekommen, — das sprach Beides dafür. Und doch — wie klar und deutlich, wie ausführlich und folgerichtig hatte ich alles gesehn, — bis auf die letzte, rasch sich entwickelnde Scene! Konnte man so träumen, von Dingen und Menschen, von denen ich im Wachen nie auch nur eine Ahnung gehabt? — Und meine Flinte war wirklich neben mir, meine Pfeife lag an der Thür des Thurmgemachs zerbrochen am Boden, wogegen freilich die Tapete an der Wandstelle, durch welche der Jägersmann und sein Gebieter gekommen und verschwunden, nicht eine Spur von einer dort vorhandenen Oeffnung zeigte, und auf dem Schreibtisch nichts darauf hindeutete, daß dort ein Anderer geschrieben als ich selbst.

Was ich zur Aufklärung dieser Vorgänge versuchte, blieb

umsonst. An die Wirthschafterin wollte und konnte ich mich nicht wenden, der Verwalter wohnte nicht im Schloß, sondern im Vorwerk und hatte, da er auf den Gütern noch nicht lange angestellt war, schwerlich Kunde von dem, was in jenem etwa vorgehn sollte. Der alte Hans endlich begnügte sich mit der sehr lakonischen Bemerkung, daß er von Alters her wisse, wie man vor dem Tode eines jeden Besitzers von Dreschlott zu dreien Malen und genau zur Mitternachtsstunde einen Leichenzug oder dergleichen auf das Schloß zukommen sehe und unmittelbar vor der Erscheinung einen stark knallenden Schuß fallen höre. Beim dritten Mal sterbe der Herr, und zwar mit dem Schlage Zwölf. So sei es auch diesmal eingetroffen. — Weiter war nichts aus ihm herauszubringen.

Erst als der Justizrath angelangt war und ich, nach dem Begräbniß mit ihm allein zusammensitzend, von den mir gewordenen Gesichten jener Nacht berichtete, erfuhr ich Näheres, wenn auch nichts Genaues. Zuerst, nachdem ich meine Mittheilung beendet, sah er mich eine Weile schweigend und kopfschüttelnd an, bevor er halb lächelnd sagte: „Sie können trotz alledem drauf schwören, daß Sie geträumt, junger Freund, freilich einen ganz verfluchten Traum. Und seltsam genug bleibt's," fuhr er ernster fort, „daß dieser Traum Ihnen von Dingen erzählt, die Sie, wie ich glaube, bisher wirklich nicht wissen konnten. Ihr Ururgroßvater nämlich, der Baron Friedrich Robert und der Cavalier Ihres Traums, lebte mit seiner Frau, einer Vicomtesse St. Ange, in unglücklicher Ehe. Sein noch vorhandenes, kurz vor seinem Tode abgefaßtes Testament enterbt seine Kinder, mit Ausnahme des ältesten, als notorisch illegitim und verweigert seiner Frau alle Ansprüche auf ein Witthum u. s. w. Er wurde,

wie die gleichfalls erhaltenen Aufzeichnungen des damaligen Amtmanns erzählen, am Tage der Abfassung seines Testaments auf dem Wege zum Rendezvous einer großen Jagd erschossen, seine Leiche aber erst spät Abends gefunden und grade zur Mitternachtsstunde in's Schloß gebracht. Als Thäter nannte man hie und da den Bruder des Barons, der mit seiner Schwägerin im intimsten Verhältniß gestanden. Er verschwand, ebenso wie die Dame und die enterbten Kinder, bald darauf aus dieser Gegend, und man hat nichts mehr von ihnen erfahren. — Seitdem sagt man im Volk, daß der Tod jedes Besitzers von Dreschlott durch einen Leichenzug und einen vorhergehenden Schuß angekündigt werde, und daß dieser Tod stets um Mitternacht erfolge. Es ist seltsam genug, daß Letzteres wenigstens bei den Fünfen, die seit Friedrich Robert im Besitz waren, genau eintraf; sie starben alle mit dem Schlage Zwölf. —

„Ich muß Ihnen noch Eins sagen," fuhr er nach einer Pause fort, und sein Gesicht nahm einen fast finsteren Ausdruck an. „Hat Ihnen Ihr Vater nie von einem Bruder gesagt, der im Alter unmittelbar auf Ihren verstorbenen Onkel folgte?" — „Mein Vater hat niemals mit uns über seine Familie geredet," versetzte ich. „Ich erfuhr auch von diesem Onkel erst etwas, als ich vor acht Wochen daheim war." Und ich theilte ihm mit, was ich euch zum Beginn meiner Erzählung gesagt. — „Das scheint dafür zu sprechen, daß jene Sage, die ich meine, selbst in des Verstorbenen Familie gekannt, vielleicht geglaubt worden ist. — Ihr Onkel war, als sein Vater starb, schon in den Dreißigern oder gar Vierzig und erst kurz vor dem Trauerfall von vieljährigen Reisen zurückgekehrt. Bei der Erbtheilung gab es allerlei

Streitigkeiten, bei denen ich aber den alten Herrn im Recht sehe, denn man ist ihm mit Ansprüchen gekommen, die zum mindesten ungerechtfertigt waren. Seitdem kam er, glaub' ich, mit seinen beiden Schwestern und Ihrem Vater aus allem Verkehr; mit dem Bruder Wilhelm Friedrich aber, der beim Appellationsgericht in S. Rath war, soll sich wieder ein leidliches Einvernehmen hergestellt haben. Der Rath verlebte wenigstens seine Ferien meistens in Rosenhagen, wo die Familie damals noch wohnte, und verschwand von dort aus auf eine bisher unerklärte Weise. Er ging an einem Septemberabend auf den Anstand in den Wald und kehrte niemals zurück, und niemals hat man eine Spur von ihm oder seinem Leichnam entdeckt.

„Bei der Untersuchung fanden sich seine Angelegenheiten in der äußersten Unordnung und eine unbegreifliche Menge von Schulden, so daß die Erklärung nahe lag, er sei nur seinen Gläubigern entwichen. Ihr Onkel pflichtete dieser Ansicht bei, hinzufügend, daß er dem Verschwundenen geholfen, so lange und so weit er vermocht, bis er vor Kurzem eine neue Anforderung habe zurückweisen müssen, weil er selber in Verlegenheit gewesen. Ihre Eintracht sei dadurch jedoch nicht gestört worden, da der Bruder sein Unvermögen eingesehn habe. Und in der That wußte auch niemand von einem Zank oder einer Mißstimmung zwischen den Brüdern. Dennoch munkelte man im Volk — aber auch nur da — eine Zeitlang davon, daß die Tragödie beim Tode des Barons Friedrich Robert sich hier wiederholt habe, freilich mit dem Unterschiede, daß jetzt der Gatte der Ueberlebende. Es spricht indessen sonst wenig dafür. Ich selbst habe Ihre Tante nicht mehr gekannt, sie starb schon ein paar Jahre, nachdem der Bruder des Alten verschwunden, und soll eine schöne und

ſanfte, liebenswürdige Frau geweſen ſein, die es mit ihrem Gemahl nicht leicht gehabt, von der mir aber niemals etwas Schlimmes zu Ohren gekommen. — Dagegen freilich gibt es Einiges, was anzudeuten ſcheint, daß Ihr Onkel in ſeinem Innern mit allerlei ſchweren Erinnerungen und böſen Geiſtern zu kämpfen hatte. Es war ihm zum Beiſpiel tödtlich zuwider, im Dunkeln oder auch nur in der Dämmerung in einem Zimmer zu verweilen, daher die Flut von Licht, die auch Sie noch gefunden. Weßhalb er trotzdem von dem freundlichen und hellen Roſenhagen fort und in dies finſtere Dreſchlott gezogen — es geſchah nach dem Tode ſeiner einzigen Tochter — das weiß ich nicht und will überhaupt nicht richten."

Damit ſchloſſen ſeine Mittheilungen, die letzten genaueren, die ich jemals über dieſe Dinge erhielt; denn wie ihr begreifen werdet, ſcheute ich mich nach dem Erfahrenen, weitere Nachforſchungen bei Fremden anzuſtellen, und weder mein Vater, noch meine Tanten ließen ſich jemals gegen mich auch nur auf Andeutungen hierüber ein. Ja ſelbſt der Schauplatz der geſchilderten Scenen wurde mir alsbald entzogen, da Dreſchlott noch in dieſem ſelben Winter vollſtändig ausbrannte und fortan unbewohnbar blieb. Einige Jahre darauf hob ich mit Bewilligung der Behörde und der Zuſtimmung meiner, ohne Ausnahme weit entfernt lebenden Verwandten das Majorat, wie damals häufig geſchah, auf, verkaufte die ganze Beſitzung und habe ſeitdem nichts mehr von dort erfahren.

Ich hatte, wie ihr ſeht, wohl ein Recht zu ſagen, daß ich euch eine „unaufgeklärte" Geſchichte erzählen wollte.

Am Brunnen.

Ich zweifle gar nicht daran, daß meine verehrten Leserinnen fast alle schon einmal das gethan haben, was man von zarten Dichtern und sentimentalen Freunden häufig genug empfehlen hört — daß sie nämlich zur frühesten Morgenstunde das Bett verließen, um den „Sonnenaufgang zu bewundern". Und wo ich erfuhr, daß dies wirklich geschah, habe ich die Thäterinnen immer halb mit Bewunderung, halb mit Mitleid betrachtet, da es gar nicht zu leugnen, daß ein so vereinzeltes und einmaliges Frühaufstehen keine Kleinigkeit, und daß das Schauspiel, dem man den Morgenschlaf opfert, gemeinhin, trotz aller poetischen und prosaischen Anempfehlungen, ein außerordentlich mäßiges Vergnügen ist.

Trotzdem rufen die Dichter- und Freundesworte immer wieder neue Opfer hervor, und wenn man in einer größeren Stadt am Thore wohnt, und an einem schönen — oder zuweilen auch nicht-schönen — Sommertage ganz früh aus dem Fenster sieht, kann man ziemlich häufig die Sonnen-Aufgangs-Fahrenden beobachten, wie sie mit erzwungener Munterkeit einer nahen Anhöhe zustreben, um das gepriesene Schauspiel zu genießen, und sich auf die Schönheiten desselben

von den erkorenen Begleitern aufmerksam machen zu lassen. Zuweilen sind's nur ein paar Freundinnen mit einem oder einigen Bekannten — manchmal Verlobten — ein andermal ist's eine ganze Familie, hie und da auch eine der höheren Klassen einer Mädchenschule mit dem schwärmerisch geliebten Lehrer, welche hinauspilgern und nach einer Stunde ein wenig bleich und fröstelnd, und mit der bedenklichen Aussicht auf das Nachspiel eines unermeßlich langen Morgens zurückkehren. Allein solche Erfahrungen sind vergeblich, es kommen immer wieder neue Enthusiasten und Enthusiastinnen — es liegt so viel Neugierde und Heroismus im weiblichen Charakter! Und im vollen Ernst gesprochen: es ist etwas Heroisches in diesem Aufgeben aller Gewohnheiten, in dieser Ueberwindung der eigensten Natur, nur eines geträumten, in Wirklichkeit sehr mäßigen Vergnügens wegen, wiederhole ich. Ob freilich eine dieser Heroinnen sich zum zweitenmal zu einem solchen Opfer versteht — das ist eine andere Frage, die ich hier nicht zu beantworten habe.

Ganz anders stellt sich die Sache, wenn man es gewohnt ist, zu dieser Frühstunde stets sein Bett zu verlassen, nicht des „Sonnenaufgangs" wegen, nicht im Sommer allein, sondern zu jeder Jahreszeit, um seine Geschäfte und Arbeiten mit voller, frischer Körper- und Geisteskraft und in ruhigster Ungestörtheit vornehmen zu können. Da findet man allerdings, daß der alte Spruch: „Morgenstunde hat Gold im Munde" — seine Richtigkeit hat, und noch von ganz anderem Gold, als dem der ersten Sonnenstrahlen, zu verstehen ist. Da lernt man allerdings für die Frühe schwärmen, und ein Dichter kann durch ihren Frieden und ihre Zauber zu den schönsten Versen begeistert werden. Da weiß man nichts von Frösteln und Unbehagen, da berechnet man nicht mit Verdruß die Länge

des folgenden Morgens, da fühlt man sich nicht einsam im schlafenden Hause, in der todtenstillen Stadt, oder man findet grade in solcher Einsamkeit und Stille den vollsten, wunderbaren Reiz dieser Stunden.

Ich bin ein solcher Frühaufsteher von Jugend an, und preise mich um dieser — Fähigkeit oder Neigung — willen, und freue mich des vielen Guten, Schönen und Lieben, das mir diese Stunden gebracht und noch fort und fort bringen. Von Sonnenaufgängen habe ich nicht viele beobachtet, obgleich ich manches liebe Mal, sogar in den längsten Tagen, vor der Sonne schon auf und an meinem Schreibtische war — in den andern Jahreszeiten ist das ausnahmslose Regel — und obgleich meine Arbeit nicht so dringend ist, daß ich ihretwegen so früh das Bett verlassen und jedem Ausblick entsagen müßte. Wie gesagt, ich finde das „Schauspiel" nicht so „erhaben", und vor allen Dingen ist es mir ein gewöhnliches, nach dem ich längst nicht mehr aufsehe.

Aber ich weiß dafür etwas, was ich jeden Morgen vor mir sehe, was nie seinen Reiz für mich verliert und mich stets von neuem zu langen Beobachtungen verlockt — das ist der Anblick der schlummernden Stadt, der einsamen Plätze und Straßen, und ich kann stundenlang am Fenster weilen, und die Ruhe und Stille und das allmälige Erwachen belauschen.

Ihr glaubt's nicht und beschreiben kann ich's euch auch nicht, welch' eine Ruhe das ist und welche Stille, die mit dem weichen ersten Dämmerlicht durch die einsame Straße zieht, über den Platz vor meinem Fenster weht, durch die alten Bäume drüben haucht! Das Gas brennt noch in der Laterne am nahen Thor, aber es sieht übernächtig genug aus; die Sterne sind nicht mehr da, allein der Himmel ist

noch nicht hell und blau, ſondern duftig, und duftig ziehen dort hinten auch die Berge hin, und duftig zeigt ſich mir das Ende der Straße, welche vom Platze ſich rechts in die alte Stadt hinein zieht.

Von Menſchen iſt nichts zu ſehen, nicht im Freien, nicht in den Häuſern hinter den dunklen Fenſtern und verſchloſſenen Thüren, es müßte denn hie und da ein einzelner Mann ſein, der ſchon aus der Vorſtadt hereinkommt, um ſeine weit entlegene Arbeitsſtelle rechtzeitig zu erreichen, und deſſen ſchwerer Schritt nun ſeltſam laut vom Trottoir zu mir herauf ſchallt. Vielleicht ſuchen ſchon ein paar Tauben auf dem Platz und an den Goſſen nach Nahrung umher, oder ein Hund, der Gott weiß wem — vielleicht auch niemand — gehört, ſtreicht haſtig vorüber. Dazu flüſtern die Blätter an den Bäumen, und der Waſſerſtrahl des nahen Brunnens plätſchert im Becken, aber das iſt auch alles. Sonſt hört ihr zu der Zeit keinen Laut, ſeht kein Leben. Es liegt eine leiſe, ſüße Melancholie auf dem allen, ein wunderbarer träumeriſcher Reiz, und wenn ihr überhaupt für ſo etwas empfänglich ſeid, erfüllt es euch bis in die tiefſten und geheimſten Falten eures Inneren. Aber ungeſtört müßt ihr ſein und einſam, ſonſt entweicht der Zauber ſolcher Stunden.

So hatte ich jahrelang gelebt und gewohnt in dem Hauſe am Thore und hatte mich des Friedens erfreut, der zu dieſer Frühſtunde rund um mich zu herrſchen ſchien; es war ja, als ob dann nirgends ein Sorgenvoller ſei oder ein Kranker; und ich war ſchier eiferſüchtig auf den Alleingenuß dieſes eigenthümlichen Vergnügens. Da kam der gewöhnliche Umzugstermin wieder, und an einem der nächſten Morgen fand ich mich nicht mehr als den einzigen Wachenden. Seitwärts, in einem hohen alten Hauſe, zeigte ſich drei

Treppen hoch ein einzelnes Fenster plötzlich erhellt — es war noch früh am Tage und im Jahr — und da der Schatten eines Menschen zwischen dem Licht und den Scheiben vorüberglitt, schloß ich ziemlich sicher, daß dort nicht ein Kranker, sondern ein Arbeitsamer wohne. Gleich darauf wurde das Fenster geöffnet und ein Mädchen sah heraus, über den Platz hin, die Straße hinauf und zum duftigen Himmel empor. Eine Weile nachher verschwand sie, dann hörte ich ein Schloß öffnen und sah das Kind aus der Hausthür treten, zum Brunnen eilen, einen Krug mit frischem Wasser füllen und wieder in's Haus zurückkehren. Es war eine schlanke, leichte Gestalt, und soviel ich sehen konnte, ein freundliches, jugendliches Gesicht zwischen dunklen, bereits wohlgeordneten Flechten. Auch die Kleidung zeigte sich sauber, wenn auch gar einfach.

Die Thür wurde wieder verschlossen — wie ordentlich! dacht' ich — dann erschien sie am Fenster und schloß es, da es noch kühl war, und darauf sah ich nur noch den Schimmer des Lichts, bis mit der weichenden Dämmerung auch dies verschwand. Damit war alles Beobachten vorbei, meine Arbeit trieb auch mich von meinem Posten fort. So oft ich aber während des Tags noch an's Fenster trat, und dann hin und wider auch zu dem dort drüben hinaufschaute — von der Bewohnerin sah ich nichts. Auch am Abend erblickte ich hinter diesem Fenster kein Licht; am folgenden Morgen dagegen war es wieder da, und auch das Uebrige wiederholte sich genau in der angegebenen Weise. Und so blieb es Tag für Tag.

Diese Erscheinung, wenn ich es so nennen darf, amüsirte mich und zwang mich zu allerlei Vorstellungen, was die Kleine wohl sein und treiben möge. Je weiter wir in die

gute Jahreszeit hineinkamen, desto besser konnte ich das Mädchen beobachten, denn es war nun bei ihrem Gange zum Brunnen schon vollständig hell. Gewöhnlich erschien sie ziemlich genau zwischen vier und ein Viertel auf fünf Uhr, wie sie's von Anfang an gethan. Es war, wie bemerkt, ein hübsches, schlankes Figürchen, flink, geschmeidig in ihren Bewegungen, mit schönem, wohlgeordnetem, braunem Haar und vollständig angekleidet, wie sie für den Tag bleiben wollte. Und dennoch war in der Kleidung so gut wie im ganzen Wesen der Kleinen etwas, was es mir sehr unwahrscheinlich machte, daß sie ein Dienstmädchen sei. Darüber erfuhr ich jedoch nichts.

Im Hause drüben wohnten viele Leute, und es ist überdies nie meine Art gewesen, mich um meine Nachbarn zu bekümmern. Es sind oft Jahre vergangen, bevor ich erfuhr, wer mit mir im gleichen Hause wohnte, und von den benachbarten Häusern wußte und weiß ich dies gewöhnlich nie. So blieb denn alles, wie es war. Ich sah das Kind häufig auf seinem Wege von und zum Brunnen, und freute mich der schnellen Bewegungen, der Sauberkeit und Ordentlichkeit, die aus allem hervorleuchteten, und ging dann zufrieden, vermuthlich grade so wie sie in ihrer Stube drüben, an meine Arbeit. Gesehen hatte sie mich bisher, meines Wissens, noch nicht. Wenigstens hatte sie noch nie nach mir herüber oder heraufgeschaut, und ich stellte mich auch nicht grade breit an's Fenster, wenn ich sie beobachtete; ich wollte sie nicht verschüchtern.

So waren über drei Monate vergangen, und wir lebten bereits mitten im Hochsommer, als ich eines Morgens zeitiger als gewöhnlich herauskam. Die Schwüle in den Zimmern hatte mich nicht schlafen lassen. Am Abend vorher

war ein Gewitter gewesen, welches die Luft einigermaßen abgekühlt hatte, und ich legte mich an diesem Morgen mit noch viel größerem Behagen in's Fenster als je.

Es war heut' Morgen ungewöhnlich und im wahren Sinne des Worts todtenstill draußen, und dieser Eindruck wurde noch durch die dichte Wolkendecke verstärkt, welche eintönig und einfarbig, ohne daß man einzelne Wolkenschichten unterscheiden konnte, vom Himmel herabschattete. Auf dem Platze zeigten sich nur die feuchten Furchen, die der abschießende Gewitterregen gerissen, als etwas Neues; die Tauben waren noch nicht da, die Bäume drüben bewegten kein Blatt, der Rauch aus dem hohen Schornstein der Fabrik in der Vorstadt stieg kerzengrade in die Höhe, und das einzige wahrnehmbare Geräusch kam vom rieselnden Wasser des Brunnens unter meinem Fenster.

Doch nein, ich irrte mich. Es mischte sich plötzlich ein ganz leiser, aber zu solcher Stunde so ungewohnter Ton hinein, daß ich überrascht mich weiter hinausbeugte und hinabsah. Ich meinte dort beim ersten Ausblick jemand gesehen zu haben. Und richtig, es saß ja auch auf der steinernen Einfassung des Brunnens ein Mensch, der mit den herabhängenden Beinen hin und herschlenkerte, die Arme über die Brust gekreuzt hielt, und dazu leise, wie in gemüthlichster Behaglichkeit, eine Walzermelodie vor sich hinpfiff. Ich schüttelte den Kopf — was bedeutete denn das? Saß er dort zu seinem speciellen Vergnügen oder wartete er auf jemand? Ich sollte darüber aber schneller Aufklärung erhalten, als ich gedacht.

Ich war vom Fenster zurückgetreten, um nach meinem Kaffee zu sehen, und als ich den Tisch mit der brodelnden Maschine verließ, kam ich auf meinem Weg durch's Zimmer

zufällig an das zweite Fenster, dessen Sommerläden noch geschlossen waren. Einen gleichgültigen Blick durch eine Spalte hinauswerfend — für den Augenblick dachte ich nicht an den ‚Brunnengast' drunten — sah ich das Mädchen drüben grade aus der Hausthür treten und beim Blick nach dem Brunnen herüber gleichsam erschrocken zurückweichen. Im nächsten Augenblick aber erhob sie ihr Auge rasch und scheu zu meiner Wohnung, und huschte dann schnell über den Platz. Da öffnete ich leise mein Fenster hinter den Läden und erlauschte durch die tiefe Stille auch gleich die ersten Worte der Kleinen — sie sprach mit einer gedämpften, aber so glockenhellen Stimme, wie sie zu ihrer ganzen anmuthigen Erscheinung paßte: „um Gotteswillen, Conrad, was fällt dir ein? Wie kannst du so unvorsichtig sein! Wenn uns nun jemand erblickte, Conrad!"

„Na, Schatzele, wie sollte uns denn jemand sehen?" versetzte er ebenso gedämpft, aber lustig. „Wer ist denn noch so unklug, wie wir, um solche Zeit schon aus dem Bett zu steigen?"

„O," sagte sie, „der Herr da droben ist fast immer schon vor mir wach und auf."

„So?" meinte er, „heut' auch?" Und da sie wohl nur eine verneinende Bewegung gemacht hatte, die ich natürlich so wenig sehen konnte, als das Paar selbst, so fuhr er fort: „also er ist noch nicht da und so quäle dich nicht, B'roni. Und wenn er denn auch käme und uns sähe, was wär's? Was gehen wir beide ihn an? Unrecht thun wir auch nicht."

Nach einer Pause fragte sie: „ich weiß damit aber immer noch nicht, wie du daher kommst und was du eigentlich hast, Conrad? Es wurde mir kalt bis in's Herz, da ich dich er-

kannte und ich dachte an ein Unglück. Aber darnach siehst du grade nicht aus."

Er lachte leise: „Und da ist dir wieder warm geworden," sprach er, „gelt? Leidest grade nicht am warmen Herzen, B'roni, sonst würd' es dir gar nicht so besonders erscheinen, daß ich dich auch einmal wieder sehen möchte. 's sind fast acht Tage her, daß ich nichts von dir sah oder hörte. Nur deine Mutter ging gestern an der Werkstatt vorüber und schaute mich hochmüthiger an als je. Wieder was Neues, B'roni?"

„Immer das Alte, Conrad," entgegnete sie mit einem Seufzer. „Sie schilt immerdar auf dich und macht dich schlecht. Bist du auch ganz gewiß noch brav, Conrad?" fügte sie bei, und es klang aus ihrer Stimme eine Angst und eine Zärtlichkeit heraus, die mich wahrhaft rührte. „Die Mutter redet so viel von der Ausgelassenheit der Gesellen, und wenn ich so allein sitz' und denk' und denk', kommen mir oft so traurige Gedanken. Ich sehe ja jetzt so wenig von dir und kann so selten mit dir reden. Und wenn ich daran denke, wie's der Vater getrieben, der Nacht für Nacht im Wirthshaus saß und uns so arm zurückließ — der hat's auch von der Gesellenzeit her gehabt, sagt die Mutter; und Conrad —"

„Schatzele, was fällt dir ein?" erwiderte er herzlich. „Weißt doch, daß ich niemals ein Wirthshausläufer gewesen."

„Aber nun, Conrad, wo du gar nicht mehr zu uns kommen darfst und wir uns so wenig sehen! Und nun find' ich dich zu solcher Zeit schon hier! Conrad, wo kommst du her?"

Jetzt lachte er wieder. „B'roni, bist du gescheut?" sagte er. „Wo sollt' ich denn gewesen sein als daheim? Du weißt,

der Meiſter jagt uns beim Gewitter ſtets aus den Betten, und da er uns erſt gegen zwei Uhr wieder fortließ — er dachte immer, es ginge noch einmal wieder los — ſo meinte ich, zum Zubettgehen ſei's zu ſpät, für die B'roni aber grade recht. Und als die Andern ſchliefen, bin ich hergekommen. Capirſt du's nun?"

„Ja, Conrad, und mir fällt ein Stein vom Herzen. Aber nun muß ich fort — es wird ſchon ganz hell. Ade, du lieber Menſch."

„Und krieg' ich gar nichts auf den Weg?" fragte er.

„Nein. Was denn? Wie ſchickte ſich das? Denke doch — jetzt! — Aber Conrad!" ſprach ſie haſtig und abgebrochen. Und als er dann doch wohl ‚etwas gekriegt' oder ſich vielleicht auch genommen hatte, ſetzte ſie ſchmollend hinzu, „aber du biſt ein Böſer. Geh'!"

„Und wann ſehen wir uns wieder?" fragte er; ſeine Stimme klang keineswegs erſchreckt über ihren Tadel, ſondern zärtlich. „Soll ich morgen früh wieder da ſein?"

„Nein, nein, auf keinen Fall!" antwortete ſie beſänftigt. „Ich will morgen Abend ſehen. — Ade, Conrad!"

Es war alles ſtill, nach einer Weile klang ein Schritt vom Trottoir herauf, der ſich ziemlich ſchnell entfernte und ich ging zu meinem Kaffee zurück, der, obgleich die ganze Unterhaltung der Beiden kaum fünf Minuten gedauert, doch ſchon nahe am bedenklichſten Stadium des Ueberkochens war und mir viel Noth machte, bis ich alles wieder in Ordnung gebracht hatte. Ich war freilich mit meinen Gedanken mehr bei dem jungen Paare, als beim Kaffee. Arme Kinder! dachte ich, und ging erſt eine ganze Weile ſpäter wieder einmal an's offene Fenſter, um die Kleine drüben nicht auf den Gedanken zu bringen, ich könne im Geheim doch ein Zeuge

der Brunnen-Scene gewesen sein. Aber ich sah an diesem Tage so wenig von ihr, wie sonst, nachdem sie ihren Krug gefüllt hatte, und auch in den folgenden Tagen bemerkte ich nichts Neues.

Mittlerweile war die Zeit gekommen, wo es mir in der Stadt stets zu eng und heiß zu werden pflegt, und mich jeden Stundenschlag mit Schmerzen hören läßt, der noch nicht meine Abreise verkündet. Also ging's fort, und die vier oder fünf Wochen, für die ich mich frei gemacht, brachten mir so viel Luft und Licht, daß ich darüber gar nicht recht zum Denken kam, geschweige denn zum Denken an die Stadt mit ihren schwitzenden Bewohnern. Erst den Tag vor meiner Rückreise dacht' ich: morgen bist du wieder in dem alten Gefängniß, und mußt wieder schwitzen und keuchen in all' der Glut und all' dem Staube bis zum nächsten Sommer! — Und damit gedachte ich auch meiner Frühstunden und, in der natürlichsten Verbindung, der „B'roni" — es war ordentlich, als ob mit der Erinnerung an das schmucke Kind so etwas wie ein kühles Lüftchen durch den Staub und die Hitze der nächsten Wochen hinwehe. Wie's der wohl geht? dachte ich, und ob der Conrad noch immer so brav und klug ist?

Nun gut, vierundzwanzig Stunden später saß ich mit Sack und Pack wieder in der alten Wohnung am Thor, die mir jetzt doch behaglicher und heimlicher erschien, als ich geglaubt — das eigene Nest bleibt immer der beste Platz in der Welt — und am darauf folgenden Morgen hielt ich wieder meine erste Rundschau über die altbekannte friedliche Umgebung. Es hatte sich nichts verändert. Platz und Straße ruhten, die Häuser schliefen, die Bäume träumten

und die Brunnenwasser rieselten — das war alles, wie immer. Und nun schaute die Kleine drüben aus dem Fenster, kam dann aus der Thür und füllte den Krug, grade wie ich es hundertmal geseh'n, und sie selbst grade so schmuck und ordentlich wie je. Nur war's mir beinah', als seien ihre Bewegungen weniger rasch und elastisch als früher; doch das konnte auch eine Irrung sein oder ein bloßer Zufall, und ich setzte mich wohlbefriedigt zur Arbeit.

Allein es war keine Irrung und kein Zufall — am nächsten Morgen bemerkte ich's noch deutlicher, daß sie langsamer und schwerer erschien; es war keine Spur von jugendlicher Heiterkeit und Regsamkeit in ihrem Wesen, wie sie mich sonst so herzlich erfreut, auch schien sie mir bleicher zu sein, und endlich — sie kam jetzt früher als sonst; mehr als einmal, wenn ich an's Fenster kam, war sie schon da gewesen, ich sah sie bereits die Thür schließen oder auch schon das Fenster, oder ich sah sie gar nicht mehr. Das war ein bedenkliches Symptom, das mir aus eigener Erfahrung nur zu wohl bekannt. Grade aus der Zeit und Weise des Erwachens und Aufstehens kann man am sichersten über das leibliche und geistige Ergehen eines Menschen urtheilen. Die feste Stunde, die Regelmäßigkeit zeigt unweigerlich ein verhältnißmäßiges Wohlergehen an, ein Abweichen von der Regelmäßigkeit — natürlich wenn es nicht einmal durch einen besonderen Zufall veranlaßt wurde — ebenso unweigerlich eine Störung durch Krankheit, Sorgen, Kummer oder wie derartige Quälgeister des Menschen sonst zu tituliren sind.

Und noch nicht genug — an einem der nächsten Morgen kam Veronika ziemlich viel später zum Brunnen, als es bereits völlig hell war, und da sah ich, daß sie nicht allein bleich aussah und wirklich ein wenig abgehärmt, sondern so-

gar verweinte Augen hatte. — Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß mir diese Entdeckung einen Stich in's Herz gab. Ich nahm Theil an dem Kinde, das mir durch das tägliche Sehen und Beobachten so nahe gerückt, dessen kleines Geheimniß mir bekannt geworden war. Ich erkundigte mich an dem Tage zum erstenmal nach den Hausbewohnern drüben und erfuhr etwas von einer Schlosserwittwe und ihrer Tochter, die sich trotz ihrer Armuth mit ehrlicher Arbeit zwar schwer, aber doch erträglich durchbrachten. Sie nähten Wäsche auf Bestellung — ein freilich mühsamer Erwerb! — Es konnte kein Zweifel sein, daß ich damit Stand und Geschäft meiner kleinen Brunnengängerin entdeckt hatte, allein was nützte das? Helfen konnte ich dem armen Kinde jetzt nicht mehr als früher, zumal ich natürlich von ihren sonstigen Verhältnissen nichts erfuhr. Und das schmerzte mich. — —

Wir hatten in diesen Septembertagen prachtvolles Wetter, und besonders so wundervolle Abende, wie während des ganzen Sommers nicht, so daß man bis spät in die Nacht hinein im Freien sitzen konnte und dies auch von allen Seiten auf das eifrigste geübt sah. Die Wein- und Biergärten waren nie so voll gewesen wie jetzt, und auch ich war einer ihrer anhänglichsten Besucher.

So saß ich eines Abends gleichfalls am gewohnten Platz und konnte mich, obgleich meine Begleiter schon aufgebrochen waren, gar nicht von ihm trennen, denn die Nacht war zu schön und die heißen Zimmer daheim vermochten mich nicht zu locken. Ringsum war noch alles voll, die Musik spielte noch, in den Pausen klapperten die Gläser und summte Plaudern und Lachen, und ich sah mir das alles behaglich mit an und achtete nicht darauf, daß ein später Ankömmling inzwischen zu meinem Tische trat und sich mit einem: „ist's

erlaubt?" daran niederließ. Erst da er den vorüberschießenden Kellner über ein Glas Bier anrief, sah ich auf und ihn genauer an, und erkannte beim Schein der Lampe ein Gesicht, das mir nicht fremd erschien.

Es war ein junger Mann des Handwerkerstandes, wie es schien, mit sehr schwieligen Händen, ein Gesicht mit einem finsteren Zuge zwischen den Augen, der mir gar nicht zu den übrigen offenen Zügen passen wollte. Wie bemerkt, ich hatte ihn schon gesehen, wußte jedoch nicht, wo und wann, und erst als er, der mein Anschauen falsch auslegen mochte, jetzt artig sagte: „ich belästige den Herrn doch nicht? Ich sah den Tisch leer — —" hatte ich ihn, aber auch augenblicklich. Das war der Herr Conrad vom Brunnen, ich sah jenen Morgen vor mir, ich erlebte die ganze Scene wieder, und wie ein Blitz schoß der Gedanke durch den Kopf: jetzt ist's Zeit! Vielleicht kannst du doch noch helfen! — „Ach, Herr Conrad?" fragte ich lächelnd, „freut mich sehr, mit Ihnen zusammenzutreffen!"

Er schaute mich überrascht an. „Hätt' nicht geglaubt, daß ich da einen Bekannten treffen werde," versetzte er kopfschüttelnd. „Habe überhaupt nicht viele. Aber der Herr verzeih' — Sie hab' ich meines Wissens im Leben nicht gesehen."

„Das glaub' ich schon," meinte ich belustigt, „allein ich habe Sie gesehen, Herr Conrad, und noch mehr gehört. Wissen Sie, einmal im Sommer, Morgens ganz früh, an einem Brunnen und —"

„O Sapperment!" unterbrach er mich herzlich lachend, „da müssen Sie der Herr sein, der so zeitig aufsteht, und vor dem die Veronika solche Angst hatte, daß er unser Plaudern hören könne. Das heiß' ich ein Zusammentreffen! Aber es ist nur das eine Mal gewesen, und da können Sie mich gar nicht lange gesehen haben."

„Das hab' ich auch nicht," gab ich zur Antwort, „aber gehört hab' ich euch Beide desto länger. Und was ich gehört habe," setzte ich freundlich hinzu, „hat meine ganze Theilnahme in Anspruch genommen. Ihr scheint Beide ein paar wackere Kinder zu sein, denen man alles Glück und Heil wünschen darf. Wenn ich nur wüßte, wie ich euch helfen könnte, ich thät' es wahrhaftig gern. Wie steht's jetzt? Ist die Mutter noch immer nicht einverstanden?"

Er hatte inzwischen vom Kellner einen Schoppen Bier erhalten und bezahlt. Nun saß er still am Tisch und schaute mich ruhig, aber finster an, und erst nach einer Weile sprach er gedämpft und mit leichtem Kopfschütteln: „wir wollen das alles nur ruhen lassen, Herr. Da ist nichts mehr zu helfen, es ist vorbei. Verlasse sich Einer noch auf Frauenzimmer!"

Ich sah ihn aufmerksam an — ich hatte halb und halb so etwas erwartet. „Junger Mensch," sagte ich ernst, „ich muß schon so zu Ihnen reden, denn ich könnte den Jahren nach, fast Ihr Vater sein, — wie kann man gleich so kleinmüthig werden oder so bitter, wenn's einmal ein paar Tage oder Wochen nicht nach unserem Willen geht? Wie können Sie sagen: es ist vorbei! — Sagt das arme Kind drüben auch so? Die hat's dann wenigstens schlimmer als Sie, Herr Conrad. Sie sitzt daheim mit sich allein oder mit der Mutter, und Sie laufen umher und sitzen im Biergarten, und vertreiben Ihre Zeit und Ihren — Verdruß, muß ich's wohl nennen, denn von Kummer scheint keine Rede. Das ist mir das Rechte! Vorbei! Und das arme Kind sitzt daheim, sag' ich, und härmt sich ab — es ist kein Spaß, mein Freund, so stets und stets mit sich allein zu sorgen und zu weinen, wie sie es thut — ich seh's dem armen Dinge leider an, wie es mit ihr steht. Vorbei! Was ist das? Verzagen oder

Trotz? Meinen Sie, daß Sie ihr damit ihr Loos erleichtern?“ Ich hatte mich doch warm geredet, denn seine Antwort hatte mich verdrossen, gesteh' ich, und ich interessirte mich nun einmal für das arme Mädchen mehr als für ihn, den unabhängigen, gesunden, leichtherzigen Gesellen.

Er hatte bei meinen Worten nach der ersten Ueberraschung bald die Augen niedergeschlagen und still vor sich hingesehen. Sein Schoppen stand noch unberührt. Nun trank er langsam, und indem er dann zu mir aufschaute, versetzte er mit einem leichten Lächeln: „es ist schon recht, Herr, daß Sie mich einmal gründlich abkapiteln, allein vorbei wird's mit der Veronika und mir doch wohl sein, obwohl ich nicht ihr grade die ganze Schuld geben will. Sie ist eben zu schwach, sag' ich, selbst wenn sie, wie Sie's nennen, Herr, auch nur allein steht. Ich bin aber doch auch da. Wenn sie mich nur recht lieb hätte, recht — !“ — .

„Hören Sie,“ unterbrach ich ihn freundlich, denn seine letzten Worte klangen so traurig, daß sie mich bewegten, „ich kenne viel Leute in der Stadt und habe vielerlei Erfahrungen gemacht. Vielleicht kann ich Ihnen doch helfen, und wär's auch nur durch einen guten Rath. Erzählen Sie mir einmal alles. Wir haben ja Zeit.“

Er sträubte sich nicht, sondern berichtete ruhig, schlicht und gedrängt — es war eine einfache, hundertmal ähnlich dagewesene Geschichte. Der verstorbene Schlosser war ein schwacher und leichtsinniger Mensch gewesen, der nach einigen unverschuldeten Unglücksfällen, sein Geschäft immer mehr vernachlässigt und sein Standquartier im Wirthshause, auf der Kegelbahn und hinter dem Kartentisch aufgeschlagen hatte, bis alles, was er besaß, durchgebracht war, und er mit den Seinen immer tiefer in Elend und Unfrieden kam. Die Frau

aus einer wohlhabenden Bürgerfamilie und an ein gewisses Prahlen und Aufgehenlassen gewöhnt, empfand die Armuth desto schwerer, wußte weder zusammenzuhalten, noch dem Mann vernünftig zu begegnen, und so ging es mit dem Glück der Menschen immer weiter bergab, bis der Mann starb und die Seinen gänzlich verarmt hinterließ. Sein Tod wäre eine Art von Glück gewesen, hätte sich die Frau in ihr Loos und ihre Stellung zu finden gewußt. Sie brachte sich mit ihrer Tochter jetzt viel besser durch, zumal seit Veronika die kleine Wirthschaft führte, und es hatte sich, freilich durch die größte Sparsamkeit, wieder eine Art Nothpfennig angesammelt, auf den die Alte nicht wenig stolz war. Bei der Sinnesart dieser Letzteren jedoch, welche die alten Ansprüche nicht vergessen konnte, kam keine rechte Zufriedenheit in ihr Haus und Herz.

Vor drei Jahren war Conrad als blutjunger Gesell eingewandert, fand bei dem Vormunde Veronika's Arbeit, und kam so mit der Wittwe und ihrer Tochter in eine Art von Verkehr. Denn die beiden Frauen zeigten sich damals noch häufig in dem Hause von Conrad's Meister. Das hörte jedoch auf, als irgend jemand — ein Ladenjüngling oder so wer — Veronika den Hof zu machen anfing, und der Vormund sich sehr bestimmt gegen diese „Herumzieherei" und überhaupt gegen den Anbeter aussprach, den er für einen „liederlichen Patron" erklärte, während die Mutter, wie üblich nur daran dachte, etwa Schwiegermutter eines Kaufmanns und wieder „angesehen" zu werden. Dazu kam, daß Veronika ihr gestand, sie habe ihr Herz bereits dem auch vom Meister herzlich empfohlenen Conrad gegeben, der daheim ein kleines Vermögen und die Werkstatt seines Vaters zu erwarten hatte. Die Alte brach mit dem Vormunde und

verbot Conrad das Haus, so daß sich die jungen Leute nur noch selten und heimlich sehen konnten, wie damals am Brunnen.

Seitdem war's nicht besser, sondern schlimmer geworden. Die Mutter führte Veronika, sehr gegen den Willen der Letzteren, hie und da an öffentliche Vergnügungsorte — aus dem gewöhnlichen, nichtswürdigen Grunde, dort Bekanntschaften anzuknüpfen und die Tochter an den Mann zu bringen. So hübsch, wie Veronika war, hatte es auch nicht an Bekanntschaften gefehlt, und neuerdings war einer von der Alten besonders protegirt worden, ein Kanzlist — Schlankel —

„Ei, ei," unterbrach ich Conrad bei diesem Namen, „sagen Sie doch — Heinrich Schlankel, Copist, groß, aufgedunsen, mit trüben Augen und brünett?"

„Der ist's!" nickte er finster. „Solid sieht er nicht aus, sondern wie ein rechter Windbeutel. Aber er kann schön schwatzen und mit einem reichen Oheim prahlen, sagt man mir, denn ich kenn' ihn nicht. Genug, der geht jetzt dort ein und aus, als gehöre er schon zu ihnen."

„Erzählen Sie nur weiter," sprach ich. „Um den kümmern Sie sich nicht. Die Kleine nimmt ihn nicht."

„Wer weiß!" meinte er achselzuckend, „Frauenzimmer sind seltsam. Wenigstens hat sie damals in G., wo sie zuerst zusammengesessen, genug Lust und Lärm mit ihm gehabt, sagt mir meine Meisterstochter. Nun mag das nur halb wahr sein, aber da ich ihr Abends einmal sagte, sie solle vorsichtiger sein, denn wenn ich demnächst nicht mehr hier sei, dürfe sie sich nicht mehr so „flattiren" lassen, da ich einem Mädchen, von dem man dergleichen rede, nicht mehr trauen und dasselbe auch nicht als Frau heimholen könne — da begehrte sie auf, Herr, von Einsehen war keine Rede.

's ist eben das alte Lied," setzte er bitter hinzu, „die süßen Redensarten und der „Copist" sind ihr in den Kopf gestiegen."

„Darnach sieht sie nicht aus," meinte ich mit ernstem Kopfschütteln.

„Nun, jedenfalls ist sie schuld, daß es so weit gekommen ist," versetzte er düster. „Hätte sie mich rechtschaffen lieb und hielte sie etwas auf sich, wie sich's gehört, so hätte sie ihm gleich und trotz der Alten den Marsch gemacht. So aber ist's aus. Ich kann nichts dabei thun, denn verläumden mag ich nicht und wirklich Schlechtes weiß ich von dem Menschen nicht." —

„Beruhigen Sie sich, Herr Conrad, und reden Sie noch einmal mit der Kleinen," sagte ich herzlich, „sie begehrt jetzt nicht mehr auf, glaub' ich. Kommen Sie einmal Morgens wieder an den Brunnen; da seid ihr am ungestörtesten. Ich will auch nicht zuhören, verspreche ich," setzte ich lachend hinzu, da er mich bei meinen Worten kopfschüttelnd und fast schelmisch anschaute. „Nochmals, um den Schlankel quält euch nicht. Den übernehme ich, können Sie der Veronika sagen."

Wir brachen nach einigen weiteren Worten auf, und ich ging, über einen Plan grübelnd, langsam nach Hause. Der Bursche gefiel mir sehr gut, eben so sehr wie das Mädchen, und wenn ich sie auch nicht ganz und gar zusammenbringen wollte — Heirathsstiften ist nicht meine Leidenschaft — so wünschte ich sie doch in diesem Falle wenigstens wieder auszusöhnen. Dann konnten sie thun und lassen, was ihnen gefiel. Der Herr Copist quälte mich in der That nicht. Der Bursche hatte vor einiger Zeit bei mir geschrieben und sich auf eine Weise gezeigt, daß ich ihm nur mit einer Anzeige seines Be-

nehmens bei seiner Behörde oder auch nur bei der Wittwe zu drohen brauchte, um ihn zahm zu machen.

So kam ich in die Nähe meiner Wohnung, und als ich eben über den Platz gehen wollte, öffnete sich neben mir die Thür des Hauses, in dem Veronika wohnte, ein Mann trat halb heraus, wandte sich aber noch einmal zurück, und im nächsten Augenblick hörte ich die laute Stimme des Mädchens sagen: „Herr Copist, meine Mutter will zwar, daß ich Ihnen hinunter leuchte, höre ich aber noch ein einziges solches Wort, so —.“ — Damit taumelte er die zwei Stufen herab und die Thür fiel zu. — „Katze!“ murmelte er.

Im nächsten Moment stand ich neben ihm und hatte das Vergnügen, ihn, da er mich erkannte, zusammenfahren zu sehen. „So so, Herr Schlankel,“ sprach ich, „was gibt's denn, wieder eine kleine Spekulation auf die — Dummheit der Menschen?“

Er athmete tief auf. „O Herr Doctor,“ sagte er, „Sie thun mir Unrecht. Ich meine es ehrlich, Herr Doctor, ich bin ‚auf Ehre‘ solid geworden. Ich liebe das süße Geschöpf, Herr Doctor —“

„Schon gut,“ unterbrach ich ihn barsch, denn sein Ton ekelte mich an. „Das Mädchen liebt Sie aber nicht, wie Sie wissen, und ist zu gut zu einem Ihrer Späße. Ich nehme Theil an diesen Leuten, Herr Schlankel, und bitte daher —“

„Sie sind hart, Herr Doctor!“ murmelte er mit einem furchtbaren Seufzer. „Wollten Sie sich doch nur überzeugen lassen —“

„Ich werde kein Narr sein,“ unterbrach ich ihn wieder. „Ich denke, wir kennen uns zur Genüge. Also, nicht wahr, Herr Copist, Sie erfüllen meinen Wunsch? — Gute Nacht!“ Und damit ließ ich ihn stehen und ging meinem Hause zu.

Am nächsten Morgen sah ich die Kleine zur gewöhnlichen Zeit aus dem Hause treten, sie sah nicht nur blaß aus, sondern auch wirklich kummervoll, und ihre Augen ließen mich, wie sie drunten am Brunnen stand, sehr wohl erkennen, daß sie entweder nicht geschlafen oder geweint habe, vielleicht auch Beides zusammen. Anfänglich hatte ich mich zurückgehalten, denn sie hatte schon bei Oeffnung des Fensters und auch, da sie auf die Straße getreten, scheu zu mir herüber gesehn — hatte sie mich am Abend zuvor gehört und erkannt? — Nun aber, da ich das arme Ding so bekümmert sah, hielt ich mich nicht, schrieb auf ein Blättchen nur: „Muth! Conrad ist brav und der Andere muß fort!“ — wickelte es um ein Stückchen Holz und warf es ihr, die bereits wieder den Brunnen verließ, nach. Sie erschrak und schaute zu mir auf, ich deutete mit dem theilnehmendsten Ausdruck, den ich nur anzunehmen wußte, auf das Papier und hatte die Freude, sie es aufnehmen, lesen und glühend roth werden zu sehen. Dann eilte sie dem Hause zu.

Morgens beim Frühstück erzählte ich meiner Frau von den letzten Ereignissen und bat sie, so oder so uns mit der Kleinen in Verkehr zu bringen. „Das trifft sich glücklich,“ sagte sie. „Ich muß deine Wäsche nähen lassen, und möchte nicht wieder zu Frau Leonhard gehen. Ich will das Mädchen nachher herüberrufen lassen, da können wir mit ihr reden und sie trösten. Ich freue mich sehr darüber, daß der böse Mensch, der Schlankel, doch noch eine Art Strafe bekommt; du bist damals zu gleichgültig und nachsichtig gewesen.“

„Laß mich rufen, wenn Veronika da ist,“ sprach ich. „Wir wollen dann zusammen überlegen, was zu thun. Vielleicht könnte man den Conrad zu uns her bescheiden.“ —

Das lehnte meine Frau jedoch ab, und ich ging an meine Arbeit zurück.

Ich hatte gegen neun Uhr grade eine Pause gemacht, als unser Mädchen mir meldete, die Frau von drüben sei jetzt da, ich möge in's Wohnzimmer kommen. Ich beachtete die Worte nicht weiter und war daher nicht wenig überrascht, als ich beim Eintritt merkte, daß nicht Veronika, sondern die Mutter erschienen, eine Frau, die entschieden älter aussah, als sie war. Daneben las man deutlich genug aus mehr als einem Zuge ihres Gesichts, daß sie verdrossen oder verbittert war, und nicht selten zornig und heftig sein mochte; ihr Anzug verrieth gleichfalls ziemlich augenscheinlich, daß sie einen gewissen Eindruck machen wollte.

„Frau Reuter, lieber Mann," sagte meine Frau zu mir. „Ich möchte deine Wäsche bei ihr nähen lassen; nun kannst du gleich selbst sagen, wie du es zu haben wünschest."

Ich hatte mich inzwischen schon gefaßt und mich auf einen neuen Plan besonnen. Wir redeten daher ab, was nöthig war, und kamen dann leicht in ein Gespräch über Nachbarschaft und Umgebung, über den Verdienst, den das Geschäft der Wittwe möglich mache, und dergleichen. Sie klagte über schlechte Zeiten, über ihr persönliches Schicksal und wurde, mit einem Wort, freier und weniger steif. Meine Frau hatte sie zum Sitzen genöthigt.

„Hören Sie, Madame," sagte ich endlich, „es geht seit einiger Zeit in Ihr Haus drüben ein Mensch, denn ich kenne; er heißt Schlankel und ist als Copist bei irgend einer Behörde beschäftigt. Wissen Sie nicht, zu wem er im Hause geht?"

Es zuckte in ihrem Gesicht, wie von leiser Gereiztheit, und auch ihre Stimme wies auf so etwas, als sie erwiderte: „der Herr Kanzlist kommt zu uns, Herr Doctor."

„Kanzlist? Er ist niemals Kanzlist gewesen," versetzte ich achselzuckend. „Es sollte mir leid thun, wenn er Ihnen so oder so nahe stände, allein ich müßte Sie nur noch bestimmter vor ihm warnen. Es ist ein gefährlicher Mensch, der den Ruf einer Frau oder eines Mädchens ohne das geringste Bedenken ruinirt, wenn er Unterhaltung sucht, und der seine Bekanntschaften auch noch sonst zu benützen weiß. Ich kenn ihn leider, Madame Reuter. Sie haben eine Tochter, mein' ich, und — hat er Sie schon angeborgt?"

„Um Gotteswillen," rief sie und stand auf — sie war blaß geworden — „wissen Sie etwas von ihm, daß —"

„Daß er ein gewissenloser Mensch ist, Madame Reuter. Und da ich ihn kenne, frage ich Sie: haben Sie ihm Geld borgen müssen?"

„Ach Gott ja, Herr Doctor! Er unterstützt eine alte Verwandte hinter dem Rücken seines Onkels, des reichen Bäckers, der so hart sein soll und so geizig, obschon er nicht Kind noch Kegel hat. Der Herr Kanz — Herr Schlankel, mein' ich, hatte sich ganz bloß gegeben —"

„Gelogen hat er," unterbrach ich sie hart. „Eine solche Verwandte hat er nicht, und der Onkel hat mir selber geklagt, wie ihn der Bursche betrogen. Er hat seine Hand ganz von ihm abgezogen. Seien Sie nicht so leichtgläubig, Madame Reuter, und trauen Sie nicht ein paar glatten Worten und einem feinen — erborgten oder erschwindelten Rock. Ihr Geld geben Sie auf, Sie bekommen keinen Heller davon wieder."

„Das hat mir meiner Veronika Vormund auch gesagt," stammelte sie. „Aber ich glaubt' ihm nicht. Es wäre ja zu schlecht! Der Mensch sieht so reputirlich aus!"

„Und ist einfach ein Schwindler," sagte ich ernst. „Dan-

ken Sie immerhin Gott, Madame Reuter, daß Sie nichts mehr zu beklagen haben, als ein wenig Geld. Ich habe es gestern Abend gehört, daß Ihre brave Tochter ihm die Thür weisen mußte. Machen Sie's auch so und glauben Sie nur: ein ehrlicher Mensch und ein solides Handwerk gewähren noch immer sicherere Aussichten als Redensarten und Gott weiß wie zusammengebrachter Bettelstaat."

Sie antwortete keine Silbe, denn sie war augenscheinlich gänzlich geschlagen. Erst nach einer Weile sprach sie: „ich will mich weiter erkundigen, und wenn es so wäre — Herr Doctor, verlassen Sie eine unglückliche Frau nicht, die man vielleicht um ihr Letztes gebracht!" Ich drückte ihr die Hand und sie ging.

„Du bist zu hart gewesen," meinte meine Frau.

Ich schüttelte den Kopf und ging gleichfalls aus, um mich mit einem mir bekannten Advokaten zu besprechen. Aber da erfuhr ich wenig Tröstliches. Er wisse von dem Burschen schon mehr als einen ähnlichen Fall, sagte er mir, und es sei nur seltsam, daß er dessenungeachtet noch nie zur Rechenschaft gezogen worden. Die Wittwe solle klagen, aber von einem Wiedererhalten des Geldes sei bei der notorischen Vermögenslosigkeit des Menschen keine Rede. — Da ging ich denn wieder — betrübt war ich nicht, da die Alte die Lection verdiente — und unterrichtete nur den armen Conrad von dem Geschehenen. Am nächsten Morgen traf mein erster Blick aus dem Fenster auf den jungen Gesellen, der, hinter der Brunnen-Einfassung versteckt, das Mädchen erwartete. Er sah mich und nickte mir fröhlich zu.

Ich sah Veronika aus dem Hause treten — wie sah das Kind verändert aus! — wie eine Blume, die nach langer Dürre ein milder Regen erquickt! Ich sah, wie sie den Ge-

liebten erblickte, den Krug fallen ließ, zu ihm heranflog. Ich hörte noch ihre Worte: „o Conrad, lieber Conrad, bist du wieder gut? Lohn's dir Gott, Conrad! Ich bin schier verzweifelt in all' der Noth — ich konnte dir ja nicht einmal Nachricht geben! Ich sah und hörte nichts von dir! Aber nun ist alles gut!" — Und dann ging ich von meinem Fenster still zu meiner Arbeit. Solche Scene erlaubt keine Zeugen.

Im Laufe des nächsten Tages erschien Conrad bei uns und berichtete, daß er am vorigen Abend schon bei Frau Reuter gewesen und sie sehr geschlagen gefunden habe. Klagen wolle sie gegen Schlankel nicht, weil sie sich ihrer Leichtgläubigkeit schämte. Dagegen habe sie jede Bekanntschaft mit seines Gleichen verschworen, und den beiden jungen Leuten zwar mürrisch, aber doch ohne Rückhalt ihre Einwilligung gegeben, sich als Brautleute zu betrachten; sie habe sich genug Mühe gegeben, Veronika zu versorgen. Nun möge sie's selber versuchen. Der junge Mann sprühte förmlich von Glück und Lust, von Jubel und Dankbarkeit. Er wollte sich's nicht ausreden lassen, daß er mir sein Glück schulde, und eben so wenig wollte es Veronika, die von der Zeit an häufig bei uns aus- und einging.

Sie thut das mit ihrem Mann auch noch jetzt, denn sie sind schon seit Jahren ein Paar und zwar ein sehr glückliches. Conrad hat sich hier niedergelassen, sein Geschäft geht schwungvoll, und seine Schwiegermutter vergißt in seinem Hause immer mehr die Erfahrungen, die sie vordem im eigenen gemacht, und die sie gegen den Handwerkerstand einnahmen.

Es ist die einzige Ehe, die ich gestiftet habe, aber ich habe mich meines Werks nicht zu schämen.

Im hohen Hause.

„Vor dreißig Jahren," begann der pensionirte alte Oberst seine Mittheilung, „war ich eben Hauptmann geworden und noch obendrein im Regiment, welches in meiner Vaterstadt garnisonirte, so daß alle meine Wünsche erfüllt waren, da starb mein alter Papa, und meine Mutter, eine gar treue und liebe Seele, folgte ihm auch auf diesen Weg schon nach acht Tagen redlich nach. Meine Schwester und ich waren sehr betrübt; sie mußte ihres Gatten wegen wohl in der Stadt bleiben, mir aber war diese so gründlich verleidet, daß ich alsbald um Versetzung einkam. Und da meine Vorgesetzten wirkliche Theilnahme für mich zeigten, sah ich auch diesen Wunsch schon nach kurzer Zeit und zwar in einer Weise erfüllt, wie ich's gar nicht zu hoffen gewagt. Ich erhielt eine der beiden Jägerkompagnieen, welche damals in E. standen, und reiste an meinen Bestimmungsort mit allem Jubel ab, den ich nach den schweren Unglücksfällen überhaupt nur noch in mir hatte. Waffe und Dienst entsprachen meinen Neigungen viel mehr, als meine bisherige Stellung bei der Linie, und dazu kam endlich noch, daß E. von allen Jäger-Garnisonen bei weitem die angenehmste und behaglichste

sein sollte. Ich fand auch gleich anfangs, daß man nicht zu viel gesagt.

„E. war damals nicht einmal eine Mittel-, sondern nur eine kleine Stadt, aber eine der hübschesten und reinlichsten, die ich je gesehen; die Bewohner waren ein ruhiges und freundliches, umgängliches Völkchen, das mit der Garnison im besten Einvernehmen lebte. Die Classe der „Gebildeten" war ungewöhnlich zahlreich; die Mitglieder des Magistrats, der sich noch nach alter Weise ergänzte und von keiner Städteordnung wußte; die Beamten eines Ober- und eines Untergerichts; die Lehrer des Gymnasiums; die Aerzte, unter denen ein paar einen großen Ruf und ein noch größeres Vermögen besaßen; einige Engroshändler, Kaufleute, Rheder ꝛc.; endlich die Gutsbesitzer der reichen Umgegend — diese alle bildeten einen sehr großen, angenehmen, heiteren und anständigen Kreis, in dem selbst der Anspruchvollste die ihm entsprechenden Elemente und Unterhaltung finden konnte, und in dem wir Offiziere uns auf das behaglichste zu Hause fühlten. Der Ton war der freiste und ungezwungenste von der Welt, die Häuser aller Genannten waren jedem Vorgestellten geöffnet, man kam und ging nach Gefallen, kleine Kreise und größere Gesellschaften machten alle immer bekannter und vertrauter mit einander; von Standesvorurtheilen, von Kastengeist und dergleichen zeigte sich wenig oder nichts, und ein junger Mann, der nicht gar zu grämlich war, konnte in E. ein Leben führen, wie Gott in Frankreich.

„Nun war ich weder alt noch grämlich, aber ich hatte Trauer und zwar ein ganzes Herz voll, und so wird es euch begreiflich sein, daß ich für's Erste wenigstens dem Gesellschaftstreiben fern blieb, welches freilich damals — wir waren im September — überhaupt noch kaum begonnen hatte.

Dafür aber war jetzt die Jagdsaison in vollster Blüthe, und die Umgegend von E. bietet zu Lande und Wasser einem eifrigen Jäger so viel Gelegenheit, seinen Neigungen zu folgen, wie in diesem Umfange vielleicht kein anderer Ort Deutschlands. Eine große Jagd hatten wir Offiziere selbst gepachtet, andere wurden uns mit höchster Liberalität zur Disposition gestellt, und ihr mögt daher euch selbst sagen, wie ich leidenschaftlicher Nimrod hier in meinem Elemente war. Ich traf es überhaupt ganz gut. Das Quartier des Kameraden, an dessen Stelle ich kam, war für mich Junggesellen zu groß, ein anderes, das mir gefallen hätte, nicht frei, und so zog ich — was freilich eigentlich nicht sein sollte, jedoch vom Kommandeur freundlicherweise gestattet wurde — vor's Thor, in das sehr hübsche Haus eines pensionirten Majors.

„Dort hatte ich nicht nur Einsamkeit und Ruhe, wie sie meiner noch sehr gedrückten Stimmung zusagte, sondern konnte auch am freisten und unbelästigtsten meiner Neigung zu einsamen Streifereien folgen. In der Stadt würde sich oft genug jemand gefunden haben, der sich mir angeschlossen hätte; hier trat ich aus der Haus- oder Gartenthür und war beinah schon auf dem Jagdterrain. Die Gemeindeweide einerseits, ein großer See und sich anschließende Rohrbrüche auf der andern Seite, ausgedehnte Felder, kaum eine halbe Stunde entfernte Waldungen boten mir nah und fern Gelegenheit zu allem, was mir grade wünschenswerth war. Ich wurde von niemand belästigt und belästigte niemand. Es waren vor diesem Thor nur drei oder vier Häuser und ein paar Scheuern; die kleine Stadt breitete sich, wie man das ja auch von größeren weiß, mehr gegen Westen und Süden aus, als gegen Osten, wo meine Wohnung lag.

„Das Haus des Majors stand ganz frei, dazu noch auf einer kleinen Bodenerhebung, und ich hatte daher aus meinen Paterrezimmern einen weiten Aus- und Umblick. Rückwärts sah ich einen großen Theil des erwähnten Sees, Rohrbruch, Felder und lang hinziehende Waldungen. Vorn hinaus lag rechts ein einzelnes Gehöft, dahinter Felder und die Gemeindeweide, links die Stadt. Viel von ihr sah ich freilich nicht, aber was ich sah, gefiel mir. Die grünberasten alten Wälle hoben sich hoch empor, gekrönt von wirklich prachtvollen Lindenalleen. Hinter denselben zeigten sich in den Zwischenräumen der Stämme Stücke der Stadtmauer und über dieselbe aufragende Giebel der dahinter befindlichen kleinen Häuser. Der wirklich zierliche und schöne Thurm der Marienkirche stieg hoch über die höchsten Wipfel empor und ließ mich an seiner wunderbar feinen Pyramide eine stets neue Freude haben, und endlich präsentirte sich in einer, ich weiß nicht, ob zufälligen, ob absichtlichen Lücke der Allee ein großes, hohes, fast thurmgleiches Haus. — Die von Ziegelsteinen aufgeführten Mauern waren ungewöhnlicher Weise niemals mit Mörtel und Farbe überzogen worden, zeigten vielmehr die natürliche satte, braunrothe Färbung des Materials, und wenn an einem dunstigen Morgen die durchbrechende Sonne die mir zugewendete Hinterseite des Gebäudes mit ihren Strahlen übergoß, sah es genau so aus, als sei dasselbe aus matt glänzendem Kupfer errichtet. In der Stadt aber nannte man es allgemein „das hohe Haus“.

„Das Haus war sichtbar nicht grade alt, denn es hatte kein Giebel-, sondern ein modernes Querdach; dessen ungeachtet machte aber der ganze Bau einen so festen, soliden und gediegenen Eindruck, wie wir ihn sonst nur vor den Erbhäusern alter reicher Patriziergeschlechter zu empfangen

pflegen. Dies Aeußere zog mich unwiderstehlich an, ich beschäftigte mich in einsamen Stunden, wenn ich einmal müßig am Fenster weilte und träumte, viel mit dem Gebäude, beobachtete — studirte, darf ich nicht sagen, da nichts Besonderes daran zu finden war — es von unten bis oben und interessirte mich unwillkürlich für diejenigen, welche es bewohnen, für das, was sie treiben mochten, bevor ich noch von diesen Bewohnern und ihrem Treiben irgend etwas erfahren hatte. Viel Leben herrschte in dem Hause nicht — ihr müßt bedenken, daß es in grader Linie höchstens fünfhundert Schritt von mir entfernt war und daß ich mit meinen ausgezeichneten Augen daher alles, was an seinen Fenstern geschah, gut genug erkennen konnte. Im obersten Stockwerke zeigte sich ein Mann, eine Treppe tiefer eine ältliche Dame und eine jüngere — jedoch auch nicht mehr junge; ein schmuckes Dienstmädchen erschien oben und unten beim Lüften und Reinigen. Das war alles.

„Die Leute wohnten im Hause hierher, nach hinten, hinaus, da die Straße, in der das Gebäude lag, für Gebildete keinen besonders angenehmen, geschweige denn lockenden Anblick gewähren konnte. Es war die äußerste der Stadt, nur auf der einen Seite von einer fortlaufenden Zeile meist kleiner und ärmlicher Häuser gebildet, während auf der andern Seite häufig große Zwischenräume erschienen, welche sich dann nur durch die Stadtmauer selber begrenzt zeigten. Die Straße hieß einfach genug „am Walle" — jenseits der Mauer und des innern Grabens zog sich dieser hin — und wurde, wie gesagt, von armen Leuten bewohnt, zwischen deren Häuschen das große rothe stattliche Haus noch auffälliger erscheinen mußte.

„Was den Erbauer desselben grade diese Gegend hatte

wählen lassen, weiß ich nicht zu sagen, wie ich denn auch von der Vorgeschichte des Gebäudes wenig Anderes erfahren und zu melden habe, als daß das Haus in der Stadt nicht sowohl berühmt als vielmehr berüchtigt war. Alle Familien, die dasselbe bewohnt hatten, sollten durch dies oder jenes Unglück verfolgt und dadurch bewogen worden sein, den Besitz bald wieder an einen nicht abergläubischen Liebhaber abzutreten. Sicher war, daß das Haus, bevor der jetzige Besitzer es erworben, an zwanzig Jahre lang leer gestanden und von den Erben seines letzten Bewohners stets vergeblich zum Kauf ausgeboten worden war. Jetzt bewohnte es ein Rath des Obergerichts, dem Haus und Grundstück so sehr gefallen, daß er es gleich nach seiner Anstellung in E. erkauft und mit Liebhaberei angemessen eingerichtet hatte. Verheirathet war er nicht; seine verwittwete Mutter lebte bei ihm und füllte die Stelle der Dame des Hauses auf das liebenswürdigste aus. Er hieß Robert Schenk und war, um auch das zu erwähnen, damals etwa dreiunddreißig Jahre alt, also mit mir etwa in gleichem Alter.

„Schenk galt bei allen, welche dergleichen beurtheilen konnten, für einen der befähigtsten Köpfe unter den Juristen des Staats und sollte zumal für sein specielles Fach, das Criminalwesen, die eminenteste Begabung besitzen und auch bewiesen haben. Bisher war er in der Residenz angestellt gewesen und nur auf sein besonderes Ansuchen in die Provinz versetzt worden. Man wußte nicht, was ihn zu diesem Schritt veranlaßt hatte, jedenfalls freuten sich desselben aber nicht nur seine neuen Collegen, sondern auch bald die ganze Gesellschaft von E., der er sich nach allen Seiten hin und in jeder Weise beliebt zu machen wußte und wo er von jedermann auf's höchste geachtet, von allen ihm so oder so Unter-

gebenen grade zu verehrt wurde. Man konnte in Wahrheit von ihm sagen: er hatte keinen Feind, und seit seine Mutter angelangt war und er sein Haus eröffnet hatte, fanden ihn selbst die jungen Damen mehr als erträglich, welche ihn trotz all' seiner Vorzüge anfänglich etwas zum alten Register gezählt und mit einer gewissen Sorge daran gedacht hatten, er könne vielleicht um eine von ihnen anhalten. Sie wußten, daß er von den Eltern keinen Korb bekommen hätte. Nun aber, wo sie sahen, wie angenehm es eine Frau in diesem Hause, an der Seite dieses Mannes haben würde, waren sie selber entschieden, einen etwaigen Antrag nicht abzulehnen. Ein solcher blieb aber aus; Schenk war jetzt, nach anderthalb Jahren, nicht nur unverheirathet, sondern man wußte auch nicht einmal eine einzige Dame zu nennen, der er mehr Aufmerksamkeit erwiesen hätte, als allen andern bei Gelegenheit gleichfalls. Denn er war ein artiger, galanter Mann.

„Es mochte etwa vierzehn Tage nach meiner Ankunft sein, und ich wußte damals natürlich schon von den Bewohnern des großen Hauses, als ich Schenks Bekanntschaft machte. Ich war Abends zufällig ziemlich zeitig auf die „Harmonie" gegangen, um ein paar Zeitungen zu lesen, und fand im Lesezimmer nur einen Mann am nächsten Tisch sitzen, der bei meinem Eintritte flüchtig auf- und mich anschaute. Ich kehrte mich nicht weiter daran, sondern sah die umherliegenden Blätter durch, um mir ein zusagendes zu wählen. Da stand er plötzlich neben mir und sagte: „In der kleinen Stadt müssen wir uns doch kennen lernen, zumal wir ja beinah Nachbarn sind. Ich bin der Gerichtsrath Schenk." Und während ich mich wie üblich verbeugte, setzte er lächelnd hinzu: „Sie kennen mich wohl nicht mehr, Herr Hauptmann?"

„Ich sah ihn an und — war sogleich orientirt. Man konnte auch diese markirten und doch angenehmen Züge, dies geistvolle und zugleich freundliche braune Auge, dies schwarze leicht gelockte Haar — es sind diesmal keine Roman-Locken, sondern wirkliche — mit einem Wort, man konnte diesen Mann nicht vergessen, wenn man mit ihm einmal in Verkehr gewesen; seine ganze Erscheinung war nichts weniger als eine gewöhnliche. Man mußte augenblicklich erkennen, daß man es in ihm mit einem bedeutenden so gut wie mit einem liebenswürdigen Menschen zu thun habe. Wir waren uns vor zwölf Jahren, er als Referendar und ich als zur Kriegsschule kommandirter junger Lieutenant, in P. bei einer widerwärtigen Geschichte zwischen einem seiner Collegen und einem Kameraden von mir begegnet — als Sekundanten — und sein Benehmen und Auftreten hatte schon damals uns jungen Burschen die höchste Achtung eingeflößt. Bald nachher waren wir uns freilich wieder aus den Augen gekommen, nun aber erinnerte ich mich, zumal auf seine Frage, an alles und bot ihm herzlich die Hand.

„So war die Bekanntschaft erneuert. Wir plauderten viel an dem Abend, einige Tage darauf ging ich zu ihm, kam er zu mir, wir gefielen einander je länger desto besser und waren bald so gute Freunde, daß wir fast alle Tage einmal, häufig genug ganze Abende bei ihm oder bei mir zusammen saßen. Seine Mutter und ihre Gesellschafterin, ein Fräulein Beck, störten uns nicht, ließen mich vielmehr nur um so lieber einen Abend in diesem Kreise zubringen. Beide Damen waren anspruchslos und voll warmer Teilnahme, dazu gebildet, und die Alte besonders erinnerte mich häufig an meine selige Mutter und ihr stilles, herzliches, feines Walten.

„Schenk war sehr wohlhabend, während er und die

Seinen doch im Grunde gar wenige Bedürfnisse hatten. Er verwendete daher einen bedeutenden Theil seiner Einkünfte auf die behagliche und stattliche Einrichtung seines Hauses, auf die Verbesserung und Ausschmückung des dazu gehörenden Grundstücks und hatte trotz der kurzen Zeit darin schon viel geleistet. Das Gärtchen hinter dem Hause war noch jetzt voll Grün und Blüthen; ein Altan auf der Stadtmauer, unter dem dichten Laubdach einer alten Kastanie, gewährte einen wirklich hübschen Ausblick über den Wall in's Land, auf den See; und im großen Garten, der sich jenseits der Mauer im alten Graben hinzog, — der Besitzer des Grundstücks hatte die ungewöhnliche Vergünstigung einer Pforte durch die Stadtmauer — waren ein paar Treibhäuser angelegt, das meiste Land aber zu einer ausgebreiteten Rosencultur bestimmt. Er liebte diese schönen Blumen leidenschaftlich, und es vereinte uns noch mehr, daß auch ich von meines Vaters Gartenbeschäftigung her eine Vorliebe für dieselben hatte und, bei gelegentlicher Erwähnung verschiedener Sorten und ihrer Namen, ihm doch nicht immer unwissend und theilnahmlos gegenüberstand. Und so muß ich denn auch hier wiederholen, was ich vorhin gesagt — wir waren so freundschaftlich mit einander, wie es bei Menschen, die sich zuerst und wirklich in einem Alter, wie unser damaliges war, begegnen, nur irgend möglich sein dürfte.

„So verging der Herbst und der größte Theil des Winters, und Schenk und ich freuten uns schon auf die jetzt bald erscheinenden schönen Tage, wo wir die Gartengeschäfte beginnen könnten. Seine Leidenschaft hatte auch mich ergriffen, und wir saßen oft und oft vor den saubern Plänen der neuen Anlagen, beriethen, zeichneten, verbesserten, zeichneten wieder, bis alles in bester Ordnung war.

„Im Anfang des December war zu einem großen Ball ein Kamerad aus der nächsten Garnison zu uns herübergekommen, hatte sich beim Tanzen versehn und lag schon folgenden Tags so krank darnieder, daß man lange Zeit an seinem Wiederaufkommen zweifelte. Seine Genesung verzögerte sich auch von Woche zu Woche, und erst am zweiten März bestieg er den Postwagen, um zu seinem Regiment zurückzukehren. Wir hatten den armen Burschen alle lieb gewonnen, ihn gepflegt und später unterhalten, so gut wir's vermochten, und da er nun abreisen wollte, ein Abschiedsessen arrangirt, von dem aus wir ihn dann in corpore zur Post begleiteten. Von eigentlichen größeren Gesellschaften hatte ich mich bisher ferngehalten, von dieser Vereinigung konnte und wollte ich mich nicht ausschließen, und hielt wacker und verhältnißmäßig fröhlich mit den Andern aus und rief mit ihnen dem Davonfahrenden mein Lebewohl nach.

„Das war um drei Uhr Nachts, und da wir auseinandergingen, zog mich der Kommandeur noch im Gespräch mit sich fort und bis zu seiner Wohnung, welche in der Nähe des rothen Thors lag. Von dort aus konnte ich auch über den Wall nach Hause gelangen, und da ich mich begreiflicherweise doch etwas heiß und aufgeregt fühlte, zog ich den weiteren Weg durch die frische Luft dem durch die schmutzigen Straßen vor, passirte das Thor und spazierte leise pfeifend und in bester Laune auf dem Walle hin. Da ich am Pfaffenthor, dem nächsten vor dem meinen, vorüberkam und drüben eben die letzte Wallstrecke betrat, schlug es vom Marienthurm halb Vier, und ich beeilte meinen Schritt, um endlich in's Bett zu kommen, weil ich am nächsten Tage viel Dienst hatte. Es war eine dunkle, nicht kalte Nacht, und in der mir zunächst liegenden Straße „am Wall" noch eben so still wie

in der ganzen Stadt und Umgegend. Selbst die mir jetzt sichtbar werdenden Fenster von Schenks Schlaf- und Arbeitszimmer waren dunkel, und ich nahm mir vor, ihn damit etwas zu necken. Er behauptete nämlich, daß er fast ausnahmslos gegen vier Uhr schon am Schreibtisch sitze, und hatte meine bescheidenen Zweifel mit der Aufforderung zurückgewiesen, ich möge mich bei Gelegenheit durch den Augenschein davon überzeugen.

„Während ich so ging und schaute — ich muß hinzufügen, daß der Weg feucht und ziemlich erweicht war, so daß meine Schritte fast unhörbar sein mochten — tauchte plötzlich neben mir, auf der Seite von Schenks großem Garten, hinter einem Baume eine Gestalt empor, wandte den Kopf gegen mich, von mir ab, und schoß so hastig vorüber und fort, daß ich, der ich doch auch nicht langsam war, sogleich weit zurückblieb und nach wenig Sekunden schon nichts mehr von ihr erblicken konnte. Das alles ging so schnell, daß ich nichts weiter erkannt hatte, als einen anscheinend großen Mann im Mantel und hohen schwarzen Hut. Er mußte hinter einem der dicken Lindenstämme gestanden haben, und war durch mein rasches und leises Nahen vermuthlich ebenso überrascht worden, wie ich durch seine plötzliche Erscheinung. Doch dachte ich nicht weiter darüber nach, da man ähnlichen Nachtvögeln ja gar nicht so selten begegnet, und als ich erst daheim war, machte ich, daß ich in's Bett und in den Schlaf kam.

„Am nächsten Morgen hatte ich um acht Uhr Kompagnie-, um neun Uhr Abtheilungs-Exerciren; Wachparade, Appell und dergleichen währten bis zwölf Uhr; dann gingen wir zu Tisch. Nachmittags um zwei Uhr folgte eine Revision der Kammer, und so ging der Tag hin, ohne daß ich wußte wie,

und es war schon nahe an Fünf, als ich endlich daran denken konnte, zu dem Kaffee zu gehen, zu dem die Gerichtsräthin Huber mich und ein paar Andere eingeladen hatte. Leybold, der in der Nacht abgereiste Kamerad, war ein Freund ihres Mannes und hatte seine ganze Krankheit in ihrem Hause überstanden, so daß wir alle dort sehr bekannt geworden waren.

„Bringen auch Sie Schenk nicht mit?“ rief mir die freundliche Wirthin beim Eintreten entgegen, und da ich mich verwundert darüber, daß der Genannte noch fehlen sollte, unter den Anwesenden umsah, fuhr sie fort: „Er kann die Einladung gestern doch nicht überhört oder falsch verstanden haben, und es ist heut auch kein Sessionstag. Ich dachte, er würde mit Ihnen kommen, lieber Hauptmann; jetzt wird's mir aber unbegreiflich. Er ist sonst so pünktlich.“

„Ich will hingehen,“ sagte ich, meine Mütze wieder aufnehmend, „und werde ihn tüchtig ausschelten.“ Und lachend setzte ich hinzu: „Es scheint überhaupt mit ihm bergab zu gehen, denn heut Morgen gegen vier Uhr muß er noch geschlafen haben wie ein Murmelthier, statt gebührender Weise bei der Arbeit zu sitzen, der Renommist!“

„Bleiben Sie nur,“ versetzte sie jetzt gleichfalls lachend. „Mein Mann wurde eben noch zum Präsidenten gerufen und versprach auf dem Heimwege bei Schenk vorzusprechen; denn wir warten ja schon anderthalb Stunden auf Sie und ihn. — Huber muß jeden Augenblick wieder kommen.“

„So nahm ich denn Platz bei den Uebrigen, trank einen vortrefflichen, frisch bereiteten Kaffee, plauderte und scherzte und war guter Dinge, bis die Thür sich öffnete und der Hausherr eintrat — gleichfalls allein.

„Aber Ernst,“ rief ihm die Gattin entgegen, „was heißt denn das? Kommt Schenk denn nicht? Aber mein Gott,“

brach sie ab und sprang auf, „wie siehst du aus? Was gibt es?“

„Sie hatte wohl ein Recht zu der Frage so gut wie zum Schreck, denn Huber sah in der That so bleich und angegriffen aus, daß es uns alle bestürzte. Er fuhr mit der Hand über Stirn und Augen, allein es ward dadurch nicht anders, und als er nun sprach, wurde seine Erschütterung noch merkbarer, so schwer und dumpf, ja fast bebend klang die sonst klare feste Stimme. „Schenk ist verhindert, Kind,“ sagte er; „er kann heut nicht erscheinen.“

„Um Gotteswillen, Mann, was hast du?“ forschte sie angsthaft; wir alle waren athemlos. Es mußte etwas sehr Ernstes, vielleicht etwas Schreckliches sein, was den ruhigen festen Mann da vor uns so bewegte, daß wir jetzt sogar eine Thräne in seinem Auge sahen. Und da legte er den Arm um seine Frau und faßte ihre beiden Hände in seine Rechte und sprach mit mühsam erhaltener Fassung: „Kinder, ich kann's euch nicht länger verbergen — Freund Schenk wird niemals wieder zu irgend jemand von uns kommen — er ist todt.“

„Todt?“ riefen wir entsetzt ihm nach und zuckten zusammen und auf und starrten ihn an wie betäubt. Todt? War denn das ein Scherz? Aber kann und darf ein Ehrenmann mit so etwas scherzen, und war das Scherz, was uns aus Hubers Auge, aus seiner Stimme, seinem ganzen Wesen entgegentrat? Und doch — Ernst? Aber wie war es denn möglich? Schenk war ja ein gesunder, rüstiger, noch junger Mann, so viel ich wußte, ohne die entfernteste Anlage zu irgend einer rasch verlaufenden Krankheit. Ich erinnerte mich sogar von seiner Mutter und ihm selbst gehört zu haben, daß er seit den gewöhnlichen Kinderkrankheiten nie auch nur

eine Stunde darnieder gelegen oder wirklich unwohl gewesen. Das schoß mir alles durch den Kopf, und dazu der Freund verloren, der mir in kurzer Zeit so nahe getreten — und dazu der Jammer der bejahrten Mutter, deren einziges Kind er war —! — Ich wandte mich stumm ab und steckte den Degen an und langte nach der Mütze.

„Bleiben Sie da, Hauptmann," sagte Huber, der meine Absicht verstand, während er seine noch immer ganz betäubte Frau zu ihrem Stuhl führte und sie sanft darauf niedergleiten ließ. „Sie sind dort jetzt nichts nütz. Seine arme Mutter ist nicht gefaßt genug, um schon jemand zu sehen, und dazu ist jetzt grade das Gericht im Hause." Und da bei diesem seltsamen Wort seine Frau so gut wie wir alle von neuem zusammenfuhren, ergriff er die Hand der Ersteren und setzte gepreßt hinzu: „Ja, das Gericht, denn Schenk ist keines natürlichen Todes gestorben, sondern — ermordet."

„Seht, ihr Grasaffen," unterbrach sich der sichtbar erschütterte alte Erzähler, der wie mancher Seinesgleichen seiner Bewegung Meister zu werden suchte, indem er gegen seine Umgebung rauher und barscher auftrat, als er es sonst jemals in der Gewohnheit hatte, — „seht, ihr Grasaffen, ihr habt es jetzt leicht. Ihr wißt, daß ich euch etwas Besonderes erzählen will, und die Menschen, von denen ihr hört, gehen euch so gut wie nichts an. So hört ihr mir mit voller Gemüthsruhe zu oder amüsirt euch gar an meinem Bericht, wundert euch vielleicht über den Alten, der heut, nach dreißig Jahren, noch so ergriffen ist. Aber ihr könnt mir glauben, wenn man so etwas hört und erlebt, von einem Freund, in der Wirklichkeit, in der Gegenwart, so plötzlich, — da ist es um solche Nachricht ein seltsam Ding;

sie geht dem männlichsten Mann durch Mark und Bein," und ich schäme mich nicht zu sagen, daß wir bei des Raths Worten alle käsebleich wurden und unsere Kniee zittern fühlten, wir Männer so gut wie die Weiber.

„Ich will uns aber nicht länger mit solchen Redensarten aufhalten," sprach er weiter, „will auch nichts von unserm Entsetzen sagen, sondern nur melden, daß eine gute Zeit verstrich, bis wir gefaßt genug waren, den Bericht Hubers zu hören. Es war begreiflicherweise wenig genug und nur, was man auf den ersten Anblick wahrgenommen hatte. Die genauere Untersuchung war, wie ihr wißt, jetzt jedoch schon im Gange. Nach des Raths Mittheilung war der Sachverhalt folgender: Schenk hatte gegenwärtig mehrere sehr verwickelte Fälle vorliegen und dadurch so viel Arbeit, daß er nicht nur früher aufstand als sonst, sondern auch an Tagen, wo keine Sitzungen und Verhöre stattfanden, jede Störung verboten und mehr als einmal erst zum Mittagsessen um ein Uhr oder noch später sein Zimmer verlassen und seiner Mutter guten Morgen gesagt hatte.

„Es war daher nicht weiter aufgefallen, als er auch heut über die Speisestunde hinaus auf sich warten ließ — er war, wie ich schon berichtet, ein sehr frugaler Mensch, der außer seinem Kaffee, den er sich selbst bereitete, Morgens nur ein Stück Brod genoß, das er gleichfalls im Zimmer vorräthig hielt, um eben von der Tagesordnung der Seinen in Geschäften nicht gestört zu werden. Heut war die Uhr aber Drei geworden, wo sich denn die Mutter endlich bewogen fand, nach ihrem Sohn zu sehen. Die Thür war auffälliger Weise verschlossen, was sonst niemals der Fall, und es blieb auf alles Pochen und Rufen drinnen todesstill,

so daß die alte Dame wohl ein Unglück ahnen mußte und zugleich zum Schlosser und Arzt schickte. Als man eindrang, zeigte sich das Unglück viel schrecklicher, als sie irgendwie gefürchtet. Schenk lag todt auf dem zerwühlten Bett, mit mehreren Wunden am Kopf und in der Brust. — Die alte Frau wurde ohnmächtig. Der Arzt versicherte sich des Schweigens der übrigen Anwesenden, schloß die Thür und ging zum Präsidenten, Meldung zu machen. Das war alles, was Huber uns einstweilen mittheilen konnte.

„Wir gingen nach einiger Zeit still auseinander, und ich machte mich zu dem theuren Hause, um die arme Frau und den geschiedenen Freund zu sehen; mir war noch immer zu Muth, als sei alles Gehörte nur ein wüster unheimlicher Traum gewesen, der schier unmöglich zur Wahrheit werden konnte. Allein es war leider eine nur zu schreckliche Wahrheit. — Die alte Dame ließ sich nicht sprechen, jedoch um meinen Besuch am folgenden Morgen bitten. Die Leiche sah ich auch nicht, da man bereits die Section vornahm. Und so ging ich dumpf und stumpf nach Hause und starrte von meinem Hause nach dem hinüber, hinter welchem ich so oft das Licht von Schenk's Lampe erblickt und von demselben mich zu einem Besuch bei dem theuren Freunde hatte fortziehen lassen. Erst spät, nach neun Uhr, ging ich zum Abendessen auf die Harmonie, — Hunger hatte ich nicht, aber ich mußte Menschen sehn, ich mußte über das Unglück reden, womöglich Näheres erfahren. Es war am Mittwoch, dem gewöhnlichen Gesellschaftsabend, und die Gerichtsbeamten waren dann, so weit sie Mitglieder, gewöhnlich alle da. Ich hatte nur nicht daran gedacht, daß die meisten schon um neun Uhr nach Hause zu gehen pflegten.

„So traf ich denn nur noch ein paar Kameraden und

wenig Andere, unter diesen jedoch zu meiner großen Freude den Rath Huber. Er wußte noch nichts Näheres, sagte aber zu mir im Auf- und Abgehen leise, ich möge mich zu ihm halten, er wisse, daß der mit der Untersuchung beauftragte College — es war ein Assessor Sterning — nach Beendigung der dringendsten Geschäfte herkommen und zu Nacht essen werde; man halte ihm die Speisen bereit. Dann solle er uns mehr von dem traurigen Fall berichten. — Ich ergriff diesen Vorschlag natürlich mit beiden Händen, und als ich selber kaum gegessen, trat Huber, der inzwischen mit dem Wirth geredet, wieder zu mir und flüsterte mir zu, Sterning sei bereits da, in einem kleinen Hinterzimmer, weil er nicht in Gesellschaft sein möge, werde uns Beide jedoch gern bei sich sehen. Wir machten uns also hin.

„Der Assessor drückte uns ernst, fast finster die Hand. „Ich bin heut Abend, nach dem Unglück, nicht umgänglich," sagte er, „aber Sie Beide sind mir willkommen. Sie waren mit Schenk genau bekannt und haben vielleicht irgend etwas von ihm und seinem Leben erfahren, was uns in der Verfolgung dieser unseligen Geschichte förderlich sein kann. Mit einem Wort, meine Herren, alles, was man bisher erkundet, deutet auf nichts weniger als auf einen eigentlichen Raubmord oder dergleichen hin. Vielmehr ist das Verbrechen sichtbar auf das vorsichtigste eingeleitet und mit einer Ueberlegung, mit einer Kenntniß und Benutzung der Localität, der Lebensweise, der Gewohnheiten des Opfers ausgeführt worden, wie man sie bei einem Menschen gewöhnlicher Extraction weder annehmen darf, noch jemals finden wird. Sie sind ja auch ein alter Criminalist, Herr Rath; urtheilen Sie selbst!" Und damit erzählte er, was ich jetzt kurz zusammenfassen muß, auf das eingehendste und klarste, und zeichnete uns sogar

den Grundriß des Locals auf, um alles noch deutlicher zu machen.

„Das Schlafzimmer Schenk's lag auf der äußersten rechten Seite des Hauses und war nur durch das daneben liegende Wohn- und Arbeitszimmer zugänglich. Links lagen noch zwei weitere Stuben, die nur bei einer der Herrengesellschaften, welche Schenk zuweilen gab, benutzt wurden, und in deren vorderster auch die Bücher aufgestellt waren, deren der Ermordete sich nur selten bediente. Beide Stuben waren von innen verschlossen, und die Schlüssel steckten noch in den Schlössern, so daß der Mörder hier weder herein noch hinaus gelangt sein konnte. Die Thür des Arbeitszimmers war, wie ihr schon wißt, heut gleichfalls verschlossen gewesen, etwas das sonst nie geschah. Schenk war im Ganzen sehr sorglos, und überdies wurde Abends die Hausthür stets zeitig verschlossen, auch wohnte jetzt, damit er stets bei der Hand, ein Gerichtsdiener in einem Parterrezimmer und versah gewissermaßen Portierdienste, so daß es wenigstens nicht leicht war, das Haus zu betreten, ohne von ihm gesehen zu werden.

„Der Schlüssel des Arbeitszimmers steckte nicht im Schloß, sondern fand sich nach Eröffnung der Thür auf dem nächsten Stuhl liegend und war, während einige andere Gegenstände, die der Mörder berührt, blutige Fingerspuren zeigten, vollkommen sauber, ebenso wie die Thürklinke, obgleich dieselbe nothwendig berührt und geöffnet sein mußte, um den Schlüssel, der stets draußen steckte, hereinholen zu können. Dies erklärte sich jedoch dadurch, daß der Thäter vor seinem Weggange sich die Hände gewaschen hatte, wie das blutige Wasser im Waschbecken und Spuren am Handtuch bewiesen.

„Daß der Mörder durch die Thür hinausgegangen, mußte man nothwendig annehmen, obgleich es nicht erklärlich war, weshalb er sich die Mühe gemacht, sie hinter sich durch einen Nachschlüssel abzusperren. Hierin offenbarte sich zugleich eine Unbekanntschaft mit einer der Gewohnheiten seines Opfers, die um so mehr auffallen mußte, da er alle übrigen sichtbar nur zu gut gekannt hatte. Und man hätte doch annehmen sollen, daß die Eigenheit Schenk's, sein Zimmer Nachts nicht zu verschließen und den Schlüssel draußen stecken zu lassen, grade am allermeisten in die Augen fallen mußte.

„Der Mörder hatte, wie es fast schien, seinen Weg verbergen wollen; darauf deuteten wenigstens die geöffneten Doppelfenster des Schlafzimmers hin. Doch konnte sich niemand dadurch täuschen lassen, denn da die Stockwerke des Hauses sehr hoch waren und Schenk, wie gesagt, im dritten wohnte — ich rechne das Parterre mit — so war das Fenster gegen vierzig Fuß über dem Pflaster des Hofes, in einer fast ganz glatten Mauer, deren saubere Fläche überdies nicht die geringste Spur zeigte, daß ein Mensch hier auf irgend eine Weise hinauf oder hinabgelangt sei. Ein Seil hätte solche Spuren hinterlassen müssen und nachdem es zum Hinuntersteigen benutzt, sich oben ohne fremde Hülfe nicht mehr ablösen lassen. Eine Leiter, wäre eine so lange auch in der Nähe vorhanden gewesen, ließ sich nicht ohne Geräusch und auch schwerlich von einem Menschen allein aufrichten. Alles wies aber nur auf *einen* Thäter hin, und die Mutter Schenks hatte, obgleich sie, wie häufig, auch in dieser Nacht viel gewacht, nichts Ungewöhnliches vernommen. Sie hatte aber freilich auch nicht gehört, daß jemand die Treppe passirte, obschon ihr Gehör sonst noch gut und ihr Schlafzimmer unmittelbar neben der Treppe lag.

„Daher erwog die Behörde auch so genau, ob der Mörder einen andern Zugang als die Thür überhaupt habe benutzen können. Denn es war fast unmöglich, daß die ängstliche alte Frau einen Schritt auf der Treppe, das Schließen der oberen oder einer andern Thür nicht vernommen haben sollte, zumal es nachweisbar war, daß sie gerade während der Ausübung des Verbrechens gewacht haben mußte.

„Es gibt kein wahreres Sprichwort als: es ist nichts so fein gesponnen, es kommt ans Licht der Sonnen, — und es bleibt eine gewissermaßen beruhigende Thatsache, daß nicht ein Verbrechen schlau genug eingeleitet oder vollbracht wird, um nicht durch irgend etwas, und wäre es auch anscheinend das Allerunbedeutendste und Gleichgültigste, ein Licht auf den Thäter und sein Thun fallen zu lassen. Ein solches Etwas fand sich auch hier.

„Es stand im Schlafzimmer ein altes Schränkchen, ein Ding wie ein kleiner Secretair — über vier hohen, spindeldürren Beinen eine Schublade, darüber der mit der niederzuschlagenden Klappe verschlossene Raum für allerlei Fächer, Schubläbchen und so weiter. Diese Klappe war geöffnet worden — Schenk hatte in dem Möbel seine wichtigsten Papiere, alten Familienschmuck und Erbstücke und was dergleichen mehr ist — und da sie, wie ich von dem Freunde selber gehört hatte und den andern beiden Herren mittheilen konnte, neuerdings seltsamer Weise gequollen war und sehr schwer aufging, so mußte das ganze alte wackelige Möbel, vollends wenn ein Uneingeweihter die Oeffnung versuchte, stark erschüttert werden. Durch diese Erschütterung war eine alterthümliche Uhr, gleichfalls ein Erbstück, die oben auf der Platte stand, umgeworfen worden — das Glas über dem Zifferblatt war zerbrochen, und die polirte Platte zeigte nicht

nur ein paar Schrammen, sondern es fanden sich dort auch noch kleine Glassplitter. Der Mörder hatte sie wieder aufgerichtet und den Perpendikel natürlich doch wohl angestoßen. Derselbe war aber gleich oder bald darauf dennoch stehen geblieben, die Uhr zeigte ein Viertel nach Drei, und gerade von vor Drei bis nach Vier hatte Schenk's Mutter gewacht; sie hatte alle Glockenschläge gehört.

„Schenk war durch zwei Messerstiche in der Brust, die aber beide das Herz verfehlt hatten, tödtlich verwundet worden, hatte aber jedenfalls noch mit dem Mörder gerungen, wie der Zustand des Bettes und seine blutigen, zerschnittenen Hände bewiesen. Ein Schlag auf den Kopf hatte den Schädelknochen durchbrochen und dem Leben des Armen vermuthlich ein schnelles Ende gemacht. Das Mordinstrument — oder waren es mehrere? — war nicht zu finden, überhaupt nichts, was mit der Person des Mörders in Verbindung gewesen oder auf dieselbe hindeutete, als ein mit Erde oder Staub beschmutzter Handschuh, der zusammengedrückt in dem Winkel zwischen Bett und Secretair gefunden wurde. Er war fein, wenig gebraucht und von dunkelbrauner Farbe, unten auch mit Knöpfchen zu schließen, was damals noch keineswegs gewöhnlich. In E. wenigstens fanden sich schwerlich bei den Händlern solche Paare vorräthig. — Endlich waren aus dem Schränkchen anscheinend mehrere Papiere und Kostbarkeiten verschwunden — nach Angabe der Mutter von bedeutendem Werth und doch für den Räuber ziemlich nutzlos oder gefährlich, da es nur Gegenstände von alterthümlicher Façon sein sollten, meistens von den Groß- und Urgroßeltern Schenk's herstammend, und daher nach einigermaßen deutlicher Beschreibung augenblicklich wieder zu erkennen. — Das war alles.

„Auch im Hause hatte sich nichts weiter gefunden — darüber werde ich aber noch zu sprechen haben. — Die Hausthür war Morgens verschlossen gewesen, und von dem Riegel der Hofthür behauptete das Mädchen, welches um 6½ Uhr zum Brunnen gegangen, das Gleiche. Dies blieb aber unwahrscheinlich, da es dem Thäter diesen Weg, den einzigen anscheinend möglichen, versperrt hätte. Die Thür in der Stadtmauer dagegen war verschlossen; der Schlüssel hing unberührt im Zimmer Schenk's. Aber man konnte vom Hofe auch ohnedies in den Nachbarhof, und wenn man denselben passirt hatte, auf einen unbebauten Fleck an der Mauer und auf die Straße gelangen.

„Es ist nur seltsam," schloß unser Berichterstatter seine lange Mittheilung, „daß auch die weißgetünchte Grenzmauer des Schenk'schen Hofes keine Spur von einem angestemmten Fuß oder einer angelegten Leiter zeigt, daß im Mittelsteige des Hauptgartens zwei oder drei sehr sichtbare Abdrücke eines feinen Stiefels, aber nur bis zu dem kleinen Rondel mit dem Bassin zu verfolgen sind."

„Dies Letztere kann auch ich nicht erklären — ich muß das Terrain und die Spuren wenigstens erst sehen," sagte ich jetzt nach einer Pause, und das Herz klopfte mir, als sei ich ein blöder Schuljunge, der zum ersten Mal den Muth faßt, eine allgemeine Frage zu beantworten. — „Es wäre immerhin nicht unmöglich, daß der alte Jäger etwas fände, was ihr übersehen, und am besten würde der Garten überhaupt bis zu näherer Untersuchung noch verschlossen gehalten."

„Das geschieht auch," versetzte der Assessor halb pikirt, halb verwundert. „Wo aber wollen Sie hinaus, Herr Hauptmann? Ich seh's, Sie haben noch etwas Anderes."

„Allerdings," erwiderte ich. „Der Mörder ist nicht

über die Hofmauer, sondern durch den Garten entflohen. Ueber den Altan — haben Sie da schon nachgesucht? — kann man meines Wissens ziemlich leicht hinab, vielleicht dort auch hinauf kommen. Ich möchte darauf schwören, daß ich den Thäter auf seinem Rückwege gesehen habe." — Brauche ich es euch zu sagen, wie die Beiden auffuhren, mich anstarrten? Wie sie lauschten, als ich jetzt das anscheinend so unbedeutende, in Wirklichkeit vielleicht so überaus bedeutungsvolle Begegniß in der vergangenen Nacht mittheilte?

„In der That," sprach der Assessor, als ich geendet, „ich fange an, an Ahnungen und Instinkte im Menschen zu glauben! Es war mir widerwärtig, heut Abend noch mit jemand, selbst mit Ihnen Beiden, meine Herren, zu reden, und doch trieb mich etwas dazu; mir war als müsse ich irgend eine Aufklärung erhalten. Und nun dies, die erste Stufe, auf der man wirklich Fuß fassen kann! Nicht wahr, Hauptmann — die Nachtposten an den Thoren stehn bis n a c h vier Uhr? Der Mensch muß also gesehen worden sein?"

„Ich zuckte die Achseln. „Ja," sagte ich, „die Posten stehn sogar jetzt noch bis sechs Uhr, allein ob sie trotzdem den Burschen gesehen haben, ist eine andere Frage, ich möchte wenigstens nicht darauf schwören. Und überdies — wer sagt uns, daß der Mensch in die Stadt gegangen? — Doch das können wir alles morgen früh sogleich erfahren. Ich verspreche Ihnen bis neun Uhr die genaueste Nachricht, da meine eigene Kompagnie die betreffenden Posten gestellt hat." — Und nachdem wir noch eine Weile fortgeredet, gaben wir uns für alle Fälle und selbst, wenn auch nichts Wichtiges erkundet würde, ein Rendezvous im Trauerhause bis neun Uhr und trennten uns dann. Ich begleitete auf meinem

Wege den Rath Huber noch eine kurze Strecke weit. Wir blieben Beide einsilbig.

„Als wir auf der Ecke am Markt uns zum Abschied die Hände reichten, fragte er gedämpft und gleichsam nachdenklich: „Haben Sie jemals von irgend einem Feinde Schenk's gehört, Hauptmann? Hat er Ihnen nie eine Andeutung von dergleichen gemacht?"

„Nie!" versetzte ich der Wahrheit gemäß und mit Bestimmtheit. „Im Gegentheil, er hat mir bei Gelegenheit wohl einmal sein Glück und seine Zufriedenheit gerühmt, daß er mit aller Welt, mit Groß und Klein im Frieden lebe, daß selbst die Verbrecher, die er zu strafen gehabt, ihm fast immer unverkennbare Zeichen der Zuneigung, des Zutrauens gegeben. Es versöhne ihn das, meinte er dabei, mit mehr als einer, seiner Stellung anklebenden Härte und zeige ihm, daß er im Ganzen auf dem richtigen Wege sei."

„Und haben Sie auch nie bemerkt, ob er jetzt oder früher einmal in irgend einem intimeren Verhältniß mit — irgend einem weiblichen Wesen gestanden?" fragte Huber nach einer Pause wieder.

„Nie, Herr Rath!" entgegnete ich eben so bestimmt. „Im Gegentheil sag' ich auch hier — von einem legalen Verhältniß war, wie wir ja alle wissen, keine Rede, und von einem andern, meine ich, noch viel weniger. Aber was denken Sie, Herr Rath?"

„Nichts, nichts," erwiderte er mit einer ablehnenden Handbewegung. „Ich möchte eben nur eine Todfeindschaft ahnen oder für möglich halten können, die zu solchem Resultat führte. Hat er auch nie von seinem Tode zu Ihnen geredet? Man hat Beispiele —"

„Nicht doch, Herr Rath," fiel ich ihm ins Wort, da

ich seinen Gedankengang ohne Mühe verfolgen konnte. „Schenk hatte keine Sorge, nicht einmal die Ahnung, daß er jemals, vielleicht bald, schnell sterben könnte. Wenigstens sprach er es gegen mich niemals aus. — Mit einem Wort — ich habe niemals bemerkt, daß er überhaupt irgend ein Geheimniß habe, daß in seinem frühern oder gegenwärtigen Leben etwas sei, was er hätte verbergen mögen."

„Es ist seltsam," murmelte Huber kopfschüttelnd, „ich weiß das ja so gut wie Sie, aber ich kann mich von dem Gedanken nicht los machen, daß doch etwas dagewesen sein muß, was er uns allen verbarg. Was sind das für Papiere, die der Mörder geraubt? Staatspapiere? — Doch genug!" brach er dann ab und schüttelte nochmals meine Hand; „morgen ist ja auch ein Tag! Gute Nacht, lieber Hauptmann."

„So schieden wir, und ich ging in einer eigenthümlichen Stimmung nach Hause. Es war meine feste Ueberzeugung gewesen, die ich in allen Punkten gegen den Rath ausgesprochen, und die Weise, der Inhalt seiner Fragen, seiner Antworten ließen mich jetzt fast zweifeln, ob jene Ueberzeugung wirklich eine völlige, feste, richtige sei, machten mich peinlich unsicher und erfüllten mich mit noch peinlicheren Gedanken. Ich hatte eine unbehagliche, fast schlaflose Nacht, und mir wurde erst wieder besser, als ich am folgenden Morgen zum Handeln kam und meinen Feldwebel wegen der Nachtposten in's Gebet nehmen konnte. Es machte sich alles schneller als ich gehofft; er wußte zufällig den Namen des Mannes, der bis vier Uhr an meinem Thore gestanden. Es war noch dazu einer der intelligentesten und tüchtigsten Leute der Kompagnie und wohnte so nahe, daß mein Bursche ihn gleich herbeiholen konnte. Ich hatte mich in der Annahme,

daß ich, wenn überhaupt, grade von diesem Mann etwas erfahren könnte, nicht getäuscht.

„Kaum hatte ich gefragt: „ist Ihnen auf Ihrem Posten zwischen zwei und vier Uhr nichts Besonderes begegnet, Sinefsky?“ — so erwiderte er: „zu Befehl Herr Hauptmann — nichts Besonderes grade, aber doch was mir auffiel. Ich habe nach der Ablösung auch auf der Wache davon geredet. Um drei Viertel auf Vier kam vom Wall herunter, wo gleich hernach auch der Herr Hauptmann herausspazierten, ein großer Mensch in Hut und Mantel auf's Thor zu und strich durch die kleine Pforte so hart an mir vorüber, daß er mich zur Seite drängte und ich ihm mein Halloh nachrief. Er ging gleich links in die Thorstraße hinein, aber so schnell, daß er mir alsbald aus den Augen war.“

„Sie erkannten ihn nicht, Sinefsky?“

„Zu Befehl, nein, Herr Hauptmann. Er hatte sich fest eingemummt, so daß ich vom Gesicht nicht einen Schimmer sah — es war auch zu finster. Wenn ich aber Gang und Gestalt bedenke, glaub' ich kaum, daß es ein Hiesiger; ich müßt' ihn d'ran erkannt haben. Es hat mich hinterdrein schon geärgert, daß ich ihn nicht angehalten. Grund dazu hätt' ich gehabt; da er mich streifte, spürt' ich's, daß er unter dem linken Arm irgend etwas Hartes tragen müsse. Aber ich konnte doch auch nicht glauben, daß ein solcher Herr — so sah er aus — contrebandire. Doch habe ich auf der Wache gesagt, er sei mir wie Einer mit einem schlechten Gewissen vorgekommen, und seit ich heut Morgen von der Mordgeschichte im „hohen Hause“ erfahren, bin ich schon der Meinung gewesen, ich solle zum Herrn Hauptmann gehn und meine Meldung machen. Der Herr Hauptmann waren ja gut Freund mit dem Rath Schenk und können glauben —

der Nachtvogel war der Mörder. Er kam grade daher, wo er herkommen mußte."

„Wie meinen Sie das, Sinefsky?" fragte ich betroffen durch seine Sicherheit.

„Herr Hauptmann, ich bin oft genug auf dem Walle, grade vor des Raths Garten stehen geblieben," entgegnete der Mann, „und habe mir meine Gedanken gemacht, wozu man doch — der Herr Hauptmann halten zu Gnaden — Nachtposten an die Thore stelle, da kein Contrebandeur Narr genug sein würde, durch's Thor zu laufen, während ihm überall anderwärts bessere Wege frei sind. Sehn der Herr Hauptmann sich einmal den Altan auf der Mauer an; es ist draußen ein Strebepfeiler abgebröckelt, daß ein leidlich gewandter Mensch dran wie auf der bequemsten Treppe auf- und absteigen kann. In den Garten hinab zu kommen ist ja pure Kinderei. Und solche Punkte giebt's rund um das alte Nest noch mehrere, wenn auch nicht ganz so bequeme. Verlassen sich der Herr Hauptmann darauf, da ist der Mordbube aus- und eingegangen. — Ich weiß sogar," setzte er zögernd hinzu, „daß der Weg schon sonst benutzt wurde. Ich will keinen Kameraden angeben, Herr Hauptmann, und bitte mich den Namen verschweigen zu lassen — aber es ist ein Jäger dort mehrmals Nachts zu dem kleinen Mädel geschlichen, das im „hohen Hause" dient."

„Ich dachte einen Augenblick nach, bevor ich sagte: „ich will nichts von ihm wissen, Sinefsky; Sie sind ein wackerer Mensch. Aber eins müssen Sie — und zwar mit Vorsicht — herausbringen: ob der Mann stets nur auf Verabredung zu dem Mädchen gegangen ist oder so oft und wann er mochte."

„Der Herr Hauptmann meinen wohl, ob der Riegel an

der Hinterthür für gewöhnlich geschlossen war oder zurückgeschoben?" fragte er mit einem schlauen Blick. „Das weiß ich schon. Mein Kamerad hat oft genug darüber gejammert, daß die Dirne ihn stets selber herein- und hinauslassen wolle, weil sie so ängstlich mit dem Riegel sei."

„Es ist gut, mein Freund," sprach ich nach einer Weile. „Gehen Sie jetzt, reden Sie nicht über das, was wir gesprochen, geben Sie aber fleißig Achtung, ob Ihnen in der Stadt nicht doch jemand begegnet, der Sie an jene Nachterscheinung erinnert. Melden Sie mir alles sogleich." Und nachdem ich ihn entlassen, nahm auch ich Degen und Mütze, um in's Trauerhaus hinüber zu gehen und dort die Anderen zu treffen.

„Neues gab es nichts als das, was ich mitbrachte, und wir schritten daher zur Untersuchung des Hofes und Gartens. Die Hofmauer zeigte wirklich keine Spur, daß jemand übergestiegen; im Garten waren allerdings ein paar sehr ausgetretene Fußstapfen bis zum kleinen Bassin in der Mitte, während jenseits bis zur Mauer und zum Altan nichts mehr zu sehn war. Das schien jedoch leicht erklärlich. Der Garten fiel von der Mitte gegen den Hof zu stark ab, so daß sich alle Feuchtigkeit aus dem obern Theile hieher zog und den Boden trotz des Kiessandes in den Steigen so erweichte, daß ein Fuß sich abdrücken mußte. — Droben war der Kies dagegen trocken und nahm, wie wir an unseren eigenen Schritten beobachten konnten, keinen bemerkbaren Eindruck an. Auf der Altantreppe fanden sich aber wieder Spuren — d. h. Kiessand, den der feuchte Stiefel mitgenommen. Oben zeigten sich statt dessen Stückchen von der schweren schwarzen Erde, die man drüben in dem großen Garten fand, und eben solche Spuren sah man auf den Vorsprüngen, die den abgebröckelten Pfeiler wirklich zu einer ganz bequemen Treppe

machten. So konnte über den Weg des Mörders kein Zweifel sein — man sah ihn herein und hinaus.

„Während wir so beschäftigt waren, machte einer der in Haus und Hof umherspürenden Polizeidiener eine neue, eigenthümliche Entdeckung. Unmittelbar neben der Hofthür kam eine blecherne Rinne vom Dach herunter und endete in einer großen Wassertonne. Im Winkel zwischen Tonne und Mauer sah der Mann einen großen sogenannten Bodenlumpen zusammengedrückt, und als er ihn ausbreitete, fand er darin Spuren von Erde, Sand und Kies und überdies ein paar schwärzlich gefärbte Stellen. Der Mörder hatte also den Lumpen, den das Mädchen nach seiner Angabe am Dienstag-Nachmittag zum Trocknen auf die Garten-Staketen gehängt und seitdem vermißt haben wollte, dort gefunden und schlau genug zum Abwischen der feuchten und beschmutzten Stiefel benutzt, damit Sand und Kies auf den Treppenstufen kein Geräusch machen möchten. Und bei dieser Gelegenheit bekannte denn die Dirne unter Jammer und Thränen, daß sie am Morgen nicht nur den Riegel zurückgeschoben, sondern auch die Thür selbst angelehnt gefunden. Sie habe jedoch nur an einen etwaigen Diebstahl gedacht und mit Todesangst, aber vergeblich, alles durchsucht, ob irgend etwas fehle. Damit schlossen sich für jetzt die Entdeckungen.

„Andere Spuren verschwanden sogar wieder. In Schenk's Schlafzimmer fanden sich nämlich in einer Ecke ein paar Convolute Briefe, welche nach Angabe seiner Mutter in dem kleinen Secretair aufbewahrt worden waren, und die der Mörder als für ihn werthlos oder hindernd bei der Durchsuchung der Papiere ungeduldig zur Seite geworfen zu haben schien. Dann entdeckte man in einem Nebenfach von Schenk's Schreibtisch ein genaues Verzeichniß alles dessen — der Papiere so

gut wie des Schmucks und der Erbstücke — was von ihm im Schränkchen niedergelegt worden war — er war trotz mancher anscheinend abweichenden Züge sehr ordentlich und pünktlich in Verwahrung und Verwaltung seines Eigenthums.

„Eine Vergleichung dieses Verzeichnisses mit dem Inhalt des Schränkchens ergab nun das überraschende Resultat, daß von den Papieren, obgleich sie sichtbar eifrig durchsucht worden, anscheinend nicht ein einziges Stück fehlte. Von den Werthsachen dagegen waren die Brillant-Trauringe seiner väterlichen Großeltern, eine eben daher stammende, mit Brillanten besetzte Uhr, vor allem aber ein sehr werthvolles chirurgisches Besteck, an dem mit Ausnahme der Klingen alles von Gold, endlich eine ziemlich große Cassette mit drei prachtvollen silbernen Pokalen verschwunden — beide letzteren Stücke Geschenke zu dem Amtsjubiläum seines Großvaters von den Collegen und der Familie. Die Cassette war es denn wohl gewesen, die meinen Sinefsky in der Unglücksnacht gestreift hatte. Unerklärlich blieb aber, daß der Verbrecher nur Gegenstände mitgenommen hatte, die, wie ich schon gesagt und wie ihr jetzt begreifen werdet, auf das genaueste zu beschreiben waren und augenblicklich wieder erkannt werden mußten, wenn sie jemals zum Verkauf ausgeboten wurden oder überhaupt jemand zu Gesicht kamen.

„Während dieser Untersuchung, bei der Huber und ich zugegen waren, machte ich an mir eine Erfahrung, von der ich bisher wohl gehört, an die ich aber nie geglaubt hatte — daß der Mensch nämlich zuweilen plötzlichen — sagt: Einflüssen, Eindrücken, Regungen, Ahnungen, kurz wie ihr wollt — unterworfen ist, über welche er sich in keiner Beziehung Rechenschaft zu geben vermag. In dem Augenblick nämlich, als der das Protokoll führende Referendar von dem

Verzeichniß ablas: „14., ein chirurgisches Besteck meines Großvaters, ihm von seinen Collegen zum Jubiläum geschenkt, die Griffe von fein ciselirtem Gold," — und als Sterning, der selbst die Untersuchung des Schränkchens übernommen hatte, nach einer Weile sagte: „fehlt!" — mußte ich plötzlich unwillkürlich an einen Arzt des Städtchens denken, den Doctor Helmreich, einen angenehmen, feingebildeten und beliebten Mann meines Alters, der sich besonders als Chirurg eines großen Rufs erfreute. Er hatte sich neuerdings häufig aus der Gesellschaft zurückgezogen, ich war bisher selten mit ihm zusammengetroffen und kannte ihn eigentlich nur vom Ansehen. Und es war seltsam — ich dachte auch an die Nachterscheinung, und Größe und Bewegung derselben konnten allerdings an die Person des Arztes erinnern. Ich sag' es offen, ich hatte Mühe dieser dummen Gedanken mich zu entschlagen, die anscheinend so gänzlich bezuglos waren und durch nichts gerechtfertigt wurden. Natürlich sagte ich auch keine Silbe davon.

„Mittlerweile war es Zeit zum Appell geworden, ich ging nach dem Markt, wo derselbe abgehalten wurde, und als ich zu den Kameraden trat, fand ich sie im Gespräch mit dem Doctor Helmreich, der einigen von uns ziemlich befreundet war. Er hatte eben erst von dem Morde erfahren, da er seit gestern über Land gewesen, und sah sehr ergriffen aus, obgleich er zu Schenk in keinem näheren Verhältniß gestanden. „Lieber Gott," sagte er eben, „das muß mich wohl um so mehr berühren, da ich, bis mein Onkel starb, fast mehr in dem „hohen Hause" als in dem meiner Eltern gewesen bin, und jeden Winkel darin — kannte, muß ich wohl sagen, denn Schenk soll ja vieles verändert haben. Wo ist das Verbrechen geschehen?"

„In Schenk's Schlafzimmer," versetzte ich — ich hatte seither den Arzt unwillkürlich auf meine früheren Gedanken hin gemustert, und es war mir fast eine Beruhigung, als ich mir sagen mußte, daß jener Nachtgänger anscheinend bedeutend größer gewesen — „in dem rechts gelegenen Eckzimmer des obersten Stock's."

„Er sah überrascht aus. „Das ist seltsam," sprach er mit einer raschen Handbewegung, und dabei bemerkte ich, daß seine Handschuhe mit Knöpfen verschlossen waren. „Das ist dasselbe Zimmer, in welchem meine Tante so überraschend schnell gestorben sein soll, und das mein Onkel nie wieder von jemand betreten ließ. Ich bin zum ersten Mal hineingekommen, als meine Mutter nach des Alten Tode es öffnete, um die für die Auction bestimmten Sachen auszulesen, und ich erinnere mich noch heut, nach fast vierundzwanzig Jahren des unheimlichen Eindrucks, den das lange verschlossene Gemach auf den muntern Knaben machte."

„So redeten wir noch eine Weile weiter, bis der Kommandeur um die Ecke kam und wir uns daher von dem Doctor abwenden mußten. Dann zog die Wachtparade auf, der Appell wurde abgehalten und als ich eben fortgehen wollte, sagte mir der Feldwebel, daß Sinefsky mir etwas zu melden habe. Und was meint ihr, daß es war? — „Herr Hauptmann," sprach er ernst, „wenn der Doctor Helmreich, der vorhin mit den Herren Offizieren redete, einen Mantel umhat, muß er dem Mann in der Nacht gleichen. Und wie er, als der Herr Oberstwachtmeister kam, davon und über den Markt strich, das hat mich auch an jenen erinnert. Es war derselbe ausgreifende Gang."

„Dummes Zeug, Jäger," versetzte ich verdrießlich über diesen mit dem meinen übereinstimmenden Einfall, „und kein

Wort mehr davon! Geben Sie Achtung, aber denken Sie sich nichts auf!“ Und ich ging wieder zum Trauerhause, um endlich die arme, alte Mutter zu sehen, die meinen Besuch um diese Zeit gewünscht hatte. Ich war — ich wiederhole es — verdrießlich über des Menschen Rede, über meine eigenen Gedanken, aber los ward ich beides darum doch nicht. Im Gegentheil, es beherrschte mich so, daß ich, als der Arzt mir unterwegs wieder begegnete, unwillkürlich den Kopf nach ihm umwandte und ihm prüfend nachschaute. Es war Thorheit, nichts als Thorheit!

„Von dem, was ich in der nächsten Stunde mit der trostlosen alten Frau gesprochen, gelitten und — weßhalb sagt' ich's nicht? — geweint, davon hab' ich nicht zu reden. Das gehört zu meinen allertrübsten Erinnerungen. Trost wußte ich ihr nicht zu geben, als meine tiefe schmerzliche Theilnahme, und was konnte ihr die am Ende nützen! Der Sohn ward dadurch auch nicht wieder lebendig.

„Es währte eine geraume Zeit, bis wir zum einigermaßen ruhigeren Sprechen kamen, und auch dann brach noch jeden Augenblick ihr Schmerz heiß hervor, so auch, als sie von den Fragen und Nachforschungen des Untersuchungsrichters sagte, obgleich sie begriff, daß man ihr dieselben nicht ersparen konnte, und daß man andrerseits alle mögliche Schonung gegen sie beobachtete. „Ueber Roberts häusliches und ganzes Privatleben, wo ja der Grund dieser furchtbaren That eben so gut zu suchen sein dürfte als in seiner amtlichen Wirksamkeit, können sie freilich von niemand so viel Auskunft erhalten, wie von mir,“ meinte sie. „Ich bin auch so offen gewesen wie möglich. Aber daß sie mir meinen reinen, unschuldigen, ehrbaren Sohn mit ihren bohrenden Fragen verdächtigen, als habe er auf schlechten Wegen gehen und

sein können, wie so mancher Andere, der wider Moral und Gesetz und Religion handelt und nichts heilig achtet — das möge ihnen Gott verzeihen," setzte sie weinend und doch zürnend hinzu; „ich kann es jetzt noch nicht, sie haben mich zu tief dadurch verletzt."

„Aber ich verstehe das nicht," sprach ich kopfschüttelnd. „Wer kann denn so taktlos gewesen sein, jetzt bei Ihnen nach Roberts Privatleben zu forschen, zumal gar nichts Geheimes darin ist? Wir alle wußten ja, wie er lebte!"

„Mein theurer Hauptmann," erwiderte sie, die Augen trocknend, „ich sehe auch wohl ein, daß es halb sein mußte, halb nichts weniger als böse gemeint war. Aber es hat mir weh — bitter weh gethan, besonders als ich merken mußte, daß der Assessor durch meine Antworten nicht befriedigt wurde — ich weiß nicht, ob er noch irgend etwas auf dem Herzen hatte, was er mir nicht zu sagen wagte."

„Er wollte also wissen, ob der Rath irgend eine Verbindung gehabt hätte, die ihn in Ungelegenheit hätte bringen können?" forschte ich wieder kopfschüttelnd. Mir fielen Huber's Worte vom vergangenen Abend ein.

„Ja," versetzte sie, und über das feine und blasse Gesicht der bejahrten Dame flog eine lichte Röthe. „Ob er in Verbindung mit einer Frau gestanden, lieber Hauptmann, — in einer geheimen, also in einer unerlaubten! Sagen Sie selbst, kann es für eine Mutter peinlichere Fragen geben? Und wie Sie vorhin, spreche auch ich es jetzt aus: wir alle wissen, wie er lebte. Nie hat es einen häuslicheren Menschen gegeben, und wenn er nicht hin und wider spazieren oder einmal Abends in eine Gesellschaft ging, konnten früher besonders Wochen vergehen, ohne daß er aus dem Hause kam — in der Residenz so gut wie auch hier, ich wohne

jetzt schon seit acht Jahren wieder mit ihm zusammen, wir liebten uns so zärtlich, und er wollte nie etwas von der Begründung einer eigenen Familie hören. — Ja, er lebte so häuslich," fuhr sie fort, „daß es mir dabei oft für seine Gesundheit, seine Geistesfrische bange wurde, und daß ich auf's eifrigste zurebete, als er im vergangenen Herbst anfing, jeden Abend regelmäßig ein paar Stunden in der Harmonie zuzubringen, wenn er nicht mit Ihnen oder einem andern Freunde zusammen war. Er brauchte Erholung und um neun Uhr war er ja auch fast immer wieder daheim, so daß mein Opfer nicht so groß. Er gab sich dann stets so heiter und innig, und wir hatten die schönsten Stunden," schloß sie mit überfließenden Augen.

„Diese Erklärung bestürzte mich, obschon ich nicht um die Welt der alten Frau hätte zeigen mögen, was in mir vorging. Da ich grade meiner eingezogenen Lebensweise wegen, wenn ich nicht bei Schenk oder er bei mir war, fast ausnahmslos jeden Abend von vor acht bis gegen zehn oder elf Uhr auf der Harmonie verbrachte, so konnte es niemand besser wissen, als ich, daß der Freund nichts weniger als ein regelmäßiger Besucher des Vereinslokals gewesen war. Im Gegentheil, er erschien, auf längere Zeit und zu Abend, so selten wie kaum ein Anderer. Ich hatte bisher geglaubt, er wäre häufig um sechs Uhr etwa in's Lesezimmer gekommen, um eine halbe Stunde lang die Zeitungen durchzusehn, dann aber wieder nach Hause und an die Arbeit gegangen, bis er um acht Uhr Feierabend für die Seinen und einen Freund oder für eine Gesellschaft machte. So hatte ich es von ihm selbst gehört, und nun erfuhr ich nicht nur etwas weit Anderes, sondern es fiel mir jetzt auch ein, daß er niemals vor halb neun Uhr zu mir gekommen war und daß er ebenso

auch meinen Besuch niemals vor derselben Zeit erbeten hatte. Was hieß denn das? zeigte sich hier dennoch plötzlich ein Geheimniß? Mir kamen wieder Huber's Worte und Andeutungen in den Sinn und seine besondere Weise dabei. Ich nahm mir vor, nochmals mit ihm zu reden, Achtung zu geben oder auch gradezu zu fragen, wie es am besten scheinen mußte. Ich verabschiedete mich hierauf bald von der Mutter des Freundes.

„Fräulein Beck ging in häuslichen Angelegenheiten mit mir zugleich aus dem Zimmer, und als wir auf dem Flur allein waren, konnte ich nicht umhin, leise zu sagen: „Diese regelmäßigen Ausgänge Schenk's sind mir doch neu gewesen, und auf der Harmonie habe ich ihn selten genug gesehn."

„Das schien der Herr Assessor auch zu meinen," erwiderte sie, trübe den Kopf schüttelnd, „wenn er es auch nicht gradezu aussprach, weil er ebenso wenig wie Sie die arme Mutter betrüben wollte. Und sehn Sie, Herr Hauptmann, ich habe über diese Ausgänge stets meine eigenen Gedanken gehabt. Es hätte doch dem Herrn Rath wahrhaftig gleichgültig sein können, ob er hin und wider etwas später in die Harmonie und zu seiner Lectüre kam, allein er war bei jeder kleinen, gelegentlichen Verzögerung so ungeduldig, ja so gereizt, wie ich ihn früher nie gekannt, und kam endlich dann fast nie mehr zu uns hinein, wie er es doch sonst vor jedem Ausgange that. Und endlich —," setzte sie wiederum kopfschüttelnd hinzu, — „die Frau Medicinalrath meint, er sei Abends dann so heiter und liebenswürdig gewesen, doch darin muß ich ihr gradezu widersprechen. Sie hätten das auch wohl beobachten können, Herr Hauptmann, obschon er sich natürlich Ihnen gegenüber mehr zusammennahm — ich fand ihn dann wohl milde und freundlich, aber auch häufig sehr

zerstreut und träumerisch. Ich hatte vor Weihnacht schon im Sinn, mich bei Ihnen oder Huber zu erkundigen, ob unser Robert vielleicht hoch spiele und stark verliere, so erschien mir sein Wesen. Nachher aber ließ ich's lieber. Es war dergleichen doch so gar nicht in seiner Art, und er war am Ende doch auch zu generös und willensstark, um sich durch einen Verlust derartig verstimmen zu lassen, oder, wenn derselbe über eine vernünftige Grenze hinausging, das Spiel nicht ganz aufzugeben. Wirklich, ich weiß nicht, was ich davon denken soll."

„Ich ging nach diesem kurzen Gespräch noch bei weitem nachdenklicher aus dem Hause. Es blieb aber für's Erste dabei, denn einerseits hatte ich grade jetzt viel mit der Kompagnie zu thun, andrerseits traf ich in meinen Freistunden entweder nicht mit den betreffenden Beamten zusammen oder fand mich mit ihnen nicht allein, und endlich passirte nichts Neues. Die gerichtliche Bekanntmachung des Falls war geschehn — man mußte jetzt die Folgen abwarten. Einstweilen blieb alles still, und wie ich von Sinefsky erfuhr, hatte sich selbst in der großen Menge noch kein, sonst so leicht entstehender Verdacht, keine Ahnung des Thäters, möchte ich es nennen, herausgebildet. Man glaubte im Allgemeinen fest daran, daß der Mörder kein Einheimischer gewesen, und der lebhafte Verkehr in der an einer großen Straße gelegenen Stadt ließ eine solche Annahme allerdings als die nächstliegende erscheinen. An eine genaue Controle aller Ein-, Aus- und Durchpassirenden war gar nicht zu denken, wäre dergleichen damals auch schon üblich gewesen.

„Am Sonntag Nachmittag begruben wir den unglücklichen Freund unter der größten Theilnahme der ganzen Bevölkerung, und als wir vom Kirchhof zurückkehrten, nahm

Huber meinen Arm und sprach mich fortziehend: „Wenn Sie nichts Besonderes vorhaben, Hauptmann — in's „hohe Haus" gehn Sie doch wohl nicht? — so lassen Sie uns zurück gehen und trinken Sie mit uns Ihren Thee; meine Frau wird jetzt auch wieder daheim sein und Sie gern sehn. Sie haben sich rar gemacht, Hauptmann."

„Das scheint Ihnen nur so," versetzte ich lächelnd. „Täglich wie bisher, so lange Leybold bei Ihnen wohnte, kann ich allerdings nicht mehr einsprechen. Aber sei es heut, wie Sie wünschen; ich bin frei und acceptire mit Dank."

„Und so gingen wir bei dem prachtvollen Frühlingswetter langsam über die Wälle, bis wir durch's Pfaffenthor in die Stadt und zu Huber's naher Wohnung gelangten. Seine Frau war noch nicht von der Mutter des Ermordeten zurück, und das Mädchen berichtete, daß inzwischen „die Frau Professor" einmal selber dagewesen und nachher noch einmal habe fragen lassen, ob Frau Huber noch nicht daheim, sie müsse sie sprechen.

„Huber sah das Mädchen betroffen an. „So so," meinte er dann aber anscheinend gleichgültig, „ist sie schon wieder zurück?" Abbrechend gab er darauf im gleichen Ton die Weisung, man solle uns von der Rückkehr seiner Frau benachrichtigen, und führte mich die Treppe hinauf in sein Arbeitszimmer. Er war und blieb zerstreut, und erst als ich nach einer Weile von dem zu reden anfing, was ich über Schenk's Ausgänge an jenem Morgen erfahren, und ihn endlich offen fragte, ob er bei seinen damaligen Andeutungen und Fragen nicht am Ende doch etwas Bestimmtes im Auge gehabt, wurde er aufmerksam, ja finster.

„Sehn Sie, Hauptmann," sprach er, „was Sie mir sagten, weiß auch ich durch Sterning's Mittheilungen; ich

selbst mochte die alte Frau nicht quälen mit solchem Forschen und Fragen, obschon ich ebenso wie Sterning glaube, daß hier der einzige Anknüpfungspunkt für eine weitere Verfolgung und etwaige Aufklärung des Falles liegt. Daß Sie gerade so zu denken scheinen, bestärkt mich in meiner Ansicht. Ich habe aber diesen Glauben schon früher gehabt, und — unter uns — meine Fragen an jenem Abend waren wirklich nicht ohne Grund. Ich gebe zu, daß es sogar wahrscheinlich nichts, vielleicht die baare Thorheit ist; ich selbst wenigstens sehe bisher nicht das Geringste, was für die Vermuthung spräche, es könnten hier Fäden versteckt liegen, aus denen sich so oder so allmälig ein Verbrechen entwickelt. Gleichviel aber — es steht fest, daß es in Freund Schenk's Leben etwas gab, was uns allen und sogar seiner Mutter verborgen bleiben sollte. Und grade heraus — wir sind ja beide Männer von Ehre und können so etwas schon unter uns bereden — mir war nicht lange vor seinem Tode ein Gerücht zu Ohren gekommen, nach welchem er neuerdings seine Abende ziemlich häufig bei — nun bei eben der Frau zubringen sollte, von der uns drunten das Mädchen gesagt."

„Die Frau Professor?" fragte ich gespannt. „Wer ist das aber?"

„Ei," sagte er, „kennen Sie sie nicht? Sie ist doch unter dem Titel fast besser bekannt als unter ihrem Namen. Es ist die Wittwe des vor ein paar Jahren verstorbenen Professors und Gymnasiallehrers Gering — Anna Gering — Sie müssen von ihr gehört haben, Hauptmann. Sie treibt es leider so, daß man nur zu viel von ihr spricht, obgleich ich glaube, daß sie besser ist — nicht nur als ihr Ruf, sondern auch als man zuweilen aus ihrem seltsamen und unvorsichtigen Benehmen schließen möchte. Wittwenhaft lebt sie freilich

keinenfalls, aber das läßt sich entschuldigen. Sie ist einmal lebenslustig und hat leichtes Blut, und daß sie ihrem Manne nachtrauert, ist nicht wohl zu verlangen; er war weder als Mensch noch als Gatte besonders rühmenswerth und hat ihr sicher wenig genug Glück gegeben. Dessenungeachtet war ihr Leben seither so eigenthümlich, daß ein häufiger Verkehr mit ihr, so lockend er auch ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit wegen Manchem erscheinen mag, keinem anständigen Menschen zur besondern Ehre gereichen konnte. Ich kann nicht leugnen," setzte er hinzu, „daß das Aufhören des Umgangs zwischen meiner Frau und ihr — sie sind Jugendfreundinnen — mir sehr willkommen war."

„Also die!" sprach ich, da er schwieg. Als er die Dame genannt hatte, war ich freilich auch sogleich orientirt gewesen, denn man redete allerdings genug von ihr. Ich habe aber zu seinen Worten nichts hinzuzufügen, sie malen das schöne, wilde und lustige Geschöpf für euch hinreichend. „Es wäre in der That merkwürdig, wenn Schenk's Härte dort geschmolzen," fuhr ich fort. „Er hat also auch selber gefühlt, daß davon am besten zu schweigen, aber im Uebrigen —"

„Richtig, richtig," unterbrach er mich; „ich sagte ja schon: auch ich finde hierbei nicht das Geringste, was bei der Mordgeschichte von Wichtigkeit sein könnte. Ich bin jetzt nur einmal wirklich neugierig, was sie so Dringendes mit meiner Frau zu reden haben mag. Sie war seit vierzehn Tagen verreist, um ihre Tochter in einer Pension der Residenz unterzubringen, und wollte, wie ich von ihr gehört zu haben glaube, bis zum Mai dort bleiben."

„Ich gestehe, daß ich Huber nicht recht verstand. Es ging noch etwas Anderes in ihm vor als das, von dem er

mir gesagt. Und wenn diese — Liaison zwischen der schönen Frau und dem Freunde wirklich existirt hatte, so begriff ich dennoch nicht, was man eigentlich darüber so furchtbar zu erstaunen brauchte, und noch weniger, wie man von hier aus, und sei es selbst auf den weitesten Umwegen, zu einer auch nur annähernden Erklärung der letzten Katastrophe gelangen konnte. Ich sprach mich auch noch ziemlich ernst in diesem Sinne gegen Huber aus, als das Mädchen hastig mit der Bitte der eben zurückgekehrten Hausfrau hereintrat, der Gatte möge doch sogleich herunterkommen, die Professorin sei da und begehre auch ihn zu sprechen.

„Hast du denn nicht gesagt, daß der Herr Hauptmann bei mir sei?“ fragte Huber verdrießlich, und da man aus ihrer Verlegenheit das Gegentheil annehmen durfte, setzte er hinzu: „so geh' und sag's. Ich habe den Herrn Hauptmann zum Thee mitgebracht, und wir hätten jetzt noch zu reden.“

„Weßhalb lassen Sie mich nicht gehn?“ sagte ich, als das Mädchen hinaus war. „Wir sind zu gut bekannt, meine ich, um in solchem Fall Umstände zu machen oder gar empfindlich zu werden.

„Bleiben Sie, bleiben Sie!“ versetzte er lebhaft. „Sie erweisen meiner Frau und mir noch einen ganz besonderen Gefallen, denn wir lieben Beide die Dame keineswegs und haben mehr als einmal zu erfahren gehabt, was es mit diesen sogenannten dringenden und geheimen Mittheilungen auf sich hat, die Einen zuerst allarmiren und sich nachher oft als ganz unnöthig erweisen. Und wär es heut auch mehr, so soll sie's meiner Frau allein sagen oder —“

„Da trat das Mädchen schon wieder ebenso eilfertig mit der Botschaft ein, die Damen ließen mich ersuchen ja mitzukommen, man habe auch mit mir zu reden. Huber legte

lächelnd die Hand auf meine Schulter und bemerkte: „Hauptmann, Hauptmann, was ist mir das? Sie sind am Ende auch ein heimlicher Kenner und Verehrer der zaubernden Hexe? — Aber Scherz bei Seite," fügte er hinzu, „da Sie sie noch nicht persönlich kennen, werden Sie — wenn Anna will — immerhin ein paar interessante Stunden verleben. Sie ist, wenn sie in ihrer rechten, vollen Laune, unvergleichlich; und im Ernst: nehmen Sie sich in Acht!" — Wir waren drunten und traten in das Wohnzimmer.

„Frau Huber kam uns entgegen und begrüßte uns in einer halb scheuen, halb verlegenen Weise, die ich noch gar nicht an ihr kannte. Ihre Blicke schweiften unruhig in's Zimmer zurück, wo sich vorn ein Stuhl zeigte, auf dem ein prachtvoller Shawl und ein sehr zierlicher weißer Hut, sichtbar hastig hingeworfen, lagen, und im Hintergrunde, in der Sophaecke eine Dame mehr lag als saß. Das Theegeschirr stand bereits auf dem Tisch, die Lampe brannte schon und beleuchtete die Ruhende, die aber jetzt, nachdem wir eingetreten, aufsprang, uns entgegenkam, mir kurz zunickte, Huber die Hand bot, — alles das schnell, fieberhaft bewegt. Und fieberhaft zeigte sich auch ihr Gesicht, es war geröthet und die Augen brannten, sage ich euch. Es sah fast so aus, als habe sie auch geweint. Und alles in allem — das Weib war in diesem Moment so wunderbar, laßt mich sagen: dämonisch schön, daß ich in meinem Herzen Schenk, wenn er sie wirklich geliebt, auf das vollständigste absolviren mußte. Der widersteht niemand! sagte ich mir, und all die Geschichten, die ich gehört, wie dieser oder jener sie mehr als menschlich geliebt haben sollte und schier thöricht geworden sei vor Liebe zu ihr — ich verstand sie in diesem Augenblick und zweifelte an nichts.

„Grüß Gott, Anna," sagte Huber — er betrachtete sie aufmerksam, aber ihr glänzend blaues Auge wich ihm unstät aus — „Sie sind schnell wieder zurück und — nicht wohl, wie es scheint?"

„Ah bah — ich!" versetzte sie ungeduldig; sie zog ihre Hand zurück, sie wandte sich ab. „Ich bitte dich, Julie, mache den Thee, und dann lasse uns Ruhe haben — nicht gestört werden, von niemand! Ich muß aber zuerst etwas Thee haben — ich konnte seit gestern Morgen nichts mehr genießen und bin ganz elend. — Ich kannte Sie bisher nicht, Hauptmann," fuhr sie wieder zu mir herum, „aber ich hörte oft von Ihnen; Sie sind ein Mann von Ehre und daher und auch sonst mir als Zuhörer willkommen. Ich habe Ihnen viel zu sagen, Huber." Und als das alles vorüber geschossen war, viel schneller, als ich es nachreden kann, saß sie schon wieder in der Sophaecke, zusammengeschmiegt wie ein Kätzchen, das Haupt auf die Tasse in ihrer Hand gebeugt. Ich vergesse diesen Anblick im Leben nicht, wie das Lampenlicht von den blonden Locken zurückglänzte, die sie nach damaliger Mode zu beiden Seiten der Stirn in großer Zahl neben einander aufgewickelt trug und die ihr — ausnahmsweise — wundervoll standen.

„Wir setzten uns, Huber kopfschüttelnd, gleichfalls und nahmen unsere Tassen. Frau Huber fragte etwas, und ich antwortete, aber beides war ganz kurz, und dann blieben wir still. Es war, als hätten wir gewußt, daß wir etwas gar Bedeutendes und Wichtiges hören würden. Und es ließ auch nicht lange auf sich warten, denn jetzt setzte Anna ihre Tasse hin, zog sich ganz in die Ecke zurück, wo ihr Gesicht vollkommen beschattet war, und schob mit der Hand auf beiden Seiten die Locken leicht von der Stirn.

„Ich habe gestern Morgen in der Zeitung die Nachricht gefunden, daß Schenk ermordet sei," fing sie plötzlich an. „Da ließ es mich nicht, ich bin gleich in die Post gestiegen und hergeeilt — ich mußte, denn ich weiß was davon, viel sogar, vielleicht alles. Ich hätte ihn so gern noch einmal gesehn, aber als ich eben in meiner Stube stand, führte ihn der Leichenwagen schon an mir vorüber, und es war nun alles vorbei." Die Thränen stürzten ihr aus den Augen.

„Anna!" stammelte Frau Huber entsetzt. Der Rath warf mir einen raschen Blick zu — er war sehr blaß. Von mir weiß ich nichts Anderes zu sagen als: ich war wie betäubt und athemlos.

„Sie fuhr mit dem Tuch über die Augen. — „Ueber Nacht, bei der schrecklichen, langen, einsamen Fahrt," redete sie von neuem, „dachte ich mir: schweige lieber. Man spricht schon genug von dir, was willst du dich nun in diese fürchterliche Geschichte mischen! Und überdies — was weißt du? Du irrst dich vielleicht und richtest nur neues Unglück an. Aber als ich vorhin den Wagen sah und den Sarg, und es wußte: du siehst ihn nie wieder, man hat ihn dir und der Welt so feig, so schändlich gestohlen! — da ging's mir wie ein Krampf durch's Herz. Ich kann und will nicht schonen, nicht schweigen. Vor das Gericht geh' ich nicht, lieber in den Tod. Aber zu euch red' ich. Ihr kanntet Schenk, ihr kennt mich und — Andere. Und Sie, Huber, Sie, Hauptmann, können am besten entscheiden, ob mein Wissen Wahrheit oder Thorheit, ob Sie's benützen dürfen, und wie Sie's benützen wollen. Grade der Hauptmann ist mir lieb als Zeuge, er war ja Roberts bester Freund und wird mit seinem ruhigen Menschenverstande den Juristen in Ihnen, Huber, zurückzuhalten wissen."

„Sie schmiegte sich noch fester in die Ecke und redete erst nach einer Weile weiter. „Ich kann und muß mich kurz fassen," sagte sie. „Seit dem vergangenen Sommer bin ich mit Schenk bekannt geworden, im September hat er mich zuerst besucht und ist dann bald häufiger gekommen, endlich täglich. Ich schäme mich nicht zu sagen, daß ich ihn mehr geliebt, höher geachtet als je einen andern Menschen, daß ich mich niemals einem andern Wesen so unterthan gefühlt habe, daß ich glücklich und stolz war, stolz bin, weil er mich geliebt — ja, er hat mich geliebt mit seinem ganzen reichen Herzen, und es hat mir das gezeigt, daß ich doch nicht das schlechte, leichtsinnige Geschöpf bin, für das ihr mich verschreiet. Was daraus geworden wäre, weiß ich nicht. Wir haben nicht viel an die Zukunft gedacht. Aber ich weiß, daß ich ihm in nichts widerstanden, daß ich, wenn er's gewollt, auch seine Frau geworden wäre, obgleich ich — ihr wißt das wohl — wahrhaftig keinen Grund habe, die Ehe zu rühmen und mich wieder hinein zu wünschen. Genug, wir haben noch nicht an die Zukunft gedacht, wiederhole ich. Wir haben die Gegenwart gehabt und sind zufrieden gewesen, und mir war oft, als könne ich ohne ihn nicht mehr leben. Nun soll es doch gehn, aber — ich glaub's nicht." Und wieder brachen ihre Augen und ihre Stimme in Thränen, und für eine ganze Weile wurde nichts von ihr laut, als nur einmal die vor Schluchzen kaum verständlichen Worte: „Ihr wißt eben nicht, was er mir war, und ihr wißt auch nicht, was es heißt, da entsagen zu müssen und alles zu verlieren, wo man wirklich heiß und voll, wirklich vorwurfsfrei geliebt und gelebt."

„Ja," sprach Anna nach einer Pause und rückte vor in's Licht, ihre Wangen glühten, ihre Augen waren wieder trocken und unstät, „vorwurfsfrei, sage ich! Er liebte mich

und ich ihn, das ist alles, es gab kein Unrecht zwischen uns, nicht das leiseste, und deswegen kann ich auch mein Lebenlang an diese Zeit mit Frieden für mich und Segen für ihn denken, trotz meines unbändigen Schmerzes. Es gab nichts Unrechtes zwischen uns, aber gegen einen Andern war ein Unrecht da, wenigstens hielt es der dafür. — Es hat mir jemand — sein Name thut noch nichts zur Sache," fuhr sie zögernd und doch erregt fort, „ihr werdet ihn nicht errathen, denn er ist stets der Vorsichtigste geblieben — der hat mir eine große Leidenschaft gewidmet, eine unsinnige Leidenschaft, die mich zuweilen hinriß, und bevor ich Schenk kennen lernte, habe ich wirklich zuweilen geglaubt, mein Herz spräche für jenen, es sei mehr als Mitleid mit ihm und seinem Gefühl, was sich in mir regte, was mich ihn anhören ließ, was es mir unmöglich machte, ihn von mir zu weisen. Dann aber kam Robert, und da ward mir alles klar, alles Uebrige verschwand und war vorbei, ich hatte kein Herz mehr, keinen Gedanken für etwas Anderes.

„Ich mochte ihm — dem Andern, das nicht sagen, denn er dauerte mich jetzt mehr als je, da ich's ahnen konnte, was eine unerwiderte Liebe für ein Elend sein müsse! Ich wollte ihn schonen, ich wollt' es ihn aus meinem Wesen merken lassen, wie es mit uns stehe; das war ja so leicht, und er hätte es mir danken sollen. Allein das that er nicht, im Gegentheil war er gegen mich, wie ich es nicht schildern, nicht benennen kann. Er hat mich furchtbar gequält, er hat getobt und gewüthet, gefleht, gedroht, geweint, mir, sich selbst, Schenk den Tod geschworen, nicht wie ein liebender und trauriger oder auch zorniger, dennoch aber vernünftiger Mensch, sondern wie ein wirklich Wahnsinniger. Und als ich zuletzt, von Zorn übermannt, ihm endlich die volle Wahrheit

sagte und ihm gestand, daß ich um Schenk's willen die ganze Welt, geschweige denn ihn aufgebe, den ich jetzt so kennen gelernt, mit dem ich das Leben keine Woche ertragen haben würde, da schaut' er mich lange starr und finster an und sagte endlich: „Anna, Sie haben mich unerhört betrogen. Aber wohlan — die Folgen auf Ihr Haupt!" Und damit ging er stolz zur Thür hinaus.

„Mir graust noch, wenn ich daran denke. Er war fürchterlich. Man konnte das Schlimmste von ihm erwarten — er war auch sicher dazu entschlossen — und ich leugne nicht, daß ich hauptsächlich darum so bald mit Rosa nach der Residenz reiste; ich wollte ihm für's Erste aus dem Wege gehn. Daß sein Schlag ein noch viel theureres Leben treffen würde, das hab' ich nicht gefürchtet. Und nun geschah es doch, denn in mir steht es unumstößlich fest, — niemand anders ist Schenk's Mörder. — Da habt ihr's," setzte sie nach einer kurzen Pause hinzu und schmiegte sich wieder in die Ecke. „Nun entscheidet, ob das etwas ist, ob ihr damit etwas thun könnt."

„Es war eine Zeitlang im Zimmer sehr still, bis Huber endlich sich ermannend sagte: „Das scheint mir — um Ihre frühern Worte zu gebrauchen — keine Thorheit, sondern leider eine nur zu ernste Gewißheit zu sein. Sie haben allen Grund, vorsichtig zu sein, das gebe ich zu. Irren ist menschlich und auch hier möglich. Aber Sie werden auch nicht zweifeln, daß Ihr Geheimniß bei uns wohl bewahrt ist, wenn nicht die Umstände den Hauptmann und mich zu weitern Schritten zwingen. Vor allen Dingen also den Namen — ich habe allerdings keine Ahnung, wer dies sein mag."

„Es ist der Doctor Helmreich," sprach sie leise und gesenkten Blicks.

„Also doch!" rief ich aus und sprang unwillkürlich von meinem Sitze auf. Die Drei waren bei meiner jähen Bewegung gleichfalls aufgefahren und starrten mich bestürzt an.

„Haben Sie denn eine Ahnung davon gehabt — Sie grade?" fragte Anna athemlos. „Aber wie war es möglich —"

„Da fragen Sie mich mehr als ich weiß," unterbrach ich sie ernst; „ich kann es überhaupt nicht einmal eine Ahnung nennen. Die Sache verhielt sich so und so." Und damit erzählte ich ihnen, was ihr gehört habt, und verschwieg ihnen auch nicht Sinefsky's Bemerkung nach dem Appell, die, obschon ich sie damals kurz genug zurückgewiesen, dennoch keinen geringen Eindruck auf mich gemacht hatte und auch jetzt auf meine Zuhörer fast mehr als alles Uebrige wirkte.

„Genug," sagte Huber endlich, da ich schon eine Weile geschwiegen, und stand auf, „ich halte es nach alledem für unsere Pflicht, die Sache Sterning mitzutheilen. Er mag und wird entscheiden, ob sich darauf hin weiter verfahren läßt oder alles einstweilen noch verschwiegen bleibt. Er kennt Helmreich auch besser als ich — ich glaube, sie studirten miteinander in B. — und weiß, ob er zu dergleichen fähig sein könnte. Ich, wie gesagt, kenne ihn wenig; doch erinnere ich mich ein paarmal von seiner alles vergessenden und durch keine Rücksicht zurückzuhaltenden Heftigkeit, selbst Patienten gegenüber, gehört zu haben, wodurch sein Ruf als Arzt ernstlich beeinträchtigt wurde. — Lassen Sie uns zu Sterning gehn, Hauptmann. Wir kommen so bald wie möglich wieder. — Sie, Anna," setzte er hinzu und ergriff und drückte

ihre Hand mit sichtbarer Theilnahme, „Sie dürfen jetzt nicht zurückweichen, nachdem Sie das Schwerste schon überstanden und uns davon erzählt haben. Wie die Sache erscheint, haben Sie nichts zu bereuen und nichts zu fürchten, liebes Kind. Es wird sich für Sie alles auf das schonendste arrangiren lassen. — Adieu, Kinder! — Kommen Sie, Hauptmann."

„Da die Uhr schon sieben vorüber, war es wahrscheinlich, daß wir Sterning nicht mehr daheim, sondern auf der Harmonie finden würden, doch wollten wir der Sicherheit wegen in seiner Wohnung nachfragen, an der wir so wie so vorüber mußten. Als wir näher kamen, sahen wir seine Fenster aber hell und erfuhren von seiner Wirthin, daß er vor kaum fünf Minuten nach Hause gekommen sei. Er saß, da wir eintraten, in nachdenklicher Stellung im Sopha, stand, als er uns erkannte, auf und sprach, uns beiden die Hand bietend: „Seien Sie mir willkommen, meine Herren! Ich habe schon daran gedacht, Sie aufzusuchen, Herr Rath; nun ist's desto besser. Was bringen Sie mir? denn ich seh's Ihnen an, Sie kommen nicht zufällig."

„Wir nahmen Platz, wir zündeten eine Cigarre an, und dann berichtete Huber so kurz und übersichtlich wie möglich das, was geschehn war. Er schloß auch hier mit den Worten: „Sie kennen Helmreich, glaub' ich, ziemlich genau, lieber Sterning, und werden daher am besten wissen, ob etwas hierbei zu thun ist und wann und wie es geschehn muß. Entscheiden Sie."

„Der Assessor hatte ihm mit gekreuzten Armen zugehört und fortwährend still vor sich hingesehn. Jetzt erhob er das Haupt, und indem ein ernster — ich möchte wieder sagen: stiller Blick aus seinem dunklen Auge zu Huber und

mir herüberstreifte, versetzte er gedämpft: „das hat schon ein Anderer gethan. —

„Sie kommen zu spät, meine Herren," fuhr er fort. „Was Sie mir erzählen, war mir nichts Neues mehr. Aber es ist jetzt alles vorbei. — Hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe. Es bedarf keiner Geheimhaltung mehr — am wenigsten vor Ihnen Beiden. — Als ich heut Nachmittag vom Begräbniß kam, ging ich mit Helmreich zurück und trat mit ihm in seine Wohnung, um mir ein Buch mitzunehmen, das er mir zu leihen versprochen. Er suchte darnach umher, und als auch ich mich umschaute, sah ich auf seinem Schreibtisch einen Handschuh liegen, der nicht nur in der Farbe genau zu dem stimmte, den wir in Schenk's Schlafzimmer fanden, sondern auch noch der linke war und obendrein ein paar ähnliche Schmutzflecke zeigte, wie jener. Diese Entdeckung bestürzte mich so sehr, daß ich meine Bewegung nicht ganz verbergen konnte. Da Helmreich das merkte, schützte ich einen plötzlichen Schwindel vor und ging, um mich in der Luft zu erholen, — getäuscht habe ich ihn damit freilich nicht. — Dann habe ich mit mir fast anderthalb Stunden gerungen, was ich thun sollte, wie ich meiner Pflicht und zugleich meiner Freundschaft am besten genügen könnte, — denn, meine Herren, Helmreich stand mir wirklich nahe, und wenn wir, seit ich hieher versetzt wurde, wenig mit einander verkehrten, so war dies nicht meine Schuld.

„So war die Uhr fast sechs geworden und ich eben zu dem Entschluß gekommen, ihn wieder aufzusuchen, offen mit ihm zu reden und nach Umständen zur Verhaftung zu schreiten, da brachte man mir" — er stand auf und nahm vom Schreibtisch ein Papier, das er Huber hinbot — „folgenden

Brief. Lesen Sie, meine Herren." — Er ging, während der Rath das Schreiben vorlas, im Zimmer auf und ab.

„Helmreich schrieb etwa folgendermaßen in flüchtigen aber bis zum Schluß festen Zügen:

„Lieber Sterning!

„Ich bekenne mich vor dir als Mörder Schenk's, ein Geständniß, das Dich seit heut Nachmittag nicht mehr überraschen wird. Als ich nach Deinem Weggehn den Handschuh sah, den ich heute Morgen nicht wieder eingeschlossen hatte, wurde mir Deine plötzliche Bestürzung sehr erklärlich. Der rechte muß also im „hohen Hause" gefunden worden sein; ich werde ihn mit dem Tuch aus der Tasche gezogen haben, bemerkte aber erst am nächsten Morgen, daß er mir fehle, und meinte bisher, ich habe ihn wohl in der Straße verloren, wo ich das Tuch gleichfalls benützt.

„Also einmal überführt, mein Freund! — Zweitens aber weiß ich, daß in diesem Augenblick eine Dame, das einzige menschliche Wesen, das nach geschehener That über den Thäter keinen Augenblick im Zweifel sein konnte, bei dem Rathe Huber ist und, wie die Sachen einmal sind, und wie ich sie selber kenne, mich als den Mörder angibt. Du wirst es also auch auf diesem Wege, freilich nur als Vermuthung wahrscheinlich noch heute erfahren.

„Mein Freund, ich habe jemand geliebt, wie ich es selbst von mir, mit meiner unendlichen Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit, bis dahin nicht für möglich gehalten. Ich bin aufgegangen in dieser Liebe und ich bin durch sie untergegangen. — Ich hatte Hoffnung glücklich zu werden — nein, ich war schon glücklich, als ich Schenk weichen mußte. Von den Kämpfen, die darauf erfolgten, habe ich nicht zu reden.

Genug, sie machten mich zu Zeiten fast wahnsinnig, und daß ich einen tödtlichen Haß auf Schenk warf, brauche ich Dir, der Du mich von Alters her kennst, wohl nicht erst zu sagen. — Bei der letzten Unterredung mit der Dame war sie hart gegen mich — ich sage nicht: zu hart; ich war außer mir und sinnlos — und ich ging mit einer Drohung von ihr, die sie vielleicht auf sich deutete. Denn sie verreiste. Ich hatte schon wochenlang eine That gegen ihn erwogen, und ich redete mir ein, daß ich dazu noch ein ganz besonderes Motiv erhalten habe. Die Dame hatte behauptet, daß diese Liebe — genug, mein Freund, es war mir wichtig, die Briefe zu lesen, die sie an ihn geschrieben; der Wunsch, diese Briefe zu besitzen, wurde zu einer Art fixen Idee bei mir. Und doch wußte ich nicht einmal, ob sie wirklich Briefe gewechselt, und ich wußte dagegen, daß ich zu ihnen nicht ohne ein Verbrechen gelangen könnte.

„Am Dienstag-Morgen sagte der Postmeister zu mir: „wenn ich wüßte, was die — sich mit Schenk zu schreiben hätte, würde ich glauben, der Brief hier sei von ihr. Es ist aber seit kurzer Zeit schon der dritte.“ — „Zeigen Sie ihn,“ sagt' ich. Er that's. „Er ist nicht von ihr,“ sagt' ich dann, er war's aber, und in demselben Augenblick war Schenk's Tod — ein ordinärer Diebstahl widerstand mir — beschlossen. Wie er herbeigeführt wurde, weißt du. Ich bin fast im „hohen Hause“ erzogen und kenne jeden Winkel desselben und hatte auch die Lebensgewohnheiten seiner jetzigen Bewohner ziemlich genau erfahren. Die Waffe war ein dreieckiges Stilet mit einem Kreuzgriff von Metall. Als ich an sein Bett trat und ihn zum ersten Male traf, wandte er sich grade erwachend um, und ich stieß fehl. Er erwachte vollends, mein zweiter Stoß mißglückte wieder; wir kamen zu einer

Art von Ringen, bis ich, da seine Kräfte sanken, die rechte Hand frei bekam und ihm mit dem eckigen Griff den Schädel einschlug. — Dann suchte ich die Briefe und fand sie. Die paar Werthstücken und dergleichen habe ich mitgenommen, um den Verdacht von mir abzulenken, denn — ich war ruhiger geworden und schämte mich der That.

„Ich bin nicht feige, mein Freund, und ich glaube, Du legst mir es auch nicht als Feigheit aus, wenn ich mich all den Quälereien der Verhöre u. s. w. durch das Ende entziehe, das die Sache endlich doch haben würde. Die Uhr schlägt halb sechs — Du bist am Ende schon in Thätigkeit gegen mich. Ich will also eilen. — Wenn Du diese Zeilen lieseſt, ist alles vorüber, und Du kannst nur noch eine gewisse Schonung gegen mein Andenken üben und die Untersuchung niederschlagen lassen. Daß Du die Dame schonst, wenn Du sie überhaupt entdeckst, brauche ich Dir nicht erst an's Herz zu legen. Sie ist in Euerem Sinne nicht im Allerentferntesten betheiligt.

„Lebe wohl, alter Freund!

R. Helmreich."

„Der Assessor nahm, als Huber geendet, den Brief zurück und verschloß ihn. — „Ich eilte natürlich sogleich zu ihm," sprach er. „Es konnte seit dem Schluß des Schreibens wenig mehr als eine Viertelstunde vergangen sein, aber es war dennoch zu spät. Was er gebraucht hat, weiß ich nicht, allein er saß bereits todt in seinem Arbeitsstuhle vor dem Schreibtisch. So habe ich denn nur das Nöthigste angeordnet und war eben nach Hause gekommen, als Sie Beide eintraten."

„Ich brauche wohl nicht erst zu sagen," bemerkte der

alte Erzähler, „daß Huber und ich nach dieser Mittheilung sehr still waren und bald davon gingen. — Ich bin fertig.“ Und er stand auf.

„Aber, Oberst,“ riefen wir, „das bricht ja gar zu plötzlich ab! Ist die Geschichte denn wirklich ganz zu Ende?“

„Na,“ versetzte er grämlich lachend, „ist denn dies plötzliche Ende etwa meine Schuld? Ich gab euch, was da war, ihr Narren. Circumflexe zu machen, die Historie nun noch schließlich breit zu treten, wie ein regulärer Bänkelsänger — das ist meine Sache nicht. Ich bin fertig, wiederhole ich.“

„Aber Anna Gering — die schöne Frau!“ rief Einer. „Was wurde aus ihr?“

„Weiß nicht, Schatz. Im großen Publikum ist meines Wissens ihr Name bei der traurigen Geschichte nicht genannt worden. Sie zog aber dennoch von E. bald darauf fort und ist mir aus den Augen gekommen. — Eins noch: Das „hohe Haus“ blieb nach diesem traurigen Fall wieder unverkauft und unbewohnt, Schenk's Mutter bot es aus und zog gleichfalls davon, und es ist leicht möglich, daß man ihm sogar heut noch nicht traut.“ —

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Lederergasse N° 25.